



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

**Jahrbuch des
Vereins für
Niederdeutsche...
Sprachforsc...**

Verein für
Niederdeutsche
Sprachforschung



Ausarbeitungen, deren Abdruck im **Niederdeutschen Jahrbuche** gewünscht wird, sind dem Mitgliede des Redaktionsausschusses *Dr. W. Seelmann, Berlin SW., Hagelsbergerstrasse 10* zuzusenden. Die Zahlung des Honorars (von 32 Mk. für den Bogen) erfolgt durch den Schatzmeister.

Zusendungen, deren Abdruck im **Korrespondenz-Blatt** erfolgen soll, nimmt *Dr. C. Walther, Hamburg, Krayenkamp 9* entgegen.

Die **Mitgliedschaft** zum Niederdeutschen Sprachverein wird durch Einsendung des Jahresbeitrages (5 Mark 5 Pf.) an den Schatzmeister des Vereins *Dr. J. B. Mielck, Hamburg-Hohenfelde* oder durch Anmeldung bei einem der Vorstandsmitglieder oder Bezirksvorsteher erworben.

Die Mitglieder erhalten für den Jahresbeitrag die laufenden Jahrgänge der Vereinszeitschriften (Jahrbuch und Korrespondenz-Blatt) postfrei zugesandt. Sie sind berechtigt, die ersten fünf Jahrgänge zur Hälfte, die folgenden Jahrgänge sowie alle übrigen Vereinsveröffentlichungen (Denkmäler, Drucke, Forschungen, Wörterbücher) zu Dreiviertel des Ladenpreises zu beziehen, wenn die Bestellung unter Berufung auf die Mitgliedschaft direkt bei dem Verleger *Diedr. Soltan in Norden (Ostfriesland)* gemacht wird.

Bis auf weiteres können die Mitglieder von demselben auch das 'Wörterbuch der Ostfriesischen Sprache' von *J. ten Doornkaat Koolman*, (3 Bände gr 8^o kartonirt) für 15 Mark (Ladenpreis 44 Mark) postfrei beziehen.

Bücher oder Sonderabzüge, deren Anzeige oder Besprechung gewünscht wird, sind mit dem Vermerk '*Zur Besprechung*' oder dgl. dem Verleger oder einem der anderen genannten Herren zuzusenden.



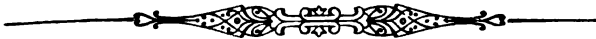
Jahrbuch

des

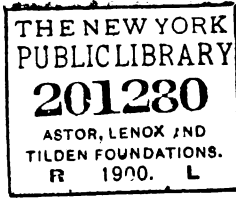
Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1897.

XXIII.



NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1898.



Druck von Diedr. Soltan in Norden.

Inhalt.

	Seite
Meister Stephans Mittelniederdeutscher Cato. Von P. Graffunder	1
Niederdeutsche Inschriften des Kolberger Domes. Von P. Graffunder	51
Die Holzmark Hollenstedt im Lüneburgischen. Von E. Kück	54
Niederdeutsche Spuren in Görlitz. Von R. Loewe	64
De Heinrico. Von H. Meyer	70
De Heinrico. Von W. Seelmann	94
Ueber mittelniederdeutsche Handschriften des nordwestlichen Deutschlands. Von C. Borchling	103
Briefe Jacob Grimms an Joh. Gottfr. Ludw. Kosegarten. Von Al. Reifferscheid	125
Idiotikon von Nordsteinke bei Vorsfelde (A-O). Von Beck	131

Mittelniederdeutscher Cato.

Unter den Uebersetzungen der lateinischen Sittensprüche des Dionysius Cato hatte Zarncke (Der deutsche Cato, Leipzig 1852, S. 154) nur drei gefunden, die er als niederdeutsch bezeichnen zu können glaubte. Doch sah er sich schon selber genötigt, der von ihm an dritter Stelle aufgeführten Fassung (S. 162) zwielfichten Dialekt zuzuerkennen. Dass die zweite Uebersetzung, die er für rein niederdeutsch hielt, von einem niederrheinischen Dichter verfasst wurde, ist inzwischen von mir erwiesen worden (Cato's Distichen in nieder-rheinischer Uebersetzung, Berlin 1897). Als niederdeutscher Cato bleibt daher allein übrig diejenige Fassung, von der Zarncke (S. 155) Teile aus einer Wolfenbütteler Handschrift mittheilte. Auch sind bisher Spuren einer anderen niederdeutschen Uebersetzung nicht aufgefunden worden.

Für die Herausgabe dieses Cato sind daher zu benutzen:

1) Die Wolfenbütteler Handschrift 417 *Helmst. (W)* in Fol. Sie gehörte ursprünglich dem Kloster St. Blasii in Northeim und ist dort wahrscheinlich um die Mitte des 15. Jhs. geschrieben worden. Wenigstens findet man an mehreren Stellen von zweiter Hand eingeschrieben: *Dut Bouck horct sancti Blasii in Northeym*. Mitten unter hochdeutschen Dichtungen steht der Cato, sowohl die lateinischen Distichen als die Uebersetzung, auf Bl. 106^a—123^b. Er trägt folgende von zweiter Hand herrührende Aufschrift: *Heir heuet sich an chatho*. Von der ersten Spalte der Seite 123^b bleiben sieben Zeilen leer. Mit der zweiten Spalte beginnt die von Sievers *Zs. f. d. Alt.* 21, 60—65 mitgetheilte niederdeutsche Tischzucht.

2) Das Hildesheimer Bruchstück (*H*), zwei Pergamentblätter, die auf jeder Seite zwei Spalten mit etwa je 34 Zeilen enthalten. Die lateinischen Verse stehen über der Uebersetzung. Das Bruchstück, im Wesentlichen entsprechend den Versen 322—581, ist von W. Müller in der *Zeitschrift f. d. A.* 1, S. 538 ff., bekannt gemacht. Die Handschrift gehört nach seiner Angabe dem 14. Jh. an, steht aber dem 13. Jh. näher als dem 15. Jh.

3) Das Rostocker Bruchstück (*R*), über das Lisch (*Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Gesch.* IX, 473) Folgendes berichtet: „Einem Bande der ehemaligen Bibliothek der Marienkirche zu Rostock, Nr. 232, jetzt auf der Universitäts-Bibliothek, enthaltend: *D. Dionysii*

Carthusiani in quattuor evangelistas enarrationes; Cölln 1532 ist vorne und hinten ein Bruchstück eines plattdeutschen Gedichtes angebunden. Das Bruchstück besteht aus zwei Bogen Pergament kl. Fol., mit 2 Kolumnen, jeder von 31 Zeilen, im Ganzen also 476 Versen. Die Schrift stammt aus dem Anfange des 14. Jhs. —“ Danach giebt Lisch einige Proben, die den Versen 1578—1593 und 1702—1721 entsprechen. Leider ergab eine Anfrage in Rostock die Antwort, dass jene beiden Pergamentblätter „zur Zeit unauffindbar und möglicherweise verloren gegangen“ seien. Zugleich teilte Herr Dr. Hofmeister noch mit, dass jener Band des Dionysius Carthusianus, aus dem die Blätter ungefähr 1868/69 ausgelöst wurden, der Karthause Marienehe (Domus Legis Mariae) bei Rostock gehört haben. Wir sind also auf die wenigen von Lisch veröffentlichten Verse angewiesen.

Ueber das Verhältniß der Handschriften zu einander ist wenig zu sagen. Obwohl W um mehr als hundert Jahre jünger ist als H und R, so ist sie dennoch nicht aus jenen geflossen. In H fehlen V. 358—373, 403—405, 536/7, deren Echtheit nicht zweifelhaft ist: dagegen könnten V. 518/9, die H ebenfalls fortlässt, ein Zusatz von W sein. Das Verhältniß von W zu R lässt sich schwer bestimmen, da aus R nur so wenige Verse bekannt sind. Dass freilich die in W nach V. 1707 eingefügten vier Verse: *We beide spreken wil vnde eten* u. s. w. zu Unrecht eingedrungen sind, ist sicher; denn wenigstens der Anfang ist entlehnt aus der in W enthaltenen Tischzucht. Dort lauten die Verse:

We beide spreken wil vnde eten
De is eyn dore eder is vormeten
Spreke gy wan eyn ander sprekt
So sint eyn here eder sint eyn ghek.

Die beiden Bruchstücke H und R kann man unter sich nicht vergleichen, da ihre Verse nirgends zusammenfallen. Ihre Mundart aber ist so ähnlich, dass sie als ganz nahe verwandt betrachtet werden müssen, wenn sie nicht gar aus einem Buche herkommen sollten. Nach Angabe von Lisch muss aber R wohl noch etwas älter sein als H. Im Vergleich zu W haben beide oftmals die ältere Orthographie gewahrt: 350 *oc* H *ok* W, *ic* R *ik* W 1715, *dranc* R *dranck* W 1720, *tiid* R *tiit* W 1582. Im Anlaut schreibt R durchweg *sc*, wo W *sch* bietet oder wie H wechselt. Manchmal hat R den Bindevokal noch erhalten, wo W ihn schon ausstösst: *heuestu* R 1584, *legget* R 1712.

Besonders beachtenswert aber ist es, dass H und R nicht selten die ursprüngliche Form bieten, wo der Schreiber von W die Sprache seiner Heimat Northeim einfuhrte, so dass nun ein seltsames Schwanken zwischen Formen verschiedener Dialekte eintrat. Nur ganz vereinzelt finden wir in W die persönlichen Fürwörter in den Formen *or* 459. 1592, *one* 534, *ome* 563; in allen diesen Fällen haben H und R das *e* der ersten Silbe erhalten. Ueber diese Lautwandlung in der Gegend von Göttingen vgl. Ndd. Jahrb. XIX, 135. Die gleiche Trübung des

e zu *o* hat W auch schon in *vromede* 328 vollzogen, während H *vremede* giebt. Dem Northeimer Schreiber wird man auch *wu* 568 und öfter zuschieben müssen, da H das ältere *wo* bietet, (vgl. ebenda S. 134).

Dem Dialekt jener Gegend entsprechen auch die Formen *eyme* 538, *dime* 442, 537, 1705, *sime* 450, die W öfter neben den gewöhnlichen bietet, während H und R, in sich gleichartig, nur *eynem*, *dinem*, *sinem* kennen.

Auf die Nähe des Mitteldeutschen weist ferner hin die Präposition *von*, die W recht häufig wählt neben *van*, das allein in H und R herrscht: 335, 395, 466, 1580. Das ursprüngliche *a* verteidigen auch die Reime: *van* (: *man*) 246, 1999, 2049; (: *an*) 2003. Zwar steht daneben *van* : *Salomon* 948; doch vergesse man nicht, dass dieser Name durch Volksetymologie auch *Salman* lautete, also nichts beweist.

Ebenso schwankend wie bei *von* zeigt sich W auch bei der Partikel *ouk*, die manchmal neben *ok* auftritt, z. B. 162. In Göttinger Urkunden kann man jene Form überall lesen. Da nun H und R, auch hierbei in sich gleichartig, nur *ok* (*oc*) bieten, sind die wenigen *ouk* von W geändert worden.

Ein ähnliches Schwanken kann man in W auch beobachten bei den Akkusativen der persönlichen Fürwörter; die Formen *dik* und *mik*, die Northeim verlangt, erscheinen in W mehrfach neben *di* und *mi*. Darum ist es wichtig, dass H nur die mit Vokal schliessenden Akkusative anwendet, z. B. 329 *dik* W *di* H; R kommt bei dieser Frage nicht in Betracht. Nun erweisen die Reime, dass dem Uebersetzer des Cato die Formen *dik* und *mik* fremd waren: *my* (: *si*) 372, (: *di* dat.) 750, (: *bi*) 1482; *dy* (: *si*) 416, (: *bi*) 979, (: *my* dat.) 1329. Ueberhaupt liest man in den Reimen sogar in W sowohl für den Dativ wie den Akkusativ nur die vokalisch endenden Formen. Ausgenommen ist nur die einzige Stelle *dik* (: *rik*) 535; da aber H andere Reime hat, ist es wahrscheinlich, dass hier W geändert hat.

Für die Herstellung des Textes ist dann von grosser Wichtigkeit der Umstand, dass der Nachschlag eines *i* den W ziemlich oft bietet, von H und R gänzlich gemieden wird. Auch darin hat der Schreiber von Northeim die Sprache seiner Heimat in die Handschrift eingeführt. Der Diphthong *iu* wurde bekanntlich im Ndd. teils zu *u*, teils zu *e* zusammengezogen, von denen das letztere dann in manchen Mundarten wieder zu *ei* überging (Nerger Gram. S. 33). So lesen wir denn in W Formen wie *deiren* 40, *scheif* 47 neben *scheuen* 571, *lif* 46, *leyue* 2132, *deynet* 1574, *breif* 742. Dagegen hält sich H von dem so entstandenen Diphthong *ei* völlig frei: *lef* H *lif* W 431, *denet* H *deynet* W 461; R hommt hierbei nicht zur Geltung. Nun verlangen die Reime die Zusammenziehung des *iu* zu *e* in folgenden Fällen: *legghen* (: *dregen*) 306, *then* (: *sehn*) 424, *vntflehn* (: *beschen*) 639, *vlehn* (: *sehn*) 1490, *vle* (: *ee*) 1667, *dere* (: *lere*) 1434, (: *bere*) 1925. Nicht gehört hierher *vlien* (: *vortien*) 161, (: *vrien*) 120, denn darin erscheint ein anderer Stamm. Da nun bei den Beispielen der Reime kein *ei* für *e* notwendig ist, muss geschlossen werden, dass der Ueber-

setzer jenen Diphthong überhaupt nicht kannte; derselbe ist daher überall im Text beseitigt worden.

Ebenso wie mit der besprochenen Diphthongierung verhält es sich mit dem Uebergang des langen *o* zu *oi*, das *W* noch viel öfter als *ei* aufweist: *doyn* 14 neben *don* 187, *moistu* 1675 neben *moten* 517, *oueruloit* 207 neben *ouerulodicheit* 1047, *moid* *W* *müot* *H* 467, *roide* *W* *rode* *H* 443, *boiken* *W* *buke* *H* 573, *soite* *W* *sote* *R* 1720. Gerade diese letzteren Beispiele, in denen die Handschriften auseinandergehen, sind sehr lehrreich. Das *oi*, welches in *W* mit *o* wechselt, steht nur für hochdeutsches *uo* (*üe*), niemals für *ou* (*au*). *H* und *R* meiden *oi* vollkommen, setzen aber manchmal nicht *o*, sondern *u* (*û*), besonders in dem Substantivum *bûk* und dem Verbum *mûten*. Es weist dies darauf hin, dass *H* und *R* mehr im Osten des niederdeutschen Gebietes entstanden sind (Tümpel, in Paul-Braunes Beiträgen 7, S. 61 und 94).

Wie der Verfasser des *Cato* in dieser Frage sich selber verhielt, darüber belehren uns die Reime; denn *ô* (= *uo*) reimt überall mit *ô* (= *ou* oder *au*) oder auch mit *o*, das nirgends zu *oi* oder *u* übergeht: *don* (: *lon*) 187, 354, 696, 1371, 2254; *prouen* (: *louen*) 237; *romen* (: *thomen*) 337; *ouen* (: *glouen*) 358; *roue* (: *vroue* oder *vroude*) 384; *mot* (: *dot*) 584; *to* (: *also*) 726, 1389, (: *vro*) 1257, 2188; *gewroget* (: *doget*) 675; *bok* (: *ok*) 925; *roke* (: *broke*) 986; *vlot* (: *not*) 1051; *voge* (: *hoge*) 1008; *voget* (: *doget*) 297, 399, 855, 2251; *genoghet* (: *doget*) 1588; *rikedom* (: *rom* = *ram*) 1814; unsicher bleiben *bedrouet* (: *louet*) 262 und *dom* (: *drom*) 1387. Daneben verschwinden die wenigen Beispiele, in denen *u* verlangt wird: *vucht* (: *tucht*) 3; *behuden* (: *luden*) 1084, 1457, (: *beduden*) 1842. Da nun, wie oben bemerkt, sogar *W* auch nur das *o*, das einem hochdeutschen *uo* entspricht, und zwar nur zum geringeren Teile, zu *oi* übergehen lässt, so muss schon daraus geschlossen werden, dass jenes *oi* der Urschrift fremd war. Dazu kommt, dass der *Cato* zu einer Zeit entstand, in der dieser Vokalnachschlag im Ndd. noch garnicht auftreten konnte. Derselbe hat sich zuerst im Niederrheinischen (Mittelfränkischen) entwickelt und ist auch dort nicht vor Ende des 13. Jhs. zur Ausbildung gelangt (Braune, Zeitschrift für deutsche Philol. 4, 273). Es ist daher undenkbar, dass unser *Cato*, der nach dem Alter der Handschriften nicht nach 1300 entstanden ist, jenes besprochene *ei* und *oi* gekannt hat.

Nicht so einig wie in der Abweisung des Vokalnachschlages sind die Handschriften *H* und *R* in der Behandlung des Hilfsverbs *scullen*. Es muss auffallen, dass *H* fast durchweg das *c* ausstösst: ausgenommen sind nur *scal* 432, 470 und *scolde* 501. Dagegen bewahrt *R* überall das *c*: *scalt* 1592, *scal* 1716, ebenso wie *W*, worin nur einmal *sulle* 655 zu lesen ist. Dabei möge bemerkt werden, dass das Ottonische Stadtrecht von Braunschweig, geschrieben um 1227, nur einmal *scal* (§ 39) hat, sonst *sal*; auch das Stadtrecht von 1265 hat noch meist *sal*, dann aber erringt *scal* die unbedingte Alleinherrschaft (U. B. her. von Hänselmann S. 3). In diesem Falle ist also für den

Cato die Unsicherheit nicht ganz zu heben, da uns die Reime im Stich lassen. Doch aber lässt die Uebereinstimmung von W mit R es ratsam erscheinen, im Texte jenem Hilfsverbum sein *c* zu belassen. Ueber die Grenzen von *sal* und *scal* lese man Tümpel (a. a. O. S. 78).

Dass die Handschrift W vereinzelt hochdeutsche Worte wählt, kann nicht Wunder nehmen, da ja der Schreiber vorher hochdeutsche Dichtungen abgeschrieben hatte und seine Heimat dem Mitteldeutschen nicht allzufern lag. So erklären sich Formen wie *nach* 28, *mir* 43, *hertzen* 46, *swarlich* 81 und ähnliche. Wollte man daraus auf hochdeutschen Ursprung des Cato schliessen, so würde man sehr irren. Vielmehr erweisen die Reime mit Sicherheit, dass das Niederdeutsche die Sprache unseres Dichters war. Lesen wir die hochdeutsche Form *angeleit* (: *redelicheit*) 1934, so steht daneben *angelecht* (: *recht*) 105; ist *hat* (er hat) mit *hat* (Hass) 159 gebunden, so lesen wir daneben *heuet* (: *leuet*) 635; auch würde das Hochdeutsche den Reim erst recht zerstören.

Abgesehen von solchen Einzelheiten ist das niederdeutsche Idiom in den Reimen sehr klar ausgeprägt. Sie sichern eine ganze Zahl von Worten, die in ihrer Bedeutung oder Form dem niederdeutschen Sprachschätze eigentümlich sind. Nur das Ndd. kennt das Zeitwort *leren* in der Bedeutung „lernen“; der Cato hat dafür folgende Beispiele: *leren* (: *mercen*) 244, 2050, (: *keren*) 1417, 1654, 2026, (: *erēn*) 732; *lerde* (: *swerde*) 429; *lert* (: *wert*) 2127.

Die Bedeutung von *sik voranderen* (: *wanderen*) 113 „sich vereinigen“ ist dem Hochdeutschen fremd, wo das Zeitwort „sich verändern“ heisst.

Das Zeitwort *sik vlihen* oder *sik vlien* 120, 161 (s. o.) kennt der hochdeutsche Sprachstamm garnicht. Ebenso stellt es mit *vtgan* (: *gedan*) 1525, wenn die Stelle nicht verderbt ist; vgl. Kilian (Etymol. Teutonicae linguae Trajecti Bat. 1777 S. 823): *utgaen*, *vertyen*. *Renuntiare*. In einer Dortmunder Urkunde von 1347 (Ü. B. her. von Rübel, Dortmund 1881, I Nr. 546, S. 373) liest man: *dat see er vrent dar bi schickeden utc deme rade, dee gansen warheyth ut tho gane*, und ebenda: *dar wurden tho ghevoghet . . . , dee dey gansen warheyth ut genegen*, wo *utgan* die Bedeutung „gerichtlich erforschen, ans Licht ziehen“ hat, wie an unserer Stelle.

In der lautlichen Behandlung des Verbuns „sagen“ ist bekanntlich das Hochdeutsche und Niederdeutsche so stark unterschieden, dass es immer ein Prüfstein der Mundarten sein kann (Braune a. a. O. S. 260/1). Die Reime des Cato bieten: *secht* (: *recht*) 275, 357, 426, 597, 739, 767, 1227, 1582, 1599, 1760, 1809 und *seggen* (: *leggen*) 894, 2093. Diese Formen sind also in der behandelten Frage ein gutes Beweismittel.

Statt *brake* (: *gemake*) 676 würde der Hochdeutsche *gebrech*, statt *graket* (: *gemaket*) 999, 1160 aber *gerech* sagen. Die Zusammenziehung von *manalich* zu *malk* (: *schalk*) 1179 vollzieht nur der Niederdeutsche. Nur der letztere wirft im dat. sing. der persönlichen Fürwörter das

auslautende *r* (*s*) ab: *di* (: *bi*) 269, 1801, 1946, 2160, (: *sy*) 528, 1013, 1091; (: *vri*) 1074, 2276; *mi* (: *vri*) 1701, (: *sy*) 1715. Auch würde der Hochdeutsche nicht *he* (: *we*) 587, sondern „er“ sagen müssen.

Nicht weniger klar als in den besprochenen Formen offenbart sich der niederdeutsche Ursprung unseres Cato in der Stufe der Lautverschiebung, auf der nach den Reimen die Sprache des Dichters steht. Eine Fülle von Beispielen erweist *t* für hochdeutsches *z* (*s*): *vlit* (: *wit*) 152; *hat* (: *hât*) 158; *dat* (: *gesat*) 310, 1425; *grot* (: *brof*) 441, 615, (: *dot* oder *gut*) 497, (: *dot*) 523, 636, 1597, (: *not*) 796, 1319, 1790, 1894, 1959, 2030, 2197, (: *vorbot*) 752; *holt* (: *mennichvolt*) 807; *molt* (: *golt*) 1208; *vlyte* (: *quite*) 1287, *vliten* (: *ipocriten*) 2149; *weit* (: *leit*) 562, 1307; *vat* (: *gehat*) 1393; *scat* (: *gehat*) 1578; *mot* (: *gut*) 1718, 1811; *slot* (: *got*) 1843; *bat* (: *gehat*) 2180; *blot* (: *dot*) 2267: vielleicht auch *sit* (: *vnbid*) 859 und *buten* (: *bruken*) 1863.

Ebensogross ist die Zahl der Beispiele, in denen *d* für hochdeutsches *t* gefordert wird: *rade* (: *lade*) 96, 199, 294, (: *schade*) 232, 868, 1620, 1786; *holden* (: *wolde*) 142, (: *molden*) 1554; *beden* (: *reden*) 332, 1702; *tyden* (: *miden*) 432, (: *nyden*) 559, (: *liden*) 1560; *drade* (: *schade*) 431; *mêde* (: *smede*) 764, (: *rede*) 1471, (: *frede*) 2134; *spade* (: *gnade*) 824, 2035; *sede* (: *frede*) 952, (: *rede*) 1828, 2045; *bekanden* (: *landen*) 957, 1960; *stede* (: *leide*) 977; *gevodet* (: *vormodet*) 1223; *garde* (: *borde*) 1530; *node* (: *dode*) 1554, 2286; *leyden* (: *scheiden*) 1792, 1593; *gaden* (: *schaden*) 1707^d.

Auch die Kehl- und Lippenlaute stehen auf niederdeutscher Stufe: *trecken* (: *gecken*) 1727; *bok* (: *clok*) 2314; *malk* (: *schalk*) 1179. Während das Hochdeutsche inlautendes *b* und *g* im Auslaut zur tenuis erhärtet, zieht in diesem Falle das Niederdeutsche die spirans vor. Dieser Regel unterwerfen sich die Reime des Cato ebenfalls: *lef* (: *schef*) 46, (: *bref*) 743; *lof* (: *hof*) 719; *dach* (: *schach*) 1367; *mach* (: *owach*) 1865. Auslautendes *h* fällt ab: *ho* (: *also*) 144, 1115; *na* (: *sta*) 1353; es dürfen auch wohl aufgeführt werden: *na* (: *vntfa*) 1278, (: *vorsma*) 1440, (: *sla*) 1616. Inlautendes *h* geht zu *g* über: *hoge* (: *boge*) 1237, (: *voge*) 1007; *vlogen* (: *bogen*) 864. Auch tritt die gutturale spirans vor *t* manchmal an Stelle der labialen spirans; diesem Brauche fügen sich: *stichten* (: *dichten*) 6; *sticht* (: *nicht*) 821; *kracht* (: *macht*) 617, 1206, 1660; *suchten* (: *vruchten*) 133; *hechte* (: *rechte*) 1658.

Die Umstellung des *r*, die dem Ndd. im Gegensatz zum Hochdeutschen eigen ist, beobachten wir in: *vorwracht* (: *macht*) 327; *berne* (: *verne*) 1183; *vruchten* (: *suchten*) 132, 2243, (: *ruchte*) 2012, (: *tuchten*) 1945; *vrucht* (: *drucht*) 659. Zwar lesen wir in W ausserhalb des Reimes ziemlich häufig *vorchten* 1011 u. s. w.; aber auch darin erkennt man die Willkür des Schreibers, dem die mitteldeutsche Sprache vorschwebte. Vielleicht kann man Umstellung des *r* auch annehmen in dem Substantivum *formen* 1338; Kilian (S. 711) wenigstens hat: „*vormen de kinderen, rectius vromen. Roborare sive confirmare pueros in fide christiana.*“ Allerdings fügt er hinzu: „*Vrome. Fructus* etc. Aber ihm war die Umstellung des *r* in dem Worte doch nicht unbekannt.

Der Konsonantismus, wie er sich in den Reimen des Cato darstellt, giebt also einen sicheren Beweis dafür, dass die Uebersetzung ursprünglich niederdeutsch verfasst war; man kann daher von einer eingehenden Betrachtung des Vokalismus absehen. Nur möge es noch versucht werden, die Heimat des Dichters etwas näher zu begrenzen. Es ist oben erwiesen worden, dass seine Sprache die Akkusative *dī* und *mī* an Stelle von *dik* und *mik* wählte. Wir werden also hinausgewiesen aus dem Gebiet dieser Formen, das Babucke (Nd. Jahrb. 7, 71 ff.) begrenzt, d. h. aus dem ganzen Süden der niederdeutschen Sprache von der Weser bis Uelzen und Magdeburg. Ja wir müssen sogar gleich einen Teil von Westfalen hinzufügen. Denn Jellinghaus (Zur Einteilung der nnd. Mundarten, Kiel 1884, S. 25) macht es wahrscheinlich, dass auch die ostwestfälischen Mundarten *dik* und *mik* sagten. Auch Tümpel (a. a. O. S. 39) führt aus einer Paderborner Urkunde von 1358 *mek* an.

Dass wir nicht auf Westfalen unsere Blicke richten dürfen, dafür spricht auch der Umstand, dass im Cato die X. und XI. Ablautsreihe der Verba (J. Grimm Grm. S. 760 [842]) im Plural des Präteritum ein langes *e* aufweist: *ueren* (: *eren*) 50, 1884; *deden* (: *seden*) 68; auch zeigen die Handschriften in dieser Hinsicht ausserhalb der Reime keinerlei Abweichung. Wenn schon das südliche Gebiet, von dem eben gesprochen wurde, eine starke Neigung zu *â* neben dem *ê* hat (Nd. Jahrb. 19, 160), so scheint der grösste Teil von Westfalen das ursprüngliche *â* noch länger bewahrt zu haben. Aus dem ersten Bande des Dortmunder Urkundenbuches (her. von Rübel, Dortmund 1881) habe ich für diese Stadt folgende Beispiele angemerkt: *se daden* Nr. 372 (1319); *waren* 485 (1332) und ebenso sehr oft; *zaten, spraken* 546 (1347); *gaven* 598 (1346); *baden* 694 (1352); *vernamen, bade wy* 708 (1353); *baden, vornamen, quamen, daden* 737 (1359); daneben: *weren* 638 (1348) und 841 (1369); *quemen* 568 (1342); *beden* 546 (1347). Auch Ostfriesland (U. B. her. von Friedländer, Emden 1878) zog in jener Zeit meist *â* dem *ê* vor: *waren* Nr. 86 (1359); *ware* 179 (1400); *kame, kamen* (zweimal) 385 (1430); *namen* und *quemen* 629 (1450); *plagen* und *plegen* 1271 (1490); ebenso *grave* 1273 (1490) und öfter. Es ist dies um so merkwürdiger, da das Altfrisische (J. Grimm Grm. S. 829 [911]), gerade so wie das Gotische, *ê* hatte, während das Angelsächsische *ae* wählte (Grimm Grm. S. 816 [897]). Es muss daher in den Küstenländern schon in sehr alter Zeit *ê* geherrscht haben und sich dann weiter nach Süden ausgebreitet haben, wobei auch der Umlaut des Konjunktivs mitgewirkt haben mag (Nerger a. a. O. S. 37).

Dass unser Dichter nicht in Westfalen oder Ostfriesland gelebt hat, das wird auch wahrscheinlich durch die Erhaltung des *c* in dem Hilfsverbum *scullen*, die, wie oben gezeigt, mit Wahrscheinlichkeit für den Cato anzunehmen ist. Denn jene Gegenden haben das *c* schon in ziemlich alter Zeit ausgestossen, wie Tümpel (a. a. O. S. 78) darlegt.

Jedoch auch von dem Osten des niederdeutschen Gebietes müssen

wir absehen. Denn das dem Uebersetzer des Cato eigentümliche *z* für *iu* (s. o. S. 3) blieb südlich von der meklenburgischen Grenze in älterer Zeit meist auf der Stufe des *ie* (*i*) stehen (Nerger a. a. O. S. 33). Wir müssen daher die Heimat unseres Dichters in demjenigen Lande suchen, das Tümpel als das mittlere Gebiet des Niederdeutschen bezeichnet und auf seiner Karte umgrenzt.

Doch selbst innerhalb dieses Raumes ist es noch möglich, den Ort, wo unser Dichter gelebt hat, näher zu bestimmen. Das Sprichwort des Binnenlandes: „Stille Wasser sind tief“, passt auf das Meer natürlich nicht, dessen Tiefe auch trotz seiner Wellen nicht bezweifelt werden kann. Nun wendet unser Cato jenes Sprichwort zu folgendem Ausspruche um (V. 2144):

Wol is dat water stille enbouen,
De grunt is dicke vgeclouen.

Freilich nach dem Sturm senkt sich der Schlamm, den die Wellen in der Nähe der Küste emporwarfen, nicht so schnell wieder hinab, sodass der Grund auch noch bei ruhiger See aufgewühlt erscheinen kann. Eine solche Umwendung des binnenländischen Sprichwortes konnte nur ein Anwohner des Meeres vollziehen.

Vielleicht darf man auf solche Weise deuten die verderbten Verse 752—754:

It is deme meystere schanden grot
Dat he openbare vorbot
In em vint dat sulue lot.

Der Sinn kann nur sein: „Es ist für einen Meister eine grosse Schande, wenn die Prüfung an ihm dasselbe aufweist, was er offen verboten hat.“ Es wäre wohl möglich, dass *lot*, d. i. das Senkblei, mit dem der Schiffer die Tiefe des Meeres erkundet, die Bedeutung „*Lotung, Prüfung*“ erhielt.

Auch sonst finden wir in unserem Cato einige seltsame Bilder, die auf das Leben am Meere hinweisen. Wie das Kielwasser eines Bootes mit einem Schöpfgefäss über Bord gegossen wird, so soll man die Tugenden eines Bösen weit und breit bekannt machen, damit er sich bessere. Das ist der Sinn der Verse (546/7):

Sestu dogede van deme bosen,
De scaltu ut deme munde osen.

Mag auch *H losen* bieten, es ist undenkbar, dass das ungewöhnliche *osen* erst nachträglich eingedrungen sei, zumal es in den nächsten Versen durch *geten* erklärt wird. Gerade an der Nordseeküste hatte *osen* nämlich diese Bedeutung erhalten. Kilian giebt: *oosen met het oosvat. Capulare. oosvat, schepvat. Capula, haustrum*. Noch jetzt hat sich das Wort im Friesischen erhalten, wie aus Doornkaat Koolmans Wörterbuch der ostfriesischen Sprache zu ersehen ist.

Vom Meere ist auch das Bild hergenommen, das die Verse 2303 ff. enthalten:

Mit gude machstu vorediken,
Dat dyn wif in quaden worden
Dy vorweten nicht enwerde.

Das seltsame Zeitwort *vorediken*, das sonst wohl nirgends vorkommt, weist auf eine Gegend hin, in der das Meer Stücke fruchtbaren Landes abbriss und man durch Dämme und Deiche das Eindringen der Flut zu hindern suchte. Aus solcher Gegend stammt das Wort „*Deich*“, wie wir es jetzt verstehen, neben dem hochdeutschen „*Teich*“, welches mit jenem ursprünglich identisch war; nur dort konnte *vorediken* die allgemeinere Bedeutung „*hindern*“ erhalten.

Solche Erwägungen machen es wahrscheinlich, dass der Uebersetzer des Cato in einem Küstenlande aufgewachsen war. Ob es die Nordseeküste war, oder die Ostseeküste, mag unentschieden bleiben. Zwischen Bremen und Rostock, wo die älteste Handschrift aufgefunden ist, müssen wir jedenfalls seine Heimat suchen.

Was die Quellen und die Vorlagen unseres Dichters anlangt, so lässt sich darüber nicht so kurzer Hand urteilen, da sie sehr verschiedenartig waren. Benutzt hat er jedenfalls einen niederdeutschen Cato, der, abgesehen von den Sentenzen, in vierzeiligen Strophen verfasst war. Dass Distichon I, 4 und IV praef. vierzeilig sind, würde diesen Schluss allerdings nicht rechtfertigen. Aber es kommt recht häufig vor, dass sich an eine vierzeilige Uebersetzung der lateinischen Vorlage sofort ein Citat anschliesst: I, 5; I, 22; I, 26; II, 1; II, 16; II, 19; II, 31; III, 8; III, 18; IV, 12; IV, 27; IV, 29. Bei II, 3 ist sogar die Anfügung des Folgenden an die vierzeilige Strophe so ungeschickt gemacht, dass ein Sinn hervorging, den der Verfasser nicht beabsichtigen konnte. „Fürchtest du den Tod, so fährt von dir die Freude alle“, das wollte er sagen. Wenn nun aber an die Worte *de vroude alle* noch angefügt wird *deser werlde*, so klingt der Vers, als ob die weltlichen Freuden empfohlen werden sollten, was sicherlich nicht des frommen Mönches Meinung war.

Nun finden sich in unserem Cato in der That einige Anklänge an den in vierzeiligen Strophen verfassten niederrheinischen Cato. Wort für Wort entspricht V. 403 *De mit reden swigen kan* dem V. 128 des niederrheinischen Gedichtes (s. o. mein Programm S. 19). Dabei muss die letztere Form der Strophe als die ursprüngliche gelten, da die niederdeutsche Uebersetzung durch Hinzufügung von zwei Versen recht weitschweifig geworden ist.

Wörtliche Uebereinstimmung zeigt ferner V. 730 *Hefstu kindere sunder gut*, welcher dort (V. 225) lautet: *Sun, haistu kinder sunder goit*. Als dritter im Bunde tritt hier noch hinzu der niederländische Cato mit *Hevestu kinder sonder goet* (De disticha Catonis in het Middelnederlandsch door A. Beets, Groningen 1885, S. 33).

Sehr auffällige Gleichheit der Reime und des Satzgefüges hat dann noch V. 1520/1:

Dat nicht in liker limpe
Eyn ander di beschimpe.

Daneben stelle man V. 455/6:

Vp dat nyet mit dem seluen gelympe
Eyn ander namails dich beschympe.

Eine ähnliche Uebereinstimmung des Satzgefüges und der Reime zeigen noch I, 35: *wedergeuen : leuent*; II, 1 *landen : vnbekanden*; II, 24 *vmme sehn : beschen*; IV, 35 *gut : mot*. Die Verse 1123/24:

So maket en cleyne word
Dicke kif vnde groten mort

entsprechen nur der Lesart der zweiten Hand (b) der Werdener Handschrift und des ältesten Trierer Druckes (z):

Want eyn harde cleyne woirt
Mach duck strit end groesse moert.

Das ist deshalb zu beachten, da Werden auf der Grenze der beiden Sprachgebiete liegt.)*

Da nun in den angeführten Fällen die Gleichheit der Reime und des Satzgefüges aus der lateinischen Vorlage sich nicht ergibt, so muss eine nähere Beziehung der beiden Uebersetzungen angenommen werden. Ebensowenig kann aber der niederrheinische Cato Vorlage unseres Dichters gewesen sein, da jener auch die Sentenzen in vierzeiligen Strophen übersetzt. Die Anklänge erklären sich wohl dadurch, dass einzelne Stellen dem Uebersetzer im Gedächtnisse haften geblieben waren.

Bei der Herstellung des Textes ist die Interpunktion hinzugefügt worden. Die Abkürzungen, deren wenige vorkommen, sind überall aufgelöst. Da nur ausgeschriebenes *vnde* neben *vñ* steht, ist durchweg die vokalisch schliessende Form gewählt. Das Zeichen der Handschrift W ist bei abweichenden Lesarten dort natürlich nicht gesetzt, wo diese Handschrift allein in Betracht kam.

*) Die von mir S. 10 geäusserte Vermutung, dass b und z ganz nahe verwandt seien, ist durch eine Vergleichung von z bestätigt worden. Die wesentlichen Abweichungen, die b hat, finden sich auch in z vor.

Cato.

- Got here, vorluchte mynen sin
 Vnde ghut de wisheyt al darin,
 Dat he an dogeden werde vucht
 Vnde in sik neme also de tucht,
 5 Dat he to hope moge dichten
 In dudischen vnde de zede stichten
 In den nut der iungelinge,
 Dat redelik werden ere dinge.
 Wente unuorocht eyn junger man,
 10 Wil he mit luden vmmeگان,
 So mot he ersten lere vntfan
 Van eynem andern, de wat kan,
 Dat he wete gude zede,
 Don vnde ok laten mede,
 15 Wo he kome openbare
 In der wisen lude schare.
 Des hebbe ik my vnderwunden —
 Vp dat ik nicht ledich *sy* eyn stunde
 Vnde vorslute mynes liues leuent —
 20 Dat ik wil an dudieschen geuen
 Eyn bok, to latine gescreuen,
 Dar ik mit bede bin to dreuen;
 Vppe dat de iungen dat vorstan,
 Wen se erst to der lere gan,
 25 Dar de wisheyt krank is inne
 Vnde vorluchtet ere synne.
 Dat bok is Katho genant
 Na deme meistere, de dat vant,
 Vnde mit synne to hope brachte,
 30 Dar he de iungen mede bedachte.
 Dat scal he lesen althant;
 Went he dorch de lere wert gesant
 Den iungen, also hir vorscreuen is,
 Vppe dat se werden wys
 35 Van kunsten vnde van dogeden mede
 Vnde leren guder lude zede.

Ueberschrift 2. H.: Heir heuet sich an chatho. — 7. Inde mit. — 8. redelich.
 — 14. Doyn — ouk. — 15. Wor. — 18. sy f. — 21. boik — lactine. — 26. *viell.*
 vvorluchtet. — 27. boik. — 28. Nach.

Sunder dogede vnde zede is eyn man
 Also eyn stum rynt gedan,
 Deme sunder redelicheit sint euen
 40 Mit anderen deren is gegeuen, ...
 Des sik eyn iewelk minsche scal schemen.
 Des spreket in godes namen
 Alle mit my amen.

Et was eyn gut man hir tovoeren,
 45 De hadde eynen sone, also gi mogen horen.
 Den hadde he van herten leif;
 Doch was de sone in den dogeden schef.
 In iaren was he nicht vele olt,
 In guden zeden was he kolt,
 50 Also der lude vele weren,
 Vordwelet in deme wege der eren.
 De vader was Katho genant,
 In allen dogeden wol bekant;
 He hadde ok medelidinge grot
 55 Der lude, de dar weren blot
 Van guden zeden, vnde dachte.
 Wo he se to dogeden brachte,
 Also de guden iummer plegen,
 Wor se sint in allen wegen.
 60 De wise man, her katho,
 To dem ersten sprak he also:
 Do ik bewegeede mynen mot,
 It duchte mi wol wesen gut,
 Dat ik sereue eyn bok van der lere;
 65 Wente ik sach wide vnde verre
 Vele lude sunder hege
 Dwelende in der dogeden wege,
 De sik an de bosheyt deden,
 Wente se weren dul van zeden.
 70 Hir vmme dachte ik, dat ik en raden mochte
 Vnde eren waen to der warheit brochte,
 Dat se mit eren mochten leuen
 Vnde mit vrede in dogenden sweuen.
 Su, nu wil ik di, sone, leren
 75 To dogeden vnde to rechten eren.
 Du scalt wesen an guden zeden,
 Dar mannich man is afgegleden.
 Wente eyn meister isidorus
 In siner lere sprekt aldus:

39. sint] *viell.* de sin. — 40. deiren. — 43. mir. — 46. von hertzen leif. —
 47. scheif. — 56. Von. — 57. se f. — 64. boik von. — 69. von. —

- 80 Lichtich valle wi neder,
Swarlik sta wi vp van den sunden weder.
Hirvmme scaltu myne bode,
De ik scriue vnde lere van gode,
Also lesen vnde vntfan,
- 85 Dat du se kunest wol vorstan.
Wente lesen vnde nicht vornemen,
Dat is nu vorsumenisse vnde na eyn scheme.
- Sent. 1.* To dem ersten scal men eren gode,
Also vns witlik dot sine gebode.
- 90 *S. 2.* Wultu de dogede in dy meren,
So scaltu vader vnde moder eren.
S. 11. Deme groteren scaltu vntwiken,
Beide den armen vnde den riken.
S. 6. To deme merkede scaltu sin bereyt,
95 Wultu hebben voresichticheit.
S. 8. Dune scalt nicht gan to deme rade,
Er me di darto lade.
S. 17. Wes du lest, des scaltu dencken,
Wultu de wisheit in di sencken.
- 100 *S. 30.* Vechte vor dines vader lant,
Dat it nicht enwerde schant
Van heidenen efte van bosen luden;
Dat scalme hir aldus beduden.
S. 53. Du scalt liden dat sulue recht,
105 Dat du eynem anderen hefst angelecht.
S. 3. Dine mage scaltu ouen,
Vorderen vnde in noden prouen,
S. 5. Dat geuene ding dat holt stille
Bi di, dat is des geuers wille,
110 Dune geuest it also gut eynem vrunde,
Also du des geuers haddest kunde.
S. 7. Mit den guden scaltu wanderen
Vnde mit den besten di voranderen.
Wente mit den guden werstu gud
115 Vnde reynegest mit en dinen mut;
Mit den bosen werstu vorkart
Vnde volgest siner quaden art.
Aldus spreket dauid, de propheta,
Ok secht meister seneca:
120 Du scalt di to deme gennen vlyen,
De di van lastere moge vrien
Ok scaltu weder to di nemen,

81. Swarlich — von. — 83. von. — 86. vorneme. — 97. Eir. — 105. eyne.
— 117. siner] *viell.* erer. — 121. von. —

- De du in dogeden mogest temen.
- 125 S. 9. Kint, du scalt wesen reyne
In deme liue nicht alleyne
Mer genslik in deme herten mede.
Got spreket suluen desse rede:
Salich sint de reynen herte,
Wente se got sunder smerte
- 130 Scullen schowen in deme himmeltronen
Vnde dregen der engel kronen.
- S. 4. Dinen meyster scaltu vruchten
Vnde na siner lere scaltu suchten.
Salomon sprak an siner ee:
135 Der wisheit slotele der sint dre.
De erste: hebbe godes mynne
Vnde sine gebode an dineme sinne.
De andere: de wisheit scaltu eren;
Vlite di vnde nym an di de lere.
- 140 Den meister vruchte vnde ere;
Su, dat is de dridde lere.
- S. 14. Du scalt dine schemede holden,
Al werestu in deme dusteren wolde.
145 Wente seneca, eyn meister ho,
De leret vns also:
Din ding do in sulker bere,
Eft got suluen bi di were;
Ok scolden vallen dyne worde,
Ofte se got suluen horde.
- 150 S. 13. Kynt, din ding scaltu bewaren
Vnde din gut to hope sparen.
- S. ? To allen dogeden do dinen vlit,
So wert din gude ruchte wit.
- 155 S. 18. Hefstu gesynde bi dynen dagen,
Dar scaltu gude roke up dragen.
- S. 51. Ik rade di, sone, up myn lif:
160 Hebbe lef din bederue wif
Vnde leue mit er sunder hat.
Wente got vns suluen leret hat:
Moder, vader scaltu vortigen
Vnde to dynem wiue di vlien.
- S. 52. Ok scaltu dyne kindere leren
165 Vnde se dwingen to den eren.
Vns leret salmon, de wise:
Du scalt dyn kint mit eyneme rise
Slan; hefstu der roden schone,

139. dik. — 151. gut] ding. — 152. *Ueberschrift* Diligentiam adhibe (*Hau-
thal Sent. 14*). — 157. leif. — 161. scaltu di. — 162. Ouk. — 163. twingen.

- Seker du hatest dynen sone.
 Sunder kindere ik leuer storue,
 Denne myn kint bi my vordorue.
- 170 S. 19. Vortmer, leue sone myn,
 Du scalt gar samftmodich sin.
 Den torne vormide, myn leue kint,
 Dar mannich man wert inne blint,
 Dat he vorwerpt de rechticheit
- 175 Vnde kricht de bosen vnrechticheit.
 Darinne deit he so quad beiach,
 Dat eme ruwet mannegen dach.
 De torne vntfenget dat herte so sere,
 Dat it kumpt vt siner bere
- 180 Vnde des nicht bekennen enkan
 Wor de wisheit scal bestan.
- S. 25. Deme richte scaltu wesen bi
 Vnde helpen, dat se werden vri,
 De vnrechte sint vorclaget
- 185 Vnde mit vnschult dar geiaget.
- S. 22. Wultu van gode hebben lon,
 So scaltu gerne to borge don
 Luden, de des nottroftich sin;
 Darvan so nym neynen win.
- 190 S. 23. Du scalt ok sehn, weme du gneest,
 Wor du mit der werlde leuest;
 Den armen gif na diner macht,
 So wert dyn sele wol bedacht.
- S. 28. Ok scaltu holden dat gesworen recht,
 195 Al bistu ridder eder knecht.
 Wen du swerest, holt dynen eyt,
 So wert din lof in der werlde breyt.
- S. 43. Wor du werst to geladen,
 Dar scaltu io dat beste raden.
- 200 S. ? Bose wif scaltu vorsman,
 De dyne sele mit stricke willen vahn
 Vnde lesterliken dyn lif vorteren,
 Din gut vnde ok din ere vorheren.
 Aldus was salmon wol vrot,
- 205 Eyn wif vorwandelde sinen mot.
- S. 26. Werschap scaltu seldene maken
 In ouervlot dorch de sake.
 Eyn meister galienus
 Van arsedige spreket aldus:
- 210 Der spise manichfaldicheit

170. myn leue. — 176. so deit. — 186. von. — 190. ouk. — 200. *Ueberschrift* Meretricem fuge (*Hauthal Sent. 25*). — 204. viell. Alleine. — 207. ouervloit.

- De maket der sele arbeit
 Vnde is der suke eyn ambegin;
 Ok maket se dicke stum den sin.
 Der sele is nutte cleyne spise,
 215 Aldus spreket ieronimus, de wise.
S. 29. Du scalt di metigen an deme wine,
 So bistu lange sunder pine;
 Vnde alle druncke scaltu vlehn,
 De di to sunden mogen then.
 220 Wan di dat lif van wine brant,
 So volget de vnkusheit althant.
 Vor deme wine bewart iuwe synne,
 Dar de quatheit wonet inne.
 Boecius sprak mit vorsate:
 225 Win, gedrunken in der mate,
 De maket den synnen starcheit,
 Men vele maket vnduldicheit.
 He dot vorgetten vnde dwelen,
 He meldet, dat men scolde helen.
 230 *S. 27.* Nicht enscaltu slapen mere,
 Wen din nature begere.
 Seneca secht mit wiseme rade:
 Dat is de aller snodeste schade,
 De kumt van vorsumenisheit
 235 Vnde van des slapes tracheit.
S. 31. Nicht dorliken scaltu louen,
 Er du de wisheit mogest prouen.
S. ? Dicke scaltu de boke lesen,
 Wultu eyn meister der wisheit wesen.
 240 Augustinus, de wise here,
 Sprekt: mit lesen vnde mit lere
 Wert de sele spiset sat
 Vnde in geystlicheit gesad.
S. 34. De bokstauē scaltu ersten leren,
 245 So mach sik de wisheit an dy meren.
 Salomon, de secht hir van:
 It is better, dat en man
 De bokstauē lere vnde se oke,
 Den he mit scanden bliue eyn goke.
 250 Ysidorus vnde boecius
 Hir van spreken se aldus:
 Er du lerest eyne andern vort,
 Scaltu horen dines meister wort.

220. von. — 234. von. — 235. von. — 238. boike. — *Ueberschrift* Exerce
 studium. — 244. boikstauē. — 246. von — 248. boikstauē — oken. — 251. von.
 — 252. Eir.

- 255 S. 21. Belache neymande, leue sone,
Al he si arm eder scone.
Got heft vns, vnde wi vns nicht,
Gescapen; sone, des si bericht.
- 260 S. 35. Vortmer, kint, du scalt nicht leghen
Vnde ok de lude nicht bedregen.
De logene, vt deme munde geuen,
De nymt der armen sele dat leuent.
De logene manigen so bedrouet,
Dat men der warheit nicht enlouet.
- 265 S. 37. Van quaden sproken scaltu dy vrigen,
Dat di nicht vormaledigen
Ander lude mit erer clage.
Men wat eyneme anderen hage,
Dat sprek vnde do ok darbi;
So smet der dogeden schilt in di.
- 270 S. 39. To deme richte scaltu gan
Vnde vnrechter sake wederstan,
So machstu leren vnde horen,
Wat dy hirna moge to boren.
Vnde din richte scal wesen recht,
275 Also dauid, de propheta, secht:
Richtet rechte, kindere alle,
Vnde bewart yu vor valle.
Wultu rechte richten, sone,
Horet myne lere, des is scone:
- 280 Hat, leue, gaue, toren
De vordrif van dy tovoren,
Wente dat sin veir gesellen,
De dat richte sere vorsnellen.
De dat richte dorch gaue vorsmat,
285 De geyt mit iudase in den rat.
- S. 38. Du scalt holden, kint, den waen.
Dat scaltu also vorstan:
Din hopene scal wesen also,
Dat allermalk scal wesen vro,
290 De dy ansehn vnde hebben den waen,
Dat du sist eyn guderhande man.
- S. 32. An rade scaltu wesen gut;
Darna sta ok din mut,
Wo du eyneme anderen mogest raden,
295 Wan he mit sorgen is vorladen.
- S. 44. Ok scaltu bruken, kint, der doget,
Wente allen luden dat to voget.

262. bedreget. — 264. Von. — 269. schmet. — 280. tornen. — 281. von.
— 293. ouk. — 294. Wu.

- De doget is eyn edelicheit
 Der sele vnde eyn redelicheit.
- 300 S. 46. Den kusel scaltu driuen,
 Din spil mit vrowden sunder kyuen.
- S. 47. Worptafelen vnde dobelen mede
 De scaltu vlen, dat is myn zede.
 Wente se geuen kranken gewyn;
 305 Ok bringet se armot in.
 Kiuen, vechten, sweren, leghen
 Mit valscheit dicke dat gelt afdregen.
- S. 49. Den mynneren scaltu nicht vorsman,
 Al mochtestu hoge bouen gan.
 310 Wente got suluen leret dat:
 Jo du hoger bist gesat
 Bouen eynen anderen . . . vnde din cleyt
 Valle in de otmodicheyt.
- S. 42. Ok, sone, belache nicht den armen,
 315 Men lat di ouer en erbarmen
 Vnde dencke, bistu nu rike noch
 Vnde hefst al dyn gevoch:
 Got, de gaf, de mach weder nemen;
 Su, so mostu di denne schemen.
 320 Belachent moyet den armen mer
 Denne alle sines vngeluckes seer.
 Dune scalt di nicht mit quader vnmate
 Yppe dine groten sterke vorlaten.
 Nu hore, kint, wat spreket dauid:
 325 Eyn koningh, des sin rike is wit,
 Wert nicht beholden bi siner macht,
 Heft he sik iegen got vorvracht.
- S. 50. Du scalt nicht vremede ding begeren,
 330 Vnrechtes gudes scaltu di weren;
 Wente girheyt en wortele is
 Vil menger sunde, dat is wys.
- S. 54. Wor du bist to gaste beden,
 Sone, dar scaltu luttingh reden.
 Augustinus sprikt also:
 335 Wan de buk van spise is vro,
 So scal he sine tungen thomen

305. Ouk — armoit. — 315. dik. — 316. noich. — 317. gevoich. — 322. H *beginnt*. Dw salt H. — 323. Up H — grote H. — 324. kynt W — wot spricht H — david H. — 325. konyng syn rike dat is wit H. — 326. It ne wert H — mit siner W. — 327. kegen gode H — vervracht W. — 328. salt di H — vromede W — dinge H. — 329. godes saltu H — dik W. — 330. girecheyt H — eyn wartekene W. — 331. Vul mannegher W — des sint wys W. — 332. Wo H. — 333. Dar scaltu sone W — saltu luttich H. — 334. spricht H. — 335. von W. 336. sal H — temen W.

- Vnde sik neynes dinges vorromen.
 Biddet di to etende eyn arm man,
 So swich vnde nym, dat he di gan.
 340 Salomon secht, de wise man:
 Du scoldest leuer koel vntfan
 Vnde laten honre stan
 Vp der tafelen wol gedan,
 Dar de valscheyt richtet vore
 345 Vnde de schalc wachten de dore.
S. 41. An de woldat scaltu dencken
 Vnde mit deme nappe weder schenken,
 Dar di mede geschenket is;
 Deistu dat, so bistu wys.
 350 *S. ?* Du scalt oc nemens richter wesen,
 Wultu an der sele genesen.
 Got spricht suluen: enrichtet nicht,
 Dat gi nicht enwerden gericht.
 Al dat recht is, dat scaltu don,
 355 Wultu van gode hebben lon;
 Do ok nicht bouen mate recht.
 Nu hore, wat gregorius secht:
 De ouer mate dat recht wil ouen,
 De vallet den in vngelouen.
 360 *S. 56.* Du scalt ok gerne leue dragen,
 Wultu mit leue gode behagen.
 Augustinus spricht in sinem breue:
 Vnse leuent dat is eyn leue;
 De haat is de veyge doet
 365 Vpde bringet de sele in grote noet.
 Nu heft di gesecht myn lere
 Van den besten dogeden vere.
 Su, also sin myne lere genant.
 Noch wert di mer wol bekant
 370 Van my de vaderlike lere,
 Wan ik van der werlde kere,
 Dat du denkest vmme my
 Vnde ok din leuent redelik si.

339. vnde et wes W — hi H. — 340—342. *f.* H. — 340. du wise W. —
 341. *Nach diesem Verse fügt W hinzu* Mit gunsten up de tafelen wol gedan. —
 342. hoynre W. — 343. Vppe W — ge gan dan H. — 344. de velscher W. —
 345. di H — dar de schalc bewaret W. — 346. *f.* H. — 349. Dustu H — su so
 W — wis H. — 350. *Ueberschrift* Neminem iudica (*Hauthal 53?*) — Dv salt H
 — ok neymendes W. — 351. wol genesen W. — 352. sulven spricht H — en-
 richtit W vnde richtet H. — 353. gerichtet H. — 354. saltu H — doen W. —
 355. Vultv H — von W — loen W. — 356. ouer mate W. — 357. wot H. —
 358—373. *f.* H. — 360. tragen W. — 367. Von W. — 370. Von W. — 371.
 Von W.

- I, 1. Is got en got, also unse mōt
 375 Vnde vns de scrift witlic dōt
 Vnde alle dat gescapene ding,
 Besloten in der werlde ring,
 Vnde alle ding in himmels trone
 Betuget vns vil schone:
 380 So scaltu ene als dinen heren
 Mit lutterem herten to dem ersten eren.
- I, 2. Luttich slapen, vele waken
 Scaltu, kint, dorch desse sake;
 Wente de dagelikes rowe
 385 Is des lasters en snode vroude.
 Dit scaltu, sone, also vorstan:
 Dune scalt nicht vele ledich gan;
 Mit deme liue arbeide sere,
 Eder mit deme herten contemplere,
 390 Dat di de duuel nicht ledich envinde,
 He vnde al sin gesinde.
 De gude sunte ieronimus
 In siner lere spreket aldus:
 Wor de vyent en dot herte vint,
 395 Van gode ledich, dat maket he blint
 Vnde benympt em sinen sin
 Vnde dot dar quade dancken yn.
- I, 3. Hore, wat is de erste doget:
 Wultu don, dat di voget,
 400 Dwing dine tungen vnde dinen munt,
 So blift din lif vnde din sele sunt.
 Gode is neger en iewelic man,
 De mit reden swigen kan.
 Gregorius, de wise man,
 405 Secht: de wol to tiden spreken kan
 Vnde sine tungen kan wol holden,
 De kan sines suluen wolden.
 De wise kortet sine mere,

374. eyn W — vns de W — mūt H. — 375. Vnde ok de W — schrift H — vns witlik W — dūt H. — 376. Dat he schapen heft alle ding H. — 377. Vnde besloten H. — Beslut aller werlde W. — 378. Vnde oc mede den hemmels H. — 379. Dat he vns bewiset vil H. — 380. Hirvmmē saltu got dinen H. — 381. reyneme W. — 382. Luttik W. — 383. Soltu H — kynt W — dor H. — 384. dagelike W. — 385. Dat is deme lastere eyn W — vrowe H. — 386. Dat W. — saltu H. — 387. Du salt H — vele f. H. — 388. dem H — arbeyde H. — 389. Ifte H — dem H — 390. en f. H. — 391. gesinne H. — 392. sente gregorius W. 393. sinen buken sprecht H. — 394. de duuel dat herte W. — 395. Von W — ledich f. W. — 397. dūt H bringet W — ding H. — 399. Vultu H — dy H di to W. — 400. Dwinge H — mund W. — 401. gesund W. — 402. Neger is gode eyn iewelk W. — 403. swigen *bis* 405. wol f. H. — 406. kan wol f. W. — 407. sines sinnes H — walden W. — 408. wise man W.

- De dore vorlenget sine lere.
- 410 I, 4. Kint, noch mer wil ic di vore lesen:
Dune scalt nicht tegen di wesen.
Wente we tegen sik suluen dot,
De is eyneme anderen selden güt.
- 415 I, 5. Wan du schowest der werlde leuent
Vnde den luden schult wult geuen.
So denke, sone, tovoeren an dy,
Dat nen man sunder sunde sy.
Got spreket mit sines sulues munde,
De ny vnrecht spreken kunde:
- 420 De ane sunde hebbe en lif,
De werpe ersten den steyn up dit wif.
Dauid sprek: minsche, dar gedenk,
Min moder my in sunden vntfeng;
Du scalt vt dinen ogen then
- 425 Den ballen, wultu in myne ogen sehn.
Isidorus daraf ok secht:
De quat dot vnde leret dat recht,
De dodet sic mit der sunden swerde;
Owe, dat he ny bokstauen lerde!
- 430 I, 6. Kint, hefstu icht, dat dy scade,
Al hefst du id lef, vorlat id drade;
Wente men scal nemen vnder tyden
Dult vnde quade vnrede miden.
Nu hore, wo ic dit dele:
- 435 Ic meyne mer den mût der sele
Wen des liues, dat sege ic di,
Des machtou louen my.
Salomon vnde dauid
Segen dat bi erer tyd,
- 440 Dat in rechticheit is beter en brot

409. lenget se rechte sere W. — 410. kynt W — noch f. W — mere W — ik W — vorlesen H. — 411. Du salt di nicht sulven tegen H. — 412. yegen H — sulven dût H. — 413. eynem H. — 414. Wen H — leuen H. — 415. Wen du den H. — 416. gedencke W — to vorne W — in dy syn H. — 417. neynman W — sy] mach . . . H. — 418. spricht II — suluen mit sineme W — munde f. H *in einer Lücke*. 419. f. W. — 420. We sunder W — eyn W — leyf II. — 421. den ersten W — in dat W — 422. sprek W spricht H — dar] sprek vnde W — denke H. — 423. Myn H — vntfenk II. — 424. u. 425 f. II. — 426. daraf ok] de W. — 427. dat bouse W — duet H. — 428. He H — sik W — mit eynem II — swert W. — 429. Owey W — ie boikstaf hat gelert W — bukstauen H. — 430. Kynt W. — schade H. — 431. hefstu W — it H — leif W — it H. — 432. Wente f. W — sunder tiiden W — 433. De mit vnde bouse richte vormiden W. — 434. Nu f. H — ik W — dat bedude mede II. — 435. Ik W — den mût] de mit W *viell*. den nut. — 436. Den. W — ik W — dy II. — 437. machstu gelouen W. — 438. vnde ok W. — 439. De spreken W — tiit W. — 440. Dat f. W — rechticheyt H — eyn W.

- Wan in sunden al golt rot.
- I, 7. Sone, wes stede an dinem mode
 Darto sachtmodich also en rode,
 De dar vor deme winde bucht;
 445 Dat is din ere vnde dine tucht.
 Stede holt dat recht vnde vri
 Vnde wes sachtmodich darbi
 Den gennen, de dar sint vorlegen
 Vnde neymande hebben, de se vorhëgen.
 450 Salomon het in sinem sale
 Eynen lowen vnde enen ossen malen.
 De lowe bedudet de grimmicheit
 Vnde de osse de otmodicheit.
 De maledede eyn here na prise;
 455 To tiiden hebbe desse wise.
- I, 8. Kint, nu hore, wat my behaget:
 Wan din wif mit haste claget
 Ouer din gesynde mit valscher richt,
 Dat is dorlik, geloue er nicht!
 460 Wente se dicke mit hate menet,
 De deme manne mit truwen denet.
- I, 9. Vortmer, manestu ienigen man,
 Dat he de bosheit late stan,
 Vnde he des gerne hedde vdrach:
 465 Su, so do eme gut beiach.
 Is he din vrunt van herten gut,
 Lat nicht af, kere sinen mod.
 Isidorus secht in sinen dichten:
 Den me mit worden nicht kan berichten,
 470 Deme scal men harder wesen
 Vnde mit slegen dat beste vorlesen.
 Salomon secht, de wise man:
 Ic wolde leuer slege vntfan
 Van mynem truwen vrunde

441. Den W — mit vnrechte al rot golt H — al golt rot W. Müller rechte grot W. — 442. dime W — müde H. — 443. Darbi sachmodich W — eyn roide W. — 444. dar f. H — deme f. H. — 446. Stedege dat recht vnde holden darby H. — 447. sachmodich W — al darbi W darby H. — 448. Den iegen H — vorlogen H. — 449. nymande H. — 450. leet in sime W. — 451. lauwen W — eynen W. — 452. louwe W — grymmicheyt H. — 453. Vnde f. W — sachtmodicheyt H. — 454 u. 455 f. H. — 456. kynt W — nu f. W — wot H. — 458. yngesinde H — boser tucht H. — 459. Darvme loue eren worden H — or W — 460. Went H. — 461. dem H — truweliken deynet W. — 462. eynen man H. — 463. Den du wot heft legen ofte dan H. — 464. gerne were W. — 465. Dat du hefst dan dor gut beiach H. — 466. von W — güt H. — 467. kere f. H — dinen H. — moid W mit H. — 468. sprecht H — gedichten W. — 469. nicht f. W — mach W. — 470. me W. — 472. spricht H — eyn wiser W. — 473. Ik W — vntphan H. — 474. f. W.

- 475 Wan eyn kussent van des munde,
De vor my dat beste spreke
Vnde achter rugge des vorseke.
- I, 10.* Dune scalt nicht brenden, lere ic vort,
Tegen de klepesschen dine wort.
- 480 Mennegeme is geuen de rede,
Dar luttink wisheit volget mede.
De sinen reden nicht kan sturen,
De is also en borch sunder muren.
Aristotiles secht, des si wis:
- 485 Wo de man inwendich is,
Also is sin rede vnde sine leuen;
Ok wert sin ende also geuen.
Wultu dine wort bewenden,
So lat den doren vulenden
- 490 De rede, de he heft begunt.
Wan sik denne sachtet sin bose grunt,
So sprek denne du vnde ga van hennen,
Dat he sine dorheyt bekenne.
- I, 11.* Heftu my lef vnde vtvorkoren,
495 Hebbe di suluen io lef to voren.
Oc do also deme guden gut,
Dat di nicht envolge scade grot.
Geue ic van mines gudes dele
Eyneme anderen also vele,
- 500 Dat ik moste bidden brot,
We scolde clagen myne not?
- I, 12.* Nige mere scaltu vleen
Vnde vele sprekens dy vnteen.
Betiden swigen dat is grote ere;
- 505 Vele spreken scadet sere.
Wo de roke bewiset dat krud,

475. Wenne W — kussen H — von deme W. — 476. De valsch spreke vnde sute wort spreke H. — 477. Vnde der H — des f. H — vorsake H. — 478. Du salt H — kiuen H — dine wort W. — 479. Jegen W — clepesschen dat lere ik di vort W. — 180. Mengem H — gegeuen W. — 481. luttich H — wisheyt W. — 482. nicht f. W. — 483. also f. H — eyn W — ane W. — 484. spricht der si wys H. — 485. Wor H — vnstedich H. — 486. Als is gerne sine H. — 487. Vnde sin ende wert em H. — 488. dyne W. — 489. Su so W — enden W. mit sinem torn vulenden H. — 490. Sine rede H. — 491. Wen H — den W. — 492. denne du f. W — von W — van eme H. — 493. he denne H — moge erkennen W. — 494. Hefstu W — leif W — vtgekoren W. — 495. dy leuer io W. — 496. Ok W — du H — also de guden dot W. — 497. navolge schade H — *Nach* 497 *fügt* H *hinzu*: Sacrates secht du nyn werf Also dat din vorderf Nicht ensi dat is myn rat So beholdestu dinen stat. — 498. ik von W. — 499. Eynem H. — 500. du suluen biddest H. — 501. Wi H — dine H. — 502. Nye H — saltu H. — 503. uele H — vntheen W. — 504. To tiiden W — swegen H — is eyn gut lere W. — 505. Vnde vele to sprekene H. — 506. Also de rose H — ere krut H.

- Se, also meldet den scallie sin lut.
 Oc, sone, desse lere vorsta,
 Aldus spreket Seneca:
 510 Du sist na eder verne,
 Der oren gebruket gerne
 Vnde wes van der tongen wys,
 So gift di de werlde den prys.
I, 13. Dat di louet is mit vare,
 515 Loue nicht eyneme anderen vorware;
 Wente vele lude vele spreken,
 Des moten se dicke de truwe breken.
 De vore taa was also eyn was,
 De is nu tobroken also eyn was.
 520 De gude sunte Jacobus
 An siner epistolen spreket aldus:
 De worde vnde de truwe grot,
 De sint sunder werke dot.
I, 14. Sone myn, wan du kanst prouen,
 525 Dat di de lude mit loue willen ouen,
 So se suluen in dine samwitticheit
 Vnde richte di na rechticheit.
 Loue eyneme anderen nicht mer den dy,
 Went du weist, dat in dy si.
 530 Des berichtet vns aldus
 De gode meister Isidorus:
 Mannich louen den anderen huden,
 Mochte he morne mank den luden
 Ene setten vppe der scanden rike,
 535 Dat dede he gerne, also men vint dicke.
I, 15. Heft di eyn ander gut gedan,
 Dat scal vt dinem munde gan.
 Hefstu eynem anderen gut gedan,
 Sone, dat lat an di bestan.
 540 God leret suluen: swich alstille,
 Gift du gud dorch minen willen;

507. Su so W — scalk W — lût H. — 508. Ok myn sone de W. — 509. spreckt II — meyster Seneca W. — 510. syst H — edder H — vere W. — 511. Du scalt der oren bruken mere W. — 512. Wanne de tongen so werstu wiis W. — 513. werlt W. — 514. gelouet W — in ware W. — 515. eynem H — anderen nicht W. — 517. mûten ze H. — 518 u. 519 f. II. — 520. sente iacobus W. — 521. In W — epistelen II — sprecht II. — 522. eder W — de werke II. — 523. sunder truwe II. — 524. myn f. H. — 525. Dat dy en louet vnde wol genoget II. — 526. su dines sulues W — samwytticheyt II. — 527. na der H. — 528. eynem H — andern W — bet van dy H. — 529. Dat sal di io mitte sy H. — 530. Su des richtet W. — 531. gude W — meyster H — Oracius W. — 532. Men louet II — huden H. — 533. morgen H — luden II. — 534. One W Nemen vnde II — up II — rik W. — 535. gerne dat segge ik dik W — 536 u. 537 f. H — 537. dime W. — 538. eyne W. — 539. in dy W. — 540. Got W. — 541. Gifstu wat vmme mynen W.

- Wente wat dar gift din vordere hant,
 Dat si der luchteren vmbekant.
 En meister gut, de het Isidorus.
 545 De leret vnde scrift aldus:
 Sestu dogede van deme bosen,
 De scaltu vt deme munde osen
 Vnde geten se vil wide vntwi,
 Dat de bose verbeteret si;
 550 Mer diner egen doget swich,
 So geistu der eren stich.
I, 16. Kint, wan du bist en older man
 Vnde dy nemant sturen kan,
 Dune willest der iungen leuent strafen
 555 Vnde mit dinen worden beclaffen,
 So denke, wat du heft bedreuen,
 Do di de ioget gaf dat leuen;
 Hir vmme, sone, al sunder nyden
 Gunne den iungen er spel to tiden.
 560 *I, 17.* Spreket ienich man stille rede,
 Dar ne bewere di nicht mede;
 Wente de sik sculdich weit,
 Sut he runen, dat is em leit.
 Wente he wenet iummer alleyne,
 565 Dat men ene mit quade meyne.
I, 18. Wen di komet rikedage vnde lucke
 Vnde gift di gudes mannich stucke,
 So denke, wo it na komen moge,
 Oft dat lucke van di toge.
 570 De lesten vnde de ersten ding
 Hebben dicke eynen scheuen ring.
 Nu hore, wat spreket Ouidius
 An sinen boken vnde leret aldus:
 Bistu luckich vnde rike,
 575 Dat vppe erden din gelike,

542. Kynt wat deit W. — 543. se diner H. — 544. Eyn W — meyster II — de het *f.* W. — 545 Spreket vnde leret alsus H. — 546. Sustu W — de guden vnder den bosen H. — 547. So saltu van en andere losen H. — 548. gheten W — se *f.* H — harde wide vntwey H. — 549. men den bosen verbeteret se II. — 550. Men swigen diner ougen swich H. — 551. geystu den H. — 552. Kynt W — eyn W. — 553. neymant di gesturen W. — 554. Dun vult de iungen lude straffen II. — 555. na dyneme houede claffen W. — 556. dencke W — wot II — gedrēwen W. — 557. ioget wat gegeuen W. — 558 u. 559 *f.* W *dafür* Dat were cyn ding wol na prise. — 559. Ghumme H. — 560. Sprecht ymet H — man *f.* II. — 561. ne *f.* H — beware H. — 562. we W — vnseker W — weyt II. — 563. Suet H — ome W — leyt H. — 564. iummer *f.* H. — 566. Wan di to lachet dat gelucke W. — 567. dy W — mennich H. — 568. dencke wu W — it dy na kome H. — 569. gelucke von W — di dat lucke vnthoge H. — 571. De hebben W — rink W. — 572. horet wo spricht H. — 573. In W — boiken W buke II — vnde *f.* W. — 575. up H.

- Also di dunket, nicht ensi
 Vnde bist van herten vri:
 So machtu vele vrunde tellen
 Vnde en iewelic wil sic to di sellen.
 580 Mer wendet sik vmme dat luckerat,
 Tohant so werdet se diner sat.
I, 19. Na deme dat vns eyn leuen
 Gar vnseker is gegeuen,
 Dyne hopene vnde dinen mot
 585 Sette nicht na eynes anderen dot.
 Al histu gesunt vnde eme wey,
 Du machst noch steruen er wan he.
 It is nicht sekerer wen de wunde
 Des dodes, vnseker is de stunde.
 590 Van deme leuende sprekt aldus
 De wise meister ysidorus:
 Dat leuent is eyn vrolicheit
 Des riken, meer eyn drouicheit
 Des armen vnde stedich wachten
 595 Des dodes in vil korten achten.
 Nu hore, wat de gude knecht
 Sente augustinus secht:
 Kort is des leuendes salicheit,
 De ere kleyne, de valscheit breit.
 600 Ok is kranc der heren welde,
 De dar sitten in dem telde
 Der rechticheit vnde der groten macht;
 Dat nu is dach, dat is schire nacht.
I, 20. Also di din arme vrunt alleyne
 605 Gift eyne gaue, al is se cleyne,
 De scaltu nemen wertliken
 Vnde louen se vlitliken.
 Nim de gunste vor dat werk
 Vnde in der gaue de vruntschap merk.
 610 Etestu vleisch eder vische
 Ouer eynes riken mannes dische,
 Lat en deil der richte stan.
 Des werdes antlat dat sehe an;
 Mit gunsten is better eyn hauerbrot
 615 Denne mit vngunsten posteiden grot.
 Wille gift den dingen macht,
 Vnwille benymt eme sine kraft.

576. Als II — dat nymant ensy H. — 577. du bist von W — vry II. —
 578. machstu W — telen H. — 579. Vnde f. W — eyn iewelk W — sik W —
 dy II — gesellen W. — 580. Men vntgeyt di weder dat lucke H. — 581. Alle dine
 vrende ten to rugge H — *Mit diesem Verse bricht II ab.* — 590. Von. — 602.
viell. richeit. — 608. vor de. — 617. *viell.* en.

- Jeronimus, de hilge man,
 Secht: in den vrunden scaltu vntfan
 620 Den wille mer denne de werk;
 Sone, beholt dit vnde merk.
I, 21. Bedroue di nicht, hefstu vorlorn,
 Vnde sprek: blot bistu geboren.
 Hirvmme liit de armode
 625 In der dult mit diner gûde.
 De armode is eyn gaue
 Godes vnde der sunden schaue,
 Eyn besittinge sunder vare,
 Der sundicheit eyn moder clare;
 630 Se lecht bose sorge neder
 Vnde bringet de wisheit weder.
I, 22. Des leuendes ende envruchte nicht,
 Dat is de dôt, des si bericht;
 De vor den dot mit vruchten leuet,
 635 De vorlust, dat he heuet.
 Seneca secht: id is dorheit grot,
 Dat du vruchttest vor den dot;
 Vruchte nicht, dat di scal beschen,
 Des du nicht enmachst vntflen.
 640 Sone, dat wil ik dy vntslan,
 Wo du dat scalt vorstan.
 Vruchte nicht de grimmicheit
 Des dodes dorch de weldicheit
 Dynes liues, mer vruchte wo,
 645 Dat dy de dot hale also vro,
 Er du van sunden sist gevriect
 Vnde van der doget vorniget.
 Sone, steit also din môt,
 So is din vruchte gut.
 650 Nu hore vort, sone myn,
 Den dot beschriuet Augustin:
 Eyn liflik scheiden is de dot
 Der sele van des liues not;
 Dat scheiden vnde de arbeit,
 655 Des sculle gi wachten mit duldicheit.
 Wultu den dot ok anderes kennen,
 So machstu ene aldus nennen:
 De dot is eyn swarlik drucht,
 Eyn ewich slap vnde eyn ewich vrucht
 660 Des leuendes ende bittere mere

622. hestu. — 624. armoide. — 629. *viell.* suntheit. — 641. Wu. — 644.
 wo *verderbt.* — 646. Eir — von. — 647. von. — 652. leiflik. — 653 von. — 655.
 sulle. — 660 *viell. Zusatz.*

- Eyn seker kunst der armen sele.
 I, 23. Deistu manegeme minschen gut
 Vnde neyn man sachtet dinen mod
 Weder mit gude eder mit gaue,
 665 Dar he din herte mede laue:
 Sculdege got van dessen dingen
 Nicht, du scalt di suluen dwingen.
 Woldestu dicke spreken vorwar:
 670 Ik hebbe gedenet mannich iar
 Eyneme manne mit guder plicht,
 Nu ne lonet he my nicht.
 Seht, de scult geue ik gode;
 Kynt, de wort hore ik node.
 675 Got is eyn sake aller doget,
 Hirvmme lat got vngewroget.
 I, 24. Wultu hebben neynen brake
 Vnde leuen mit gemake
 Vnde sparen din gewonnen gut,
 680 So scal stan aldus din mot.
 Dat di immer . . . in dime gewinne.
 Darvmme holt mit synne
 Din gut, so machstu hebben ere;
 Entgeit id di, du bist vmere.
 685 Wissers is in der hant
 Eyn lunig denne eyn scone bliant,
 Dar seker twiuel ane were,
 Oftu iummer wordest sin here.
 I, 25. Machstu geuen iemande wat,
 690 Klowe nicht vntwey dat,
 Wultu eyn gut man bliuen;
 So mach me di nicht windich scriuen.
 Salomon de leret dat:
 Weme du geuest, gif sunder hat;
 695 Weme du louest mit deme munde,
 Dat gif in der suluen stunde.
 Machstu dat sunder schaden don,
 So hefstu van eme lon.
 Sprekestu: kom morne weder, vrunt;
 Dat is der karcheit eyn grunt.
 700 Seneca secht: in sekerheyt
 Dat is eyn scone houescheyt,
 Wan du merkest des bidderes willen,
 Dat du in di swigest stille

661 *viell.* Zusatz. — 662. *Die lateinische Ueberschrift fehlt.* — 663. *viell.*
 dine not. — 666. von. — 667. twingen. — 669. gedeynet. — 680. *viell.* dat du
 iummer bliuest in dynem. — 694. *viell.* Wat. — 703. dik. —

- 705 Vnde geuest eme gawe also vort
 Eder du horest des bidderes wort.
I, 26. We mit deme munde is eyn lam
 Vnde drecht in sik der valscheit scam:
 Do, also he iegen di heft geplogen,
 So wert de kunst mit kunsten bedrogen.
- 710 Seneca secht: ik segge dy dat,
 Vele boser is eyn decket hat,
 Wenne eyn orloge openbare,
 Dat men holt mit groter vare.
 De hat is eyn quad kumpan,
 He dot de sele van gode gan
- 715 Vnde vorteret dat lif enbynnen;
 Mit hate enkanstu neyne doget winnen.
I, 27. Wultu holden des loues hof,
 Sunder smeke si din lof.
- 720 De pipe gift lud in soter bere,
 Wan de gouwe vogelere
 Den vogel wil besnellen
 Vnde in sineme stricke vellen.
 Seneca secht: we alto sere
- 725 Louet eder alto grote vnere
 Eyneme anderen spreket to:
 Dat scaltu vorstan also,
 Dat it van rechteme smekende kome
 Eder van bosheit sunder vromen.
- 730 *I, 28.* Hefstu kindere sunder gut,
 De scaltu, sone, maken vrot,
 Dat se gude ammete leren
 Vnde mede leuen mit eren,
 Dat se dat arme leuent mogen
- 735 Beschermen mede, also dat mach voghen.
 In der mate is beter eyn ammet
 Denne in scanden mit gude gedrammet.
 Hore, wat de godes knecht
 Daud in deme saltere secht:
- 740 Et dat arbeyt diner hande,
 So blifstu salich sunder scanden.
I, 29. Scrif in dines herten bref:
 Hefstu sone snode leif
 Scaltu hebben vnder stunden,
- 745 So werstu girich nicht gevunden.
 Alto lef wert selden gut,

708. De — dik. — 711. decke dat. — 715. von. — 719. smecke. — 720.
 soiter. — 728. von. — 729. von. — 732. De. — 737. mit scanden. — 742. breif.
 — 743. *Viell.* Leue sone, dat snode lef. — 746. leif.

- Vnde alto leyt is wedermôt.
 Darvmme holt dat middel, sone,
 So blifstu in dogeden schone.
- 750 *I, 30.* Worvmme wultu besculdigen my,
 Dat enhebbe nicht an di.
 It is deme meystere schanden grot,
 Dat he openbare vorbot
 In em vint dat sulue lot;
 755 So is he der scanden eyn sot.
 Eyn lerer het Gregorius,
 De sprekt in siner lere aldus:
 Wes leuent is in sunden quat,
 Sin predicate si vorsmat.
- 760 Ysidorus heft vns bescreuen:
 We wol wil leren vnde ouele leuen,
 De neme dat gude vnde dat quade,
 Den lichten dach vnde de nacht vil spade,
 De warheit vnde de logene mede,
 765 Vnde sehe, wat he to hope smede.
- I, 31.* Din bede sin erlik vnde recht,
 So wert dy, sone, nicht vorsecht.
 De bede ik idel heten plach,
 De men mit rechte weigeren mach.
- 770 Din bed scal wesen reyne to gode,
 Din wille sta na sinem gebode.
 Erlik, mogelik vnde recht
 Sin dine bede, vil leue knecht!
 Sente pawel sprekt also:
 775 Siner bede wert he vnvro,
 De iegen sine salicheit
 Biddet vnde iegen de rechticheit.
- I, 32.* Lat den bekanden vore gan,
 Den vmbekanden achter stan.
- 780 Du weist, wat de bekande is;
 Des vmbekanden bistu vnwiis.
 Ok sette nicht den dorden man
 Vor den gennen, de wat kan.
 Eyn arm wiis gar tuchtliken
- 785 Is better denne eyn dumme rike.
 De wisheit cziret den, de wat kan,
 Dat erdesche gut den riken man.
 Mochteme na der werlde lop
 Mit gude maken eynen kop
 790 Vnde de wisheit erweruen,

754. *viell.* Dat in em vint dat sulue lot, dat he openbare vorbot. — 763. nach. — 766. *ursprünglich* sint — erlich. — 771. *sime.* — 772. *Erlich* mogelijk.

- Des moste manich arm steruen.
I, 33. Wente na des minschen art
 Vnse leuent is gekart
 795 To schaden, de vnseker sin,
 So scaltu setten vor gewin
 Den dach, wan du hefst arbeit grot
 Vmme dyner neringe not.
 Eynen anderen sin mostu geuen:
 800 Wente wi hebben twiuelhaftich leuen,
 Noch sculle wi arbeiden dach bi dage,
 Dat he vns vinde in guder lage,
 Vnde alle dage de doget wynnen,
 So bliue wi in des hemmels tynnen.
I, 34. Schone to tiiden dinen kumpan,
 805 Al mochstu ene wol ouergan;
 Wente in deneste mennichvolt
 Werden de vrunde sote vnde holt.
 Vruunt vrunde vntwike, dat is myn rede,
 810 So blift de vruntschap allent stede.
 Seneca, der warheit blicht,
 Secht: vrunt is anderes nicht,
 Wenne sote wort maket vrunde güt
 Vnde sachtet ok der viende mot.
I, 35. Wultu, dat it di wol gelinge
 815 Vnde bidden vmme grote dinge,
 So scaltu vorchten nicht eyn cleyne
 Der gennen nicht gemeyne.
 Geuen vnde wedergeuent
 820 Maket vrunde vnde redelik leuent.
 Wultu nemen vnde geuen nicht,
 So ga in der lodder sticht.
I, 36. Sone, gude dinge drif
 Vnde make neynen kif
 825 Mit den gennen vro vnde spade,
 Dar du scalt hebben mede gnade.
 De torne maket twidrachticheyt,
 De leue gift eyndrafticheit.
 Paulus secht: dre dogede sin,
 830 Darynne steit al vnse gewyn:
 De leue, de loue, de hopeninge;
 De leue geit vor in ereme springe.
 De torne kumpt van der gallen,
 De hat kan van deme torne vallen.
 Eyn gut meister virgilius

794. *verderbt.* — 808. we. — 807. soyte. — 810. *viell.* licht. — 812. soite.
 816 u. 817 *verderbt.* — 826. make. — 827. gif. — 832. von. — 833. von.

- 835 In sinen boken spreket aldus:
De kif wecket den tornegen man,
Den de duldige sonen kan.
- I, 37.* Don dine knechte also doren
Vnde bringen di an eynen toren,
840 Den torne sachte, myn leue sone,
Vnde hebbe diner knechte schone.
Lat vor ere dorheit gan
Dine wisheit, wolgedan.
Werstu tornich, sundige nicht.
- 845 Sus heft dauid vns bericht:
Tornich wesen is menschlik,
Doch scalme dar vore hoden sik.
Nu hore, wat leret eyn meisterman,
De is geheten ciprian:
- 850 Also du wult, dat got bi di si,
Also wes dinen knechten bi.
- I, 38.* Den du, sone, machst wis vorwynnen,
Den scaltu dulden mit soten dingen.
Dult dat is eyn schone doget,
855 de allen dingen wol to voget.
De sinen torne kan wol stillen,
We vnrecht lidet mit guden willen
Vnde darvan neyne wrake vnbid,
Vnde vorgift, wat in sinem herten sit:
- 860 Den wil ik scriuen vor eynen man,
De vul doget wesen kan.
De gude sente Gregorius
Spreket in siner lere aldus:
Vnrecht is better mit swigende vlogen
- 865 Den mit antworde wederbogen.
- I, 39.* Wultu wesen wol vorsunnen:
Wat mit arbeide is gewonnen,
Dat scaltu holden wol to rade.
Wan dat arbeit wasset in den schaden,
- 870 Darna wil gerne komen
Armode sunder vromen.
- I, 40.* Noch wil ik di mer vorlesen.
Vnder stunden scaltu wesen
Eyn spisegeuere vnde eyn werd,
875 Van manegeme werstu denne ert.
Drech leue to dinen vrunden,
Guder lude hebbe to kunden.
Bistu luckich, hefstu güt,

835. boiken. — 839. tornen. — 853. soiten. — 855. voiget. — 863. darvon
— *viell.* vnbud. — 864. sime. — 871. armoide.

- 880 Is in vrouden gar din mot:
 Beware dines vader nest
 Vnde wes di suluen alderbest.
 To tiiden milde vnde darbi sparen
 Let mennegen man mit eren varen.
 Eyn meyster het Oracius,
 885 *De* secht in siner lere aldus:
 Dynes gudes wes eyn here;
 Werstu sin knecht, dat is vnmere. —
 Hir is mynes ersten bokes ende.
 Got geue, dat ik it wol bewende,
 890 Wat ik scriue vnde scriuen scal;
 Got geue eme gut geval,
 De dar an dencken, wat hir steit,
 Vnde darna don mit stedicheit.
- II. Praef.* Sone, wat ik di nu vort segge,
 895 In din herte du dat legge.
 Hir beuorne weren vere,
 De setten darna ere kere.
 Se loueden dat ouerste gut,
 Went se wolden wesen vrot.
 900 De erste sprak al sunder rom:
 Dat ouerste gut is rikedom.
 De andere sprak ut sines herten grunt:
 Dat hogeste gud is de sund.
 De dridde sprak ok sine mere:
 905 Dat hogeste gut dat is de ere.
 Nu horet, wat de verde sprak:
 Dat hogeste gut is wollust vnde gemak.
 Dat hefstu hir gehoret vore;
 Nu hebbe, sone, dinen kore.
 910 To welchem zede wultu di wenden
 Vnde na eren din leuent enden?
 Kumstu vppe rikedage,
 So volge, oft it di behage,
 Virgiliium, den wisen man,
 915 De dy wol leren kan,
 Wo du scalt buwen den acker.
 Dar oft wult wesen wacker,
 Machstu krigen gut vnde rike werden,
 Went got gift alle ding van der erden.
 920 Wultu leren arsedigen
 Vnde de krancken lude vornigen

885. *De f.* — 888. *boikes.* — 897. *viell. satten.* — 911. *nach.* — 916. *Wu.*
 — 919. *von.*

- Vnde bekennen de macht der crude,
 Also im bedoruen wol de lude,
 De riken vnde de armen ok,
 925 So scaltu lesen maceres bok. —
 Wultu wesen na der ere,
 So hore, wat dy lucanus lere.
 He leret striden vnde vechten,
 Dar de ridder mit den knechten
 930 Ere beiagen vnde den pris;
 Des wert mannich mit scaden wiis.
 He beschrift der romere stride
 In de vere vnde in de wide . . .
 Des mers eyn got vnde eyn here,
 935 Deme se michel boden ere. —
 Wultu ok de wollust kesen
 Vnde nicht darane vorlesen,
 So hore, wat dy Nason lere
 Vnde volge siner mere.
 940 He leret, wo me scal leue driuen
 Mit vrowen vnde ok mit wyuen,
 Darynne de wollust is bereyt
 Vnde des vleisches giricheit.
 Men wultu, dat dy werde bekant
 945 De wisheyt, de dar is gesant
 Van himmele in de krancken erden:
 De geue dem minschen na sineme werde.
 Wo dat si, vns secht darvan
 Paulus vnde her Salomon.
 950 So hore, wat ik di wil leren
 Vnde di to dogeden keren
 Vnde leuen na deme zede
 Der wisen in des herten vrede.
 Ja, sone, do dy nu hirbi
 955 Vnde loue, wat de wisheit si.

- II, 1.* Du scalt, kint, vromen in allen landen,
 Wor du machst, den vmbekanden.
 Mit woldat vruntschap erweruen,
 Dat is beter den eyns koninges erue.
 960 Salomon sprekt ok desse wort,
 De vul wisheit sint gehort:
 De schal in mines vrundes herten
 Is beter wen mit groter smerte

925. marceres. — 933. *Nach dem Verse ist wohl eine Lücke anzusetzen.* —
 941. *danach* Men wultu dat dy. — 946. Von. — 947. geuen — nach. — 948. dar-
 von. — 954. do du nii. — 958. scalt erweruen.

- Mines viendes schal in myner kasten;
 965 Dat machstu in di sulueu tasten.
 Seneca vnde boecius
 Spreken in erer lere aldus:
 Wat mach in vrunden soter wesen,
 Wenne to hebbende eyne vrunt,
 970 Deme ik veilich mynen munt
 Also iegen my suluen openbare
 Al sunder hat vnde ane vare.
 Vnsalich is de koning genant,
 De ny heft eyne vrunt bekant.
 975 Mit dogeden is beter eyne vrunt gemaket
 Denne mit der werlde vnderhatet.
 De vrunt der dogeden, de blift stede;
 De vrunt der werlde wert di to leide,
 So wor he kumpt bouen dy.
 980 Kint, hir nym de lere bi.
 II, 2. Dune scalt ok nicht de hogen dinge,
 Gescapen in des himmels ringe,
 Noch des godes heymelicheit
 Vtgrunden mit diner dorheit.
 985 Du bist steruelik na adames broke;
 Sterueliker dinge hebbe roke.
 De gude sente paulus,
 De sprekt in siner epistolen aldus:
 O du vil hoge wisheit,
 990 O du godes kusticheit,
 Vnvindelik sin dine wege,
 Dyn werk in vruntliker plege.
 Ok sprekt her Isaias,
 De van kinde hillich was:
 995 Vnsprekelik is godes bord,
 Sin ambegin wart ny gehort.
 Augustinus in cymbalo,
 De leret de cristenheit also:
 De ouerste vader, wol geraket,
 1000 De ne is gescapen noch gemaket
 Noch gevunden van ienigeme manne vore,
 He is des ambeginnes eyne dore,
 Eyn middel vnde salich ende;
 Wol eme, de sik to eme wende.
 1005 Salomon secht: bewere di nicht
 Mit dingen, de di sin vnslicht
 Vnde de bouen di hebben de hoge;

- Wente se mogen di maken voge.
- 1010 *II, 3.* Du scalt vntvruchten nicht den dot;
 Du most io liden sine not.
 Vruchte wii des dodes galle,
 So vert van vns de vroude alle
 Desser werlde, dat segge ik dy.
 Daudid de vraget, wo dat si:
- 1015 De den dot nicht schowen scal
 De girige nympt id al.
 Got, de des dodes is eyn dot,
 De wolde liden des dodes not.
 Van dessen dingen spreke ik nicht mer,
- 1020 *II, 4.* Ik hebbe darvan gesproken er.
 Wen du der sake vnseker bist,
 So vare vort al mit der list
 Vnde vortorne di to sere nicht,
 Er du des dinges bist bericht.
- 1025 De torn becllemet dy den sin
 Vnde let de warheit nicht darin.
 Nu hore, wat spreket de gude iob,
 Der redelicheit eyn dreuolt knop:
 De torne, de dodet den dummen man
- 1030 Vnde bringet dem wisen dorheit an.
 De torne bedrouet des herten borge,
 He maket schelden vnde sorgen;
 He krencket de leue vnde ok dat lif,
 He maket hat vnde ok den kif
- 1035 Vnde vordrift den guden rat.
 Vmmetich torne is iummer quad.
- II, 5.* Also dat de tiit begert,
 So scaltu wesen eyn spisewerd.
 Wan de tiit vtesschet dat,
- 1040 Alleyne is it cleyne, gif io wat.
 Gifstu luttick eder vele,
 Blijf io bi deme groteren dele.
 De gude meister tulius
 De leret vns in sinen boken aldus:
- 1045 We dorliken vorgift sin gut,
 Dat is recht, dat he na bidden mot.
- II, 6.* De ouerulodicheit vlehe,
 De cleynen mit vlite ansehe.
 Ik wone, dat it war si :
- 1050 Eyn schip in eyner cleynen beke

1008. boge. — 1011. Vorchte. — 1012. von. — 1014. wi. — 1015. *Die Stelle verderbt.* — 1017. dat. — 1019. Von. — 1020. darvon. — 1024. Eir. — 1044. boiken. — 1047. vele. — 1048. *viell.* Dat cleyne. — 1049. *viell.* dat se war spreken.

- Is wisser wenne in eyner groten vlot,
 Dat it mot liden grote not.
 Wultu hebben de meticheit,
 So nym dat swert der redelicheit
 1055 Vnde dwing des vleisches wollust,
 De dar steken in dynes herten Brust.
 Hir scal de ouervlodige man
 Mit steden willen denken an.
 1060 De aller dinge is eyn sluk,
 Vor eynen got kust he den buk.
 Wan dat vleisch wil vallen neder,
 De redelicheit spreket io dar weder.
 II. 7. Dar din kumpan sik vor schemet,
 Dat hele, also di dat to temet,
 1065 Vppe dat vele lude nicht
 Besculdigen, dat si din eyn bicht.
 Dyn besculdigen heymelik si,
 Dyn leuent openbare darbi.
 Got spreket in dem ewangelio
 1070 Vt sinem hilgen munde also:
 Heft din broder sundiget sere,
 Deme scaltu heymeliken geuen lere,
 Dat he sik make van sunden vri.
 Deit he des nicht, so nym to di
 1075 Eynen anderen, de ok sine sunde
 Hore, dat in twiger munde
 Eder in driger sta alle wort.
 Let he nicht af, so segge vort
 Der hilgen kerken sine dat,
 1080 Dat eme moge werden rat.
 He betere sik denne eder nicht,
 Van sinen sunden bistu slicht.
 II, 8. Du scalt ok nicht louen den luden,
 De ere sunde hir behuden,
 1085 Dat se darvan hebben gewyn
 Vnde ere sunde vorgheten sin.
 Bedencke de sunde in desser tiid,
 Se werden in deme iungesten dage quit
 Vnde allen luden openbare,
 1090 Wan de sunder steit in vare.
 Nu wil ik descriuen di,
 Wat der sunde wesen si:
 Se is eyn eisliker daat

1051. vloit. — 1056. *viell.* steket. — 1057. ouervlodige. — 1065. *viell.* di
 nicht. — 1069. sprek. — 1070. sime. — 1073. von. — 1076. wat. — 1082. Von.
 — 1092. de.

- 1095 Vnde vornedert der sele grat.
 Se is eyn godes tornerynne
 Van erem bosen ambeginne.
 Se maket de sele vnreyne gar,
 De vore was reyne vnde clar.
- II, 9.* Eyn cleyne lif vnge dan
 1100 Eynes anderen scaltu nicht vorsman.
 Heft he neyne sterke an der dat,
 Doch mach he di geuen guden rad.
 Mit kunst vnde ok mit rade mede
 Wynt me borge vnde stede,
 1105 Dat de sterke nicht endot,
 Al hedde he noch so sconen mot.
- II, 10.* Vort wil ik di leren nu.
 Is iemant iunger wenne du,
 Dat du ene machst vorwynnen,
 1110 Deme scaltu vntwiken al mit synne.
 Wente ick hebbe dicke vornomen:
 Bouen den vorwinner is gekomen
 Dicke de vorwunnene man;
 Dar gedencke, sone, mit vlite an.
 1115 Daudid, de prophete ho,
 De sprekt in sineme saltere also:
 Got, de dodet vnde sleit dar neder;
 Got, de maket leuendich weder.
- II, 11.* Neynen kif sla, sone, an
 1120 Jegen den bekanden man.
 Also eyn vunke maket eyn vur,
 Michel grot vnde vngehur,
 So maket eyn cleyne word
 Dicke kif vnde groten mort.
 1125 Dat meldet dicke eyn cleppes munt
 Des liues vnde der sele grunt,
 Dat ene beruwet na sere,
 Wan he denket up sine ere.
- II, 12.* Du scalt neynerhande rede
 1130 Mit worden noch mit seden,
 Mit wickende noch mit gokelige
 Ofte mit ieniger touerige
 Vorgeten godes dat;
 Wente sin vorholne rad
 1135 Bi eme was van ambeginne
 In sinem vil gotliken sinne.
 Heft doch got dat himmelrike

1096. Von. — 1105. endet *vorher* ende. — 1125. *viell.* Id meldet. — 1129. *viell.* scalt mit. — 1135. von. — 1136. sime.

- Vnde ok de werlt al gelike
 Gescapen, vnde wat darinne stat,
 1140 Sunder di vnde dinen rad.
 Dauid sprekt, des sit gewis,
 Dat got de allerhogeste is
 In deme himmele vnde in der erden,
 De was vnde ok scal werden.
- 1145 *II, 13.* Kint, den hat den scaltu schuwen,
 Dinen vrunt scaltu vornuwen.
 Alleyne eyn andere neyne not
 Lidet van dinem hate, doch is he nicht gut,
 De hat in dynes sulues liue;
 1150 Su, hirmme den hat vordriue.
 De hat vorteret din egen herte
 Vnde maket der sele grote smerte.
 De hat is eyn afgunsticheit
 Van des anderen salicheit.
- 1155 De hat maket den hastigen man,
 Dat he mit leue vnsut nicht an
 Den gennen, den he scal van rechte
 Hebben lef vnde al sin slechte.
 De hat vil manich antlat maket
- 1160 Gele, bleik vnde vngeraket.
II, 14. Vast vnde stede si din mot,
 Wenne vorordelt is din blot
 Mit valscheit vnde mit quadem rade.
 De valsche richter, de scal spade
- 1165 Bi got vinden sine gnade,
 Alleyne is he hir sunder schade.
 Neyn vroude is hir vppe desser erden,
 Ok wil seldom de ende gut werden.
 Dauid ropt mit rechtem scalle:
- 1170 Richtet rechte, kindere alle,
 Den luden; we also hir dot,
 De scal besitten des himmels gut.
 Got sprekt mit sinem munde,
 De ny leghen noch dregen enkunde:
- 1175 Mine leuen kindere, richtet nicht,
 So werde gi weder nicht gericht.
II, 15. Den olden kif, geslagen neder,
 Den scaltu nummer vprogen weder;
 Also den gennen allermalk
- 1180 Heten vnde scriuen eyenen schalk,
 De eyenen schedeliken brant,

1148. dime. — 1157. von. — 1158. leif. — 1167. Gyn. — 1173. sime. —
 1174. nu.

- De vorloschen is tohant,
 Wedder upwecke, dat he berne.
 De schulde wesen van den guden verne,
 1185 De dar vppet den torne,
 De vorgeten is to vorne,
 Den weder upwecket vnde vorniget,
 Dar he guder vrunt vmme vortiget.
- II, 16.* Dune scalt di suluen neyne ere
 1190 Geuen vnde lasteren sere.
 Dat don de doren, de dar sweren
 Vnde nicht wenne idel ere engeren.
 Paulus secht: id is nicht gut
 1195 Vele bagen vnde houerdich mot.
 Salomon lert, also he wol kan,
 Eynen iewelken man:
 Wultu nu, vrunt, dat me di loue,
 Dat lof scal komen van deme houe
 Dines nagebures, so ist vormert;
 1200 Egen lof is nichtes wert.
 Ok sprekt eyn meister, wol bekant,
 Seneca is he genant:
 An deme minschen scaltu louen,
 Dat neyman kan van eme rouen
 1205 Noch afhalen mit der macht
 Ofte mit sines liues kraft.
 Dat is nicht suluer eder golt,
 Dure steyne, roggen eder molt,
 Bunte cleydere, hoge perde,
 1210 Noch neyn ding vppe desser erden,
 Des liues stolticheit vte vnde inne;
 Loue de redelicheit mit sinne.
- II, 17.* Wan du wunnen hefst genoch,
 Des scaltu bruken din gevoch.
 1215 To tiiden scaltu dat anders holden,
 So mach gelucke diner wolden.
 Dat to hope in langer tiit
 Gewunnen is, des werstu quid
 Kortliken, des mostu gheen,
 1220 Wultu suluen nicht tosehn.
 De meistere scriuen vns also:
 Van cleynen dingen so wert vro
 De nature vnde gevōdet,
 Van ouervlot wert se vormodet.

1185. *viell.* Dat he vppet. — 1198. *dime.* — 1199. *nakebures* — is. — 1204. von. — 1205. *Boch.* — 1211. *vnd.* — 1213. *genoich.* — 1214. *gevoich.* — 1217. *hopene.* — 1224. Von ouervloyt.

- 1225 *II, 18.* Nu hore vort, wat ik di lere.
 Du scalt wesen in dorder bere,
 Wan di te tiit tosecht
 Eder dat ding, so deistu recht.
 Vnderwilen wisen de dorheit,
 1230 Dat is de hogeste wisheit.
 Ik meyne dorheit mit sinne,
 Dar gut ghemelicheit is inne.
 Aristotiles, de wise,
 Leret vns also mit prise:
 1235 Ruwe hebben vnde spelen,
 Dat vorquicket den sin der sele;
 Tustu de senen alto hoge,
 So mach breken ok de boge.
- II, 19.* De vnkusheit vle mit wiuen.
 1240 Ok scaltu van di driuen
 De giricheit; wante desse twey,
 De don diner sele wey.
 Seneca, eyn meister güt,
 De leret vns vnde maket vrot:
 1245 Eyn bose bilde van vnkusheit
 Vnde quad is de girheit
 Vnde bringet vele bosheit in
 Al den iennen, de darbi sin.
 Nu hore, wat eyn olt man sprak,
 1250 Do he hadde al vngemak:
 Dobbelen, drinken, vnkusheit
 De hebbet mi gebracht in arbeit.
 De vnkuscher vordrift sin lif
 Vnde ok sine sele vmme eyn wif.
 1255 Nummer wert des girigen grunt
 Vul, er wan me eme den mund
 Wallet mit der erden to;
 Des is de arme sele vnvro.
- II, 20.* Loue allen luden nicht,
 1260 De di vore bringen nige dicht
 Van werden eder van quaden clagen,
 Dar se sik willen mede behagen
 Vnde di to viende maken
 Dinen vrunt vmme snode sake.
 1265 Men hort der worde mannegen clang,
 Hirvmme so is de truwe crank.
- II, 21.* Drinkestu mer to eyner stunde,
 Denne din lif vordreghen kunde:

1227. Wat. — 1235. hebbe. — 1236. Dar vor quicket de sin den seuen. —
 1240. von. — 1245. von. — 1248. dar se bi sin. — 1256. mer wan. — 1261. Von — von.

- 1270 Den wyn scaltu besculdigen nicht,
Moyet di darvan de gicht.
Lestu ene in deme vate vri
Den wyn, he lopet di nicht darin.
Paulus sine iungeren lerde,
- 1275 Do he was vppe desser erden:
Eyn cleine wynes in di drinken
De in di mach wol vntsincken,
Dat he weder hitte vntfa,
De vorkuldet is vil na.
Men vele den win drinken nacht vnde dach,
- 1280 Dar de bosheit af komen mach.
To mate gedrunken, dat is gût;
Vmmate maket de sinne vnvrot.
- II, 22.* Hefstu eynen guden kumpan,
Stille in dogeden wol gedan,
- 1285 Bevinstu dat mit der daat:
Deme scaltu seggen, dinen rat.
Ok bistu crank, mit vlyte
Soke eynen arsten, de di darvan quite . . .
Hebbe vnde si ok wol bekant,
- 1290 So is dat gelt wol bewant,
Dat du eme to lone scalt geuen,
Wan he reyneget heft din leuen.
De truwe vrunt bewaret dine ere,
De truwe arste helpet di van sere.
- 1295 *II, 23.* Sone, eft it di sere missegeit,
Valle in neyne twiuelicheyt.
Dat gelucke vordrucket de gûden dicke
Vnde selet de bosen to deme lucke.
Darna so lep it weder vmme
- 1300 Vnde let de bosen in der krumme,
Dar em iamer vnde vngeual
To allen tiiden wesset an,
Vnde gift den guden gut gewin;
Hirvmme, sone, dwinge dinen sin.
- 1305 *II, 24.* Du scalt di vore vmme sehn,
Wat di na moge beschen.
Wente wat eyn minsche vore weit,
Dat dot eme seldene ienich leit.
Hefstu eynen bosen willen,
- 1310 Quad to donde, den scaltu stillen
Vnde dencken, wat darna moge komen;

1271. *viell.* ene zu streichen und zu schreiben den wyn Vri. — 1275. *cleines*
— *viell.* drinke. — 1288. darvon. — 1289. *viell.* Hebbe zu streichen. — 1294. von.
— 1299. lepet. — 1301. *der Reim gestört.* — 1304. twinge.

- Deistu dat, it mach di vromen.
 It is vele beter vore bewart,
 Denne na beclaget mit quader vart.
- 1315 *II, 25.* In den wederwardigen dingen
 Scaltu nicht ut der hopene springen.
 Du scalt de hopene bi di holden
 Vnde laten got ouer dy wolden.
- 1320 Su, de hopene is so grot,
 Se vorlet di nicht an der not.
 Hore, wo du dit scalt vorstan.
 Hefstu vele sunde gedan
 Vnde angst hefst vil sere,
 Dat got suluen sik van di kere,
- 1325 Sone valle in neynen mistroist
 Vnde godencke: got heft di erlost.
 Lop to eme mit widen armen
 Vnde hope, he wille sik irbarmen
 Mit siner gnade ouer di;
- 1330 He wert din vrunt, geloues my.
 Job secht in siner duldicheit:
 Were, dat godes grimmicheit
 Mi venge vnde sloge aldor,
 Noch wolde ik suluen an de not
- 1335 Vnde hebben hopene weder to gode
 Vnde holden sine gebode.
II, 26. Lat nicht achter dor gewin
 Ding, de di bequemelik sin.
 Wol is geharet din houet to dem ersten male,
- 1340 Hirna mach it werden weder kale.
 Dat scaltu also vorstan:
 Wultu eynen kop angan,
 Dar du winnest liken kop,
 Do, also secht de meyne lop;
- 1345 Vnde vmme eyn cleyne enlat en nicht togan,
 Den kop, dar du machst af vntfan
 Gut vnde gut euenture;
 Wat nu is wol veile, dat mach werden dure.
 Cleyne winninge beter is
- 1350 Den grot bate vnwis.
II, 27. Du sist vte eder inne,
 To vorne alle ding besinne,
 Wo it komen moge na.
 Wultu, dat din ding besta,
- 1355 So scaltu vro vnde spade
 Handelen din ding mit rade.

- De wise aristotiles
 In sinen boken leret vns des:
 Eyn vorsicht si de rad
 1360 Aller tokomenden daat.
 Hirvmme, sone, wes nicht vorbolgen,
 Gode scaltu mit vlite volgen.
 Do allent, dat lange is vorgan
 Vnde noch vorbat scal anstan;
 1365 Sehe vor di openbare!
 Dauid sprak: dusent iare
 Is vor dinen ogen also eyn dach
 Vnde also eyn ding, dat gisterne schach.
 1370 *II, 28.* Machstu bewilen vele geuen,
 Doch scaltu sparliken leuen.
 Dorch de sele scaltu *vele* don,
 Dorch de wollust cleine, so wert di lon.
 Leue sone, deistu dat,
 So wert di des himmels schat.
 1375 *II, 29.* Der gemeynen lude richte
 Scaltu vorsman mit nichte.
 Wultu vele lude vorsman,
 Su, so mot di ouergan
 Smaheyt vnde wederville;
 1380 Hirvmme leuer swich alstille.
 Dat is eyn vngeluckich man,
 Den al de werlt hatet an.
 1385 *II, 31.* Der drome ne scaltu ok nicht roken
 Ere bedudinge ne scaltu nicht soken;
 Wente wor eyn man mede vmmegeit,
 Dat kumt eme vor in dromicheit.
 Gregorius, eyn godes dom,
 Sprekt: drierhande drom
 Kumpt di in deme slape to.
 1390 Su, dat bescheyde ik also:
 De eyne van idelicheit;
 Wan de kumpt, dat si di leit.
 De ander kumpt in dines geistes vat
 Van voredancken, vore gehat.
 1395 Ik geloue, dat neymant so hillich ensi,
 De sik van danken make vri.
 Den dridden, den sehe ik node,
 De wert di openbare van gode.
II, 30. Werue vmme de suntheit,

1358. boiken. — 1363. *viell.* De allent... Sut vor sik. — 1364. nach. —
 1365. dik. — 1371. vele *f.* — 1387. dom *nicht klar.* — 1388. is de drom. —
 1394. Von. — 1396. von. — 1398. von.

- 1400 Dat si din erste arbeit.
 Bistu crank vnde hefst vngedult,
 Engif der tiit neyne scult.
 Anderes machstu dit vorstan:
 To deme ersten scaltu, sone, gan
 1405 Vnde weruen vmme de sunt der sele,
 So wert dy godes spise to dele.
 Bistu, sone, van sunden crank,
 Gif der tiit neyne wank.
 De tiit maket neyne bose daat,
 1410 De sunde maket de tiit wol quad.

III. Praef. Eyn iewelk, de dar wil lesen
 Desse versche, deme scullen wesen
 Mine bede gar annāme;
 Went se deme leuende sint bequame.

- 1415 *III, 1.* Sone, hore myne wort,
 Nu wil ik di leren vort.
 Du scalt to allen tiiden leren
 Vnde dinen sin to deme besten keren.
 En minsche, de neyne kunst enkan,
 1420 De is also eyn dot bilde gedan.
 Seneca secht: id is eyn guder man,
 De wisheit vnde doget kan;
 De heft vnder vleischlikeme dake
 Gode geherberget mit gemake.
 1425 Ok sacht eyn ander meister dat:
 Wor eyn wiis man is gesat,
 De scal bouen de sterne raden
 Vnde wederstan mit daden.
 Eyn meister het Auerrois,
 1430 De sprekt aldus, des sit gewis:
 Owi, owey iu armen luden,
 Wes late gi iu nicht beduden
 Der wisheit vnde der sinne lere?
 Gi sint gelik eyneme dere,
 1435 Wente gi vorlatet mit dorheit
 De vornunft der redelicheit.

- III. Praef.* Hirvmme so nym, dat is myn rat,
 In din herte der wisheit saat
 Vnde mine lere nicht vorsma,
 1440 So kumpt di denne gemak darna.
 Wultu ok myne lere nicht holden
 Ofte in din herte mit vlite wolden,
 Darmede vorsumestu my nicht,

- Men di suluen, des si bericht.
- 1445 *III, 3.* Bistu gevunden in eynem rechten leuen,
 So ne scaltu nicht darvmmme geuen,
 Wat di de bose minsche strafet
 Vnde sin quade tunge claffet.
 It is nicht na vnseme kore,
- 1450 Wat eyn quad minsche bringet vore.
 Ik enkan deuen nicht vorstelen,
 Noch den hunden nicht vorbellen ...
 Se ne willen volgen erem willen.
 Dede konde stoppen alle munde,
- 1455 *III, 4.* Ik wene, dat he mer denne marklof kunde.
 Werstu geladen van den luden
 Vor eynen tuch, du scalt behuden,
 Wor du machst, dines vrundes scanden;
 Mer lat dine ere io bliuen stande.
- 1460 Eyn gut ruchte is snel verloren,
 Mar langsem wert it weder gekoren.
 Hirvmmme mostu sunder schaden
 Van scanden dinen vrunt vntladen.
 Cleyne logene schadet nicht,
- 1465 De men mach beteren in der bicht.
 It is eyn gemeyne sproken wort,
 Dat vil dicke is gehort:
 Du machst leuer beteren iegen got
 Wen iegen de werlt, vnde bist ere spot.
- 1470 *III, 5.* Du scalt vleen de wispemde rede,
 Ok de smekende aldarmede,
 Wentte mit aller lude eyntfoldicheit
 Vnderwilen is nicht de warheit.
 Manich schinet in sineme late
- 1475 Gar eyntfoldich vt der mate,
 Dar doch in sines herten sinne
 De gedichte der drogene is inne.
 Eyn lerer het Gregorius,
 De spreket in siner lere aldus:
- 1480 De valsche eyntfoldicheit,
 Dat is eyn dreuolt bosheit.
 Wil eyn wiis man strafen my,
 De si erhaftich al darbi:
 Truwen so wil ik sunder smerte
- 1485 Sine lere nemen in myn herte.
 Su, des endeit de smekende nicht;
 He maket sik vor di also slicht,
 Dat he di but de vruntscop lange,

1452. *Lücke anzusetzen.* — 1462. Hir. — 1469. Wen du — ore. — 1487. dik.

- Mar achter di is he doch eyn slange.
 1490 *III, 6.* Ok scaltu de tracheit vlehn
 Des liues, so machstu sehn
 An dinen sinnen de warheit clar.
 Wente ik segge di dat vorwar:
 Wan de sin darneder licht,
 1495 So is de licham also eyn wicht
 Vnde wert vorteret in quader plage;
 Hirvmme de tracheit van di iage.
 De wise man aristotiles
 In sinen boken vormanet vns des:
 1500 Dat eyn iewelk minsche driue
 Vnde wesen io tuchticht in deme liue.
 Wente de sele vnvorbolgen
 Mot deme lichame dicke volgen.
III, 7. Hefstu van velen saken sorgen
 1505 Van dem auende went in den morgen,
 Wultu denne din leuent lengen:
 Mit sorgen scaltu bewilen mengen
 Vroude vnde kumpanige
 Vnde diner sorgen denne vortigen.
 1510 Aristotiles, eyn werd
 Aller kunste, aldus vns lert:
 Spil, rowe vnde vrolik mot
 De sint in deme leuende gut.
 Su, sone, deistu dat,
 1515 So machstu liden deste bat
 In dem liue vnde in deme mûde
 Arbeyt mit groter hode.
III, 8. Strafe nicht des anderen dat
 Ofte sine sprake, dat is myn rat,
 1520 Dat nicht in liker limpe
 Eyn ander di beschimpe.
 Seneca secht: du scalt vleen
 Vnde di van sunden teen,
 De ander lude hebben gedan.
 1525 Ok enscaltu nicht utgan
 Mit vragende ofte mit der list
 Eynes anderen sunde; wan du bist
 Dicke van sunden also swar,
 Also he, dat weit vorwar.
 1530 Wanne ik my mit sunden gorde,
 So wert my swar myn egene horde.
 Also wert se ok seker dy,

1497. von. — 1499. boiken. — 1500. *viell.* de tracheit vordriue. — 1501.
viell. wese io tuchtich. — 1504. von. — 1523. dik von. — 1528. von.

- Wor du bist, geloues my.
III, 9. Hefstu uppe din alder gut,
 1535 So strik van dy den kargen hod
 Vnde gif gaue mit milder plicht
 Vnde spare vor den vrunden nicht:
 So mach dy binnen dinen dagen
 Danket werden van dinen magen;
 1540 Vnde bidden vor dine sele,
 Dat se gode werde to dele;
 So weistu ok dyn gut bewart,
 Wan de dot sik to dy kart.
 Ik segge it dy, al horestu id node:
 1545 Hefstu gut na dyneme dode,
 Dat vmbestedet van dy bliuet,
 Vil manich man darvme kiuet,
 Vnde sine haken daran sencken,
 De der sele nicht eynes vndencken.
 1550 *III, 10.* In dine tafelen scaltu scriuen
 Vnde laten vaste bi di bliuen,
 Wat dy dat lucke heft gegeuen.
 Ok sparliken scaltu leuen;
 Du scalt oken vnde holden
 1555 Vnde nicht vtgeuen mit der molden,
 Dat neymant van di spreken moge:
 Do he was in sineme vloge,
 Do vordede he sin gut
 To vnplicht, des mot *he* liden not
 1560 Nu vnde ok to allen tiiden;
 Mit sinen kinderen mot he liden.
 Doch hirbi so merke dat:
 Du scalt oken dynen schat
 Mit rechte sunder wokers win,
 1565 Dar manich upset sinen sin
 Vnde roket nicht, wo he id erwerue,
 Vppe dat he sinen kinderen vele erue.
III, 11. Bistu eyn here, van gude rike,
 1570 Dat men vint kume din gelike,
 Nochten scaltu nicht van rechte
 Vorsman den rad diner knechte,
 Noch neymandes, mach he di vromen;
 Dat scal di dicke wol bekomen.
 He is dicke wiser, de dar denet,
 1575 Wen de dat lon vorlenet,

1535. von — *zuerst* mot. — 1539. von. — 1546. von. — 1553. Ok darbi. —
 1555. Vt nicht. — 1556. von. — 1559. he *f.* — 1566. wi — *Vorher* *ausgestrichen*:
 Vnde roket nicht we it eme werue. — 1568 von. — 1570. von. — 1544. deynet.

- Vnde ok edeler an der bord;
Merke vnde dencke an desse wort.
- III, 12.* Heuestu to voren groten scat
1580 Van houen vnde van lande gehat,
Is dat alle van di gleden:
Blieue io in gūden seden
Vnde leue, also di de tid tosecht;
So deistu dinem dinge recht.
Oc heuestu dicke wol vornomen:
1585 Wor was water, dar mach water komen.
- III, 13.* Nym ein wif nicht vmme gūt,
Also manich minsche dot.
Is dat di an er genoghet,
De medegift, dat si de doget.
1590 Wil se ut der echtescap treden,
Also men leyder in vele steden
Vint, du scalt di van er sceyden
Vnde kuschliken din leuent leiden.
Du machst vrowen eder wif
1595 Nummer nemen up din lif,
De erste vrowe, de ne si dot;
De bant der truwe is so grot.
Aldus leret vns dat recht,
Dat vns de warheit daraf secht.
1600 Hirvmme holt din wif mit dwange,
Wultu mit er bliuen lange.
Lat dine hant io bouene bliuen,
Wil se mit vnsinne quat driuen.
Doch myn sproke vnde myn dicht,
1605 Ik meyne der guden vrowen nicht.
Der kusche *vnde* reyne is er leuen,
Den scoldeme werlike de cronen geuen.
Ik meyne de quaden vlederunen,
De kyuen, ropen vnde runen,
1610 De sik mit bosen worden wreken.
Dat se de manne vnderbreken,
Dat se denne bruken eres willen;

1578. *Hier beginnt das eine aus R genommene Bruchstück.* Hefstu W — vorne W — schat W. — 1579. Dorp houe vnde lant W. — 1580. al von dy W. — 1581. Blif W — den guden zeden W. — 1582. tiit W. — 1583. dūstu R — dynen dingen W. — 1584. Jo hefstu W — wol f. W. — 1585. water was W. — 1586. eyn W — dat gut W. — 1587. Also doch W — mennich mynsche dūt R. — 1588. dat er en andere voget R. — 1589. Dar mede gif er dine doget R. — 1590. vt W — echtschop W. — 1591. me leider in menegen W — vint in R. — 1592. Vint f. R — von or scheiden W. — 1593. kusliken W — lif W — leyden R. *Die Mitteilung aus R bricht ab.* — 1594. intvrowen. — 1595. *Nach dem Verse fügt W hinzu:* Mit neyneme wiue mer vorbinden Noch dik in ienige echtschop bringen. — 1606. vnde f.

- Alsulke puten scalme stillen.
III, 14. Mit vlite ander lude werke
 1615 Vnde lat mit sinne merke.
 Den guden werken volge na,
 De bosen zede van di sla;
 Wente vromeder lude leuen,
 Dat mach vns dicke lere geuen.
 1620 Eyn meister sprekt: vore wol berade;
 De mit ander lude schaden
 Sunder den sinen wert wiis,
 Des heft he vromen vnde pris.
III, 15. Noch wil ik di leren mer:
 1625 Wultu deme schaden wesen ver,
 Begrip dy mit neynen dingen,
 De du nicht machst vullenbringen.
 Eyn ding is beter vmbewegen,
 Denne dat bewegene nederlegen.
 1630 We deit dat, den wil ik nennen
 Gelik deme vogele sunder pennen,
 Wan he is blot vnde wil doch vlegen
 Vnde de vedderen ene bedregen,
 So valt he neder uppe dat leste;
 1635 He mochte leuer in deme neste
 Hebben gebleuen wente to den stunden,
 Dat he hoger vlegen kunde.
III, 16. Lat dat nicht vor di henne gan,
 Sustu, de di nicht heft recht gedan.
 1640 Swich nicht, de warheit sprek,
 Wes des dinges si gebrek,
 Vppe dat men di nicht seggen moge,
Du volgest der bosen lude toge.
 De gude sente paulus
 1645 Secht in siner lere aldus:
 Du stekest di mit der sunden ort,
 Wan du den sunden geuest vulbort.
 Hir gedencke de rechtuerdige an,
 Wan se de ding seen also gedan
 1650 Vnrechte van eren vndersaten:
 Dat se de warheyt nicht enlaten
 Dorch bede eder dorch gaue
 Ofte vmme ienigerhande erdische haue;
 Men dat se mit dwange leren,
 1655 Vnde ere ding to deme besten keren,
 Dat se hir nicht uppe desser erden
 Deilhaftich erer sunde enwerden.

FRIEDENAU.


(Schluss folgt.)

P. Graffunder.

1615. lat my mit sineme — merke *das m durchstrichen*. — 1617. von. —
 1643. Du *f*. — Folge. — 1645. guden lere. — 1650. von. — 1652. Scullen dorch.

Niederdeutsche Inschriften des Kolberger Domes.

1) *Inscript des Bronceleuchters.*

De dessen luchter ghemaket hat o Johes apenghetere o god
gheve zyner zele raat o Amen 

Dessen luchter gaf her godeke de dekene o o dorch god o dat
mach men vor war spreken o § Anno dni o M o CCC o XX o VII o

Der Geber des Leuchters, der Dekan Gottfried van der Wide († 1324), hatte zur Ausschmückung des Domes eine reichliche Schenkung gemacht, die später durch seinen Bruder Ludovicus noch erweitert wurde, vgl. die Urkunden bei Wachse (Histor.-Diplom. Gesch. der Altstadt Colberg, Halle 1767) S. 392 und 407. Wenn Riemann (Gesch. der Stadt Colberg, Colberg 1873 S. 463) behauptet, dass der Weidenbaum, das Wappen der Gottfried, neben der Inschrift stehe, so beruht das auf Irrtum; denn es ist nur ein ausgeschmücktes Trennungszeichen. Abbildungen des Leuchters bei L. Böttger, Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Köslin (Stettin 1889). Das Zeichen über *dni* hat die Form einer Krone.

2) *Des Steines vom Pfannschmiedenthore.*

Na der bort des hern MCCCCXLII iarn Hertoch buggheslaf mit
sinen vedderen vnde stighte colberch viende warn de papen dreven
dat nicht recht dat soltberch havene worden slicht dit dore wi mosten
bven dat makede ere vntrwve darna hebben se ghestan colberch
scholde io vorghan Got dit vnrecht van vns wende nicht ghelovet
en darmede en ende.

Über die Fehde Kolbergs mit dem Bischof Siegfried von Buk und dem Herzog Bogislav IX giebt Näheres Riemann (a. a. O. S. 218 ff.) und Wachse (a. a. O. S. 483) und Barthold (Gesch. von Pommern, Hamburg 1843, IV S. 134). Der Stein, 1442 am Pansmedendor angebracht, kam 1662, als das Thor baufällig wurde, in die Dombibliothek und ist jetzt am südlichen Turmpfeiler eingemauert. Die Inschrift ist öfter abgedruckt, doch überall ungenau; sogar der Text bei Böttger (a. a. O. S. 15) ist nicht fehlerfrei.

3) *Der Schlieffenkrone.*

* Disse * krone * ewych * to * holden * hebben * koft * by
* marien * kerken * de * Sleüe * unde * nyghe * laten * maken
Ano M CCCCC XXIII

Der Kronleuchter ist mehrfach renoviert, zuletzt in den Jahren 1887—90 (Meier, der St. Marien-Dom in Colberg, Colberg 1890 S. 11). Bei der Übermalung ist auch wohl das Versehen *koft* statt *loft* hineingekommen; denn es liegt auf der hand, dass der Sinn nur sein kann: „Die Schlieffen haben gelobt usw.“

4) *Des Kortenbachgemäldes.*

Disse Figur schalme schauwen
 De bedüdet ene wisze Frouwen
 Welcker Fruwe darna Fahrt
 De is en Ehren wol bewahrt

So scall wesen dit myne eyrste fliet
 dat ick upschlute myne ohren wieth
 Up dat se möghen hör Gades wort
 so mack ick kamen hen immerfort
 Hofart wil ick vlehen
 Und wil in diesen sehen
 daran uns Gott erlöset hat
 so doch wieszlich isz myn Raht
 Ick draghe der Schlangen
 Flecht umb myn Lieff
 So den byllig bedder Wieff
 de vor schande gifft sick hüden will
 De volge nicht aller apen Spill
 Up Perdes Foten will ick gan
 dat ick in Eren fast mag stahn
 dat ick nich in Sünde falle
 de dar is süte unde wehrt
 doch bitter so de galle
 Ick sehe scharp al so de valcke
 dat ick mach kennen der Framen
 by dem Schalcke

Welck man de na myner Ere stat
 dar hyde ick my vor beyde vrogh und spat
 Ick drage en Schloth van golde roht
 Vor mynes mundes schmelineke wort
 dat ick unnüde Rede vormüde
 Vnd Nymand syne Ere affschniede
 des armen schall ick gern geven
 dar mede ick mach vorwarven
 det ewige Leven
 Wende ick nich mehr van hier bringe
 Sünder allein dat vorhen sinde
 Ick drege einen steden moht
 So de Turdelduve doth
 So den dat myn bedde gade schall syn
 dat ick an hem nich
 Brecke de truwe myn
 Welcker Frouwen will
 hebben sulcken Zeden

de warth an erer
 Ere nich beschneden
 Unde mag ock verdienen zeckerlich
 Von gade syn Ewig Hemmelrick. Amen

Ivan van Cortenbach
 Aö. Domini M. CCCCXCIII
 Renovatum Anno MDCCXXXI

Das Gemälde stellt eine Frau dar, die am Munde ein goldenes Schloss und in den Ohren je einen Schlüssel trägt. Die Rechte hält ein Weberschiffchen und einen Kamm, die Linke einen Kranz mit Kreuzifix. An dem einen Fusse, der unter dem Kleide hervorblickt, ist der Pferdehuf deutlich erkennbar; rechts unten neben ihr sieht man einen Falken. Der unter dem Gemälde genannte Ivan van Cortenbach war, wie Riemann (S. 466) nach Rango angiebt, ein preussischer Ordensritter, der in Colberg starb und im Dome begraben liegt. Der Maler ist er also vermutlich nicht gewesen, sondern er hat das Gemälde gestiftet. So weit die Erneuerung von 1741 erkennen lässt, zeigt das Bild den Charakter der Nürnberger Schule (Böttger S. 40). Um jene Zeit hat auch wohl die Umschrift die Schreibweise erhalten, die in sich so ungleichartig ist.

5) *Des Barbaraschreines.*

Ik iachop frigdach hebbe desen kettel ghemaket in kolbarghe
 Jar $\overline{x p i}$ MCCCC vn III vp den dach sunte barbara

Der Verfertiger des Schreines Jacob Vridach gehört einer bekannten Malerfamilie von Colberg an; er kaufte 1494 eine Querbude in der Papengasse (Riemann S. 469). Von ihm stammen wahrscheinlich mehrere Gemälde des Domes her. Das Wort *kettel* ist ganz unsicher.

6) *Des Totentanzgemäldes.*

Biddet got vor siuert grantzins sele vn alle kristen selen XCII iar

7) *Des Manteuffelschildes.*

Anno domini MCCCCXVIII an deme auende Natiuitatis $\overline{x p i}$
 ys gestoruen de Erbar vnde dogentsam Kirsten Mandtittel von polszyn
 Alhir begrauen deme goth genedich sy biddet vor sine sele vnde vor
 Alle Cristen selen dat sich goth oßer sye erbarm Amen

Dieser Schild wie das Totentanzgemälde sind renoviert, doch scheinen die Inschriften genau nachgemalt zu sein. Weder von Grantzin noch von Manduuel wissen die Chroniken etwas zu berichten.

FRIEDENAU.

P. Graffunder.

Die Holzmark Hollenstedt im Lüneburgischen.

Karl d. Gr. lagerte 804 auf seinem Zuge von Lippspringe gegen die überelbischen Sachsen bei Holdunsteti, dem heutigen Hollenstedt an der Este im Kreise Harburg, Eginhards Annalen überlieferten der Nachwelt den Namen der Ortschaft, der für eine Seite des altheidnischen Volksglaubens hier ausgenutzt werden soll, und diesem zufälligen Umstande ist es zuzuschreiben, dass das bescheidene Kirchdorf der Lüneburger Heide mit nur wenigen nordsächsischen Orten — meist grossen Städten — die Ehre teilt, in Atlanten die Karte Europas im Zeitalter der Karolinger zu zieren. Dann ziehen sieben Jahrhunderte durchs Land, die Reformation wird im Lüneburgischen eingeführt, und nun zeigt sich unsern Augen ein wohl nur selten ähnlich bezeugtes Bild socialer Fürsorge: der Prediger Hinricus Lange*) erzielt nach elfjährigem Bemühen eine Vereinbarung der Hollenstedter und der mit ihnen in Markgenossenschaft lebenden Nachbardörfer Emmen (früher Emmeln) und Wohlesbostel über die bei den Holtingen hinfort anzuwendenden Satzungen, die gleichzeitig von ihm niedergeschrieben werden. Einem kurzen Überblick über die Entwicklung dieser noch heute wenn auch mit manchen Abänderungen fortbestehenden Genossenschaft, sowie dem Abdruck und der Erläuterung des bislang übersehenen Weistums ist der zweite und Hauptteil des Aufsatzes gewidmet.

Die Stelle der Annalen lautet (MG. Scr. I 191): *Imperator autem super Albiam flumen* (oberhalb, diesseit der Elbe) *sedebat, in loco qui dicitur Holdunsteti* (richtiger: *Holdunstedt*). Dass nur das etwa zwei Meilen von der Elbe entfernte Hollenstedt im Amte Tostedt, früher zum Amte Moisburg gehörig, gemeint sein kann, hat schon Grupen in seinen *Observ. rer. et ant. Germ. et Rom.* (1763) S. 73—78 einleuchtend bewiesen, vgl. auch Manecken, *Topogr.-hist. Beschreibung der Städte etc. im Fürstentum Lüneburg* I 205. Möglicherweise enthält auch die an einen alten, seit siebenzehn Jahren im Museum zu Lüneburg befindlichen Taufstein Hollenstedts sich knüpfende Sage, Karl d. Gr. habe daraus die Sachsen getauft, einen Nachklang seiner einstigen Anwesenheit.

Was bedeutet Holdunsteti? In den andern überlieferten Formen. *Holdunesteti* (in einer Hdschr. d. *Annal.* aus d. XII. Jh.), *Holdistede*

*) Er soll sein Amt von 1533—73 bekleidet haben. Weitere Nachrichten lassen sich, da sämtliche alte Pfarrakten bei der Aufhebung der Superintendentur aus H. fortgeschafft worden sind, vor der Hand nicht beibringen.

(in d. Ann. Sangall. Baluzii, MG. Scr. I 63), *Oldonastach* (im Chron. Moiss., ibd. 307), haben wir methodisch nur Verderbnisse der in den Annalen verzeichneten Form zu sehen; die zweite und dritte geben sich schon durch die spätere und die heutige Namensform als falsch zu erkennen. Förstemanns schüchtern versuchte Ableitung von einem angenommenen Personennamen Holdo (altd. Nmb. I 756) ist abzuweisen. Seine ausgesprochene Abneigung, deutsche Namen mit religiösen Vorstellungen in Zusammenhang zu bringen, hat ihn offenbar auch hier — wie sich zeigen wird, mit Unrecht — beeinflusst. Bei dem weitverbreiteten Bestreben, die Holda zur altdeutschen Göttin zu machen, ist es nun auffällig genug, dass wenigstens meines Wissens niemand den alten Ortsnamen aufgegriffen und als „Stätte der Holda.“ gedeutet hat. Diese grammatisch ja einwandfreie Erklärung soll auch hier nicht versucht werden. Besonders Golthers Darlegungen im Handb. d. g. M. zeigen klar, dass die Holda in den Gegenden, in denen sie bekannt war — und das nördliche Sachsen gehört nicht einmal zu ihnen —, aus der Reihe der „kanonischen“ Göttinnen gestrichen werden muss, dass sie eine erst in späteren christlichen Jahrhunderten aus dem Kreise der Holden herausgewachsene, gleichsam zu ihrer Fürstin erhobene Gestalt ist.

Bekanntlich wähten unsere heidnischen Vorfahren sich von mannigfachen und verschieden benannten geisterhaften Wesen umgeben. Der einzelne wie die Sippe standen unter ihrem Schutz; die Häuser, die Berge, die Gewässer, die Felder, die Wälder, ja auch einzelne Bäume waren von ihnen bewohnt. Noch im 16. Jahrh. ist mehrfach die Rede von den „guden holden“.* In mhd. Zeit begegnet *der* und *diu holde*, auch *diu wasserholde* 'Nymphe'. Aus der altdeutschen Zeit bietet Notker ein *holdo* als Übersetzung des lat. 'genius' (Grimm, Myth. 2. Aufl. I 245). Ein altniederdeutscher Beleg fehlt bislang. Trotzdem kann kaum ein Zweifel sein, dass in dem *Holdun* — der Genitivus Sing. von einem für das Altsächsische anzusetzenden *holdo* steckt. Die das Haufendorf gründende Sippe nannte zunächst die Stelle, an der sie sich den Elb oder die Elbin (dann von einem *holda* abzuleiten) wohnend dachte, *Holdunstedt*, und diese Bezeichnung wurde dann zum Namen der ganzen Ansiedlung. Gegen eine pluralische Deutung des ersten Bestandteils würde an und für sich nichts einzuwenden sein, aber man müsste eine Verstümmelung aus *Holdono-* (allenfalls *Holduno-*)*stedt* annehmen.

Bemerkenswert ist ferner und zugleich für die Richtigkeit der obigen Deutung beweisend die Thatsache, dass von Hollenstedt westwärts bis zur einige Stunden entfernten Grenze gegen das Stadische und darüber hinaus mehrere Ortsnamen ebenfalls eine deutliche Spur alter Holdenverehrung bieten. Belege über das Alter der betreffenden

*) Die neuerdings mehrfach gegebene Ableitung von *helan* (verbergen), also „die durch die Tarnkappe Verhüllten“, wird den ursprünglichen Sinn treffen. Andererseits lässt sich nicht verkennen, dass später (vgl. *unholde*) das Volksbewusstsein das Wort an das Adj. holt anlehnte.

Orte scheinen zu fehlen, aber die zweiten Teile der Zusammensetzung, die meist Lieblingssitze der kleinen Wesen nennen, sprechen um so deutlicher. Es sind die Orte: Holtorf (Holdendorf?), Holvede (*v* für *w*, zurückgehend auf mnd. *wede*, alts. *widu* = Holz), Hollinde (unter einer Linde ruht auch Alberich im Ortnit, vgl. Golther 127) und im Städtischen Hollenbeck.

Die Mark bildet vermutlich einen Rest der einst den Rosogau umschliessenden Markgenossenschaft. Als sicher ist anzunehmen, dass in der Zeit des Weistums das Ackerland — wohl schon seit langem — ausgeschieden war. In gemeinsamem Besitz befand sich noch der Wald, ferner die Weide-, Heide- und Plaggenhiebsnutzung, die erst 1849 und zwar zwischen den Hollenstedter Interessenten einerseits und denen zu Emmen und Wohlesbostel andererseits geteilt wurde (vgl. d. betr. Recess). Fortan war nur noch der Wald gemeinsam. Das bei der Verteilung von 1849 den Hollenstedter Holzberechtigten zufallende Land wurde (ebenso wohl auch das zunächst noch in Gemeinschaft verbleibende der beiden andern Dörfer) bei der Verkoppelung in den fünfziger Jahren mit aufgeteilt, aber auch die nicht holzberechtigten Brinksitzer des Dorfes erhielten gewisse Anteile.

Um dies zu verstehen, ist vom Weistum auszugehen. Damals zerfiel die Bevölkerung der Hauptsache nach in Höfner, Kötner und die „in Backhäusern Wohnenden“ (§ 16, = Häuslinge). Sehen wir von den nicht markberechtigten Häuslingen ab, so deckte sich damals noch die Markgemeinde mit der Gemeinde schlechthin. Allmählich siedelten sich nun neue Colonen an. Wohl nur selten gelang es einem von diesen, in die Zahl der Holzberechtigten aufgenommen zu werden.*) Der Ring der letzteren schloss sich immer fester. Nur in einer Hinsicht drückte man ein Auge zu: die Berechtigung zur Hut und Weide wie auch zum Heidhieb (vgl. d. Recess von 1849) wurde den neuen Ansiedlern nicht vorenthalten. Die Folge war die schon erwähnte, dass letztere — allerdings erst nach langen Processen — mit Teilen des alten Marklandes abgefunden wurden.

Natürlich hat diese Auseinandersetzung den Gegensatz noch verschärft, und so steht heute neben der politischen Gemeinde, zu der ausser den früheren die Dörfer Starsbeck (früher Starkbeker-mühle) und Ochtmannsbruch gehören, die Realgemeinde der Holzberechtigten. Jene hat mit dem wichtigsten Gegenstand der alten Gemeindeversammlungen, der Holzwirtschaft, nichts mehr zu schaffen. Die Mitglieder dieser verfolgen als solche lediglich genossenschaftliche und persönliche, aber keine Gemeindeinteressen mehr. Doch reicht auch heute noch die Zugehörigkeit zu der Genossenschaft über das blosser Geldinteresse hinaus: es besteht noch das Recht des Hochzeitsbaumes (vgl. v. Maurer, Gesch. d. Markenverf. 127. 140), beim Be-

*) Wenigstens zeigt eine hinten im Protokollbuch befindliche Liste der Hollenstedter Berechtigten von 1749, dass seit dieser Zeit bis heute recht konstante Verhältnisse in dieser Hinsicht geherrscht haben.

gräbnis wird ein besonderes Bahrtuch (ein schwarzes, während sonst ein weisses üblich ist) verwandt. Das alte Markbeil, an das sich mancherlei Erzählungen knüpfen, wird wohl verwahrt.¹⁾

Dass die heutige Gemeindeverfassung noch manche Einrichtungen der alten bewahrt, ist von vornherein anzunehmen. Dem im Weistum mehrfach genannten Cordt Witken²⁾ und den Holzgeschwornen³⁾ entspricht unverkennbar in mancher Hinsicht der heutige Gemeindevorsteher mit seinen „Beisitzern“. Ein Nachbleibsel aus der alten Zeit ist auch die Sitte, dass jeder die Ladung zur Gemeindeversammlung an seinen Nachbar weiter zu geben hat⁴⁾ (vgl. v. Maurer, S. 89. 337), ferner die Verpflichtung der Holzinteressenten, unentgeltlich das Holz für die beiden Estebücken bei Hollenstedt zu liefern, ein Umstand, der es erklärt, dass die Gemeinde bis heute sich nicht zur Anlage steinerner Brücken verstehen will.

Über das Verhältnis zur landesherrlichen Gewalt giebt das Weistum keine Andeutung. Die damaligen Holzberechtigten erkannten aber sicherlich ebenso wie 1534 die im benachbarten Tostedt (Grimm III S. 222) dem Herzog Ernst „dat heten und vorbeden des richtes halven und nicht der holtinge“ zu. Geändert wird dieses Verhältnis durch den Bescheid von 1691: Georg Wilhelm überträgt die bislang vom Holting vorgenommenen Bestrafungen dem landesherrlichen Gericht, woraus sich erklärt, dass der Charakter der Holtingsprotokolle fortan ein anderer ist (es handelt sich nur noch um gelegentliche Notizen über Windbrüche, Besamungen, Geschwornenwahlen, vom Amt vorgenommene Bestrafungen u. dgl.). Doch wird den Interessenten, weil sich hervorgethan, dass sie „ihr Holz mit allem Fleisse geschonet und nicht verwüstet“, „dieses ihr eigentümliches Holz wie vormals also fernerhin zu freier unbehinderter Administration und Gebrauch unbehindert gelassen.“ Die Verpflichtungen gegenüber dem Amt in Moissburg (12 Fuder Holz, in natura oder Geldwert, nebst 4 Zeitenfuhren) und der dortigen Amtskornmühle (im Bedarfsfalle Lieferung von Mühlenkrümmeln, d. h. Holz zu den Mühlradfelgen) bleiben bestehen. Diese sind erst in den 40er Jahren dieses Jahrhunderts

¹⁾ Verwendung findet es nur noch bei den Holzauktionen, wo es zur Bezeichnung der verkauften Bäume dient. Der Hammer, in den das Eisen des Beils rückwärts verläuft, ergiebt beim Einschlagen die Anfangsbuchstaben der drei Orte: H_EW (scherzhaft gedeutet als: h a l e m w e g.)

²⁾ Vermutlich war es ein Höfner, der das Amt des Gerichtsvorsitzenden und Dorfschulzen in seiner Hand vereinigte. Damals scheint das Amt lebenslänglich, wenn nicht gar erblich gewesen zu sein.

³⁾ Über ihre Zahl giebt das Weistum nichts an. Später sehen wir, dass jede Ortschaft je einen Holzgeschwornen zu präsentieren hat, von denen offenbar einer zugleich den Vorsitz führte. (Bescheid Georg Wilhelms von Braunsch.-Lüneb. an die Holl. Holzinteressenten vom 25. April 1691). Dieses Verhältnis besteht noch heute. Übrigens führten schon die Holzgeschwornen der alten Zeit an mehreren Stellen den Namen Bisitter (vgl. v. Maurer, S. 283).

⁴⁾ Noch in diesem Jahrhundert wurde zu dem Zweck ein Knittel von Haus zu Haus geschickt.

abgelöst worden, ebenso die Anteile der Pfarre und Küsterei (vgl. d. Recess von 1849). Heute besteht das bekannte Aufsichtsrecht des Staates. — Was das Verhältnis zum benachbarten Adel betrifft, so hat sich ein Teil der Holzberechtigten (seit wann, ist ungewiss) lange Zeit in Abhängigkeit von ihm befunden. Trotzdem hat die Genossenschaft als Ganzes ihm gegenüber stets ihre Selbständigkeit zu wahren gewusst. Niemals ist es einem Adligen gelungen, sich in den Besitz der Mitgliedschaft, geschweige denn (wie z. B. die Herren von Heimbrok in Tostedt gethan) der Holzherrschaft zu setzen.

Den Beweggrund für sein Vorgehen spricht Lange selbst aus (§ 33); das Holz soll besser geschont und dazu die Holzgerichtsbarkeit, auf Grund geschriebener Satzungen, straffer gehandhabt werden. So enthält das Weistum denn nur Bestimmungen, die diesem Zwecke dienen. Die Abgrenzung fremder Rechte war offenbar nicht beabsichtigt.¹⁾ Andere Grundsätze (z. B. die Pflicht der Feuerfolge, die Auffassung, dass jeder nicht eingefriedigte Baum Gemeindegut sei) wurzelten wohl so tief im Rechtsgefühl, dass Lange von ihrer Aufzeichnung absichtlich Abstand nahm. Dass es bei dem Weistum sich vorzugsweise nur um eine Fixierung alten Gewohnheitsrechtes gehandelt hat, wird wohl von niemandem bestritten werden; hier und da mag das Rechtsbewusstsein geschwankt haben und daraus sich — wenigstens zum Teil — die lange Dauer des Einigungsversuches erklären.

Die Überlieferung des Weistums: Die im folgenden genannten Quellen befinden sich ebenso wie die oben angezogenen Urkunden im Besitz der jeweiligen Holzgeschwornen. Überliefert ist das Weistum in 3 Ausfertigungen:

1. Die Originalniederschrift Langes. Bl. 1 und 4 sind offenbar verloren gegangen, 2 (2^a = § 10—15, 2^b = 16—19) u. 3 (3^a = § 20—25, 3^b = 26—30), zwei lose Blätter, erhalten. Mehrere Stellen sind verblichen oder sonst beschädigt; nähere Angaben sind fortgelassen, da die alte Lesart stets durch 2 mit Sicherheit zu ermitteln war.

2. Eine von dem Hollenstedter Pastor Heino von Depenbrock ca. 16^{81/82} genommene Abschrift von 1, niedergeschrieben zu einer Zeit, als 1 nicht mehr gut gelesen werden konnte, aber noch vollständig vorhanden war. Diese Abschrift wurde vorne in dasjenige Protokollbuch geheftet, dessen Protokolle mit 1593 beginnen.²⁾ Hinter der Abschrift stehen die hier nicht berücksichtigten späteren Zusätze und Änderungen (Überschrift: *Quaedam diverso tempore Reiterata, Correcta, de novo addita.*)

¹⁾ Die Jagd und Fischerei scheinen — ob schon damals, ist allerdings nicht zu entscheiden — die Herren von Weyhe in Böttersheim ausgeübt zu haben (vgl. d. Recess von 1849).

²⁾ Die früheren Protokollbücher sind verloren. Eins, das der nachher erwähnte Gerdt Meyer noch in Händen gehabt hat, scheint mit 1573 begonnen zu haben.

3. Eine Übersetzung des unter 2 genannten Holtingsbuches samt den Satzungen davor ins Hochdeutsche.¹⁾ Übersetzer war Gerdt Meyer, Schulmeister zu Neuen Closter (bei Buxtehude). Die betreffende Aufforderung erging an ihn am 21. Februar 1749 (vgl. die erste Seite des Buches).

Der Abdruck legt für § 1—9 und 31 ff. 2, sonst 1 zu Grunde. 3, das übrigens manche Fehler enthält, ist nur vereinzelt herangezogen. Bei den in 1 und 2 erhaltenen Stellen sind die lediglich orthographischen Verschiedenheiten von 2 nicht verzeichnet worden. Die Abkürzungen sind aufgelöst, die Interpunktion modernisiert. Den Umlaut habe ich der Vorlage entsprechend wiederzugeben gesucht; dabei waren kleinere Verschiedenheiten zwischen 1 und den nur in 2 erhaltenen Parthieen in den Kauf zu nehmen.²⁾ Die von Schiller-Lübben und Lübben-Walther nicht verzeichneten Wörter — in der Hauptsache werden ihre Wörterbücher in der Hand des Lesers vorausgesetzt — sind in den Erklärungen mit einem Stern versehen worden. Die Bezugnahme auf die übrige Weistümerliteratur — vor allem die Grimmsche Sammlung — lag, abgesehen von einigen besonders bemerkenswerten Übereinstimmungen, nicht im Plan der Herausgabe.

Der Holdenstedter³⁾, Emmeler vnd Wolessbosteler wilköhrlidje Holtings Ordeninge.

1. Alle Jahr schal Twemahl Holting gehalten werden, als vor Wynachten vnd vor Jacobi. Dit wil vnd schal fordern Cordt Witken vnd de Holtfchwaren, de tho der Tidt sint.

2. Wol scheldewort secht vor dem holting, schal thor straffe geuen
4. b. ahne gnade.

3. Nemandt schal vth der Holting⁴⁾ ruhmen noch tho wischen, tho garden, noch thom lande, bi straff j. t. Hamborger beers, vnd schalt dennoch ligen laten, wat vthgeruhmet is.

4. Wol einen Immenthun hefft effte Wiscke, de schal eken vnd böken vor sic nicht hebbben vnd dar nicht vth houwen ahne wetent vnd hetent effte folburdt aller Holtings lude,⁵⁾ vnd is mast buten Tuhnes, schal wesen gemene, straff j. t. Hamborger bers ahne gnade.

¹⁾ Über zeitgemässe Erneuerungen von Holtingsbüchern vgl. v. Maurer S. 316. — ²⁾ Bei „holting“, wo Deppenbrock zu schwanken scheint, ist stets die umlautlose Form gesetzt worden. — ³⁾ Dieselbe Form auch auf dem noch in Gebrauch befindlichen Kelch von 1531 (DISSE KELCK HORT JN DE KERCKE THO HOLDENSTEDT (mit Id). — ⁴⁾ Dem Wald soll nur Bau- und Brennholz entnommen werden (vgl. 6 u. 20). Woher das Holz zu dem hier genannten Zweck zu nehmen ist, sagt 5. — ⁵⁾ Eine Abweichung von dem Grundsatz, dass eingefriedigte Bäume [denn auch die Wiesen haben wir uns eingefriedigt zu denken, vgl. v. Maurer 174] Privateigentum sind. Die Rücksicht auf die Eichel- und Bucheckernmast ist, wie der Rest des Paragraphen zeigt, für die Bestimmung mit massgebend gewesen.

5. Dat Holt¹⁾ vnd busck, dat jderman hefft in den wischen, schal men brufen tho Huses vnd Hauses vnd Thunes beste, vnd nicht vth der Holving noch fohren noch vorkopen; straff j. t. rodes beers,²⁾ ahne ienige gnade.

6. Wol holt houwet mit vorlöff der Holfschwaren thom huse, schune efft bachhuse vnd let dat liggen bauen j. ferndeel Jahrs, schal breken³⁾ j. t. Hamburger beers ahne ienige gnade.

7. Wol Holt vth der Holving fohret, idt si wat idt vor holt si, de schal breken j. t. rodesbeers. Js noch vorwilföhret, schal breken j. t. Hamburger beers ane ienige gnade.

8. Wol Eken effte Böken houwet ane vorlöff, straffe j. t. Hamburger beers ane gnade.

9. Wilföhr aller Holvinge lude, wo de holfschwaren weten Handeling iegen Holvinge recht efft wilföhr, vnd dat nicht wrogen vor dem Holving, straff 2 t. Hamburger beers ane gnade.

10. Item⁴⁾ wilfor aller holvinge luden⁵⁾, wen iemanth thiegen⁶⁾ holvinge⁷⁾ recht deith, schullen onhe⁸⁾ der holfthsworen⁹⁾ ey n panden vp einen schill., beth dath holvinge gehalten warth, vund den¹⁰⁾ wrogen vund straffen na holvinge rechte¹¹⁾; Wen se dath wetten vund¹²⁾ doen des nicht, angegeen¹³⁾ fruntschop offte¹⁴⁾ vadderschop, straffe ane gnade j. t. Hamburger bers.¹⁵⁾

11. Item woll eken oft boken de borden aff tuth¹⁶⁾ ym Holve vund schendeth de bome, straffe $\frac{1}{2}$ t. Hamburger bers.

12. Item wilfor aller, woll vur vth synem huse stadeth¹⁷⁾ vund by bome offte stubben lecht se aff tho bernen,¹⁸⁾ straffe ane gnade j. t. Hamburger bers.

13. Item wu¹⁹⁾ de kinder yu der holvinge barden dragen, den schalmen se nhemen vund j. B. dar vp vordrinden; woll sic iegen²⁰⁾ setteth²¹⁾, vp²²⁾ j. t. rodes bers.

14. Item wu der kinder woll houweth offte haceth myth barden²³⁾ an den bomen, vp $\frac{1}{2}$ t. Hamburger bers.

¹⁾ Natürlich Eichen und Buchen (vgl. 4) ausgenommen, die nur mit Erlaubnis aller Holvingeleute benutzt werden dürfen. Hier scheint besonders das noch jetzt in den Wiesen bei Holl. reich gedeihende Erlenholz gemeint zu sein. — ²⁾ Rotes Bier = Braumbier, während das Hamburger ein Weissbier gewesen sein muss. Über den verschiedenen Wert der beiden Arten vgl. Schiller-Lübben, Ergänzungsband. s. v. röthruwer (Ggs. daselbst: wittbrouwer). Eine Tonne Bier als Strafe begegnet in den Weistümern bekanntlich oft genug; in der mir bekannten Litteratur aber nirgends in dem Umfang wie in diesem Weistum. — ³⁾ Das Wort „zur Strafe bezahlen“ lebt heute nur noch in einem Pfänderspiel der Gegend („Wer lacht und spricht, ein Pfand — gebriecht“). — ⁴⁾ Fehlt in 2, wie stets im Anfang der Paragraphen. — ⁵⁾ 2 Holvinge lude. — ⁶⁾ Aus thiegen (2 iegen). — ⁷⁾ 2 Holvinge. — ⁸⁾ 2 schollen en. — ⁹⁾ 2 Holfschwaren. — ¹⁰⁾ 2 denne. — ¹¹⁾ 2 Holvinge recht. — ¹²⁻¹³⁾ 2 vnd darbi nicht ansehn [also das Gegenteil]. — ¹⁴⁾ 2 effte [diese Abweichung wird hinfort nicht verzeichnet.] — ¹⁵⁾ Man begnügte sich nicht mit der in 9 gegebenen allgemeinen Vorschrift, sondern verlangte obendrein die Erfüllung einer bestimmten Formalität. (Dr. Hofmeister-Rostock). — ¹⁶⁾ Um Lobe daraus zu fertigen. — ¹⁷⁾ 3 holet. — ¹⁸⁾ 2 affthobarnen. — ¹⁹⁾ 2 Wo [wie auch nachher]. — ²⁰⁾ 2 dariegen. — ²¹⁾ Gegen die Pfändung oder die Einlösung des Pfandes. — ²²⁾ 2 straff [so durchgehends]. — ²³⁾ 2 haceth efft houwet mit den barden.

15. Item wilfor, woll Eckern¹⁾ (schuddeth hemylicken²⁾ ofte openbar³⁾ ofte listh, vp j. t. Hamburger bers.⁴⁾

16. Item ydth ys eyn ernstlic wilfor aller holtunge luden,⁵⁾ dath alle, de den, de yn Backhusen⁶⁾ woneth,⁷⁾ holtth vth vnser holtunge tho foreth, straffe j. tunne Hamburger bers ane gnade, vnnnd dedden⁸⁾ my Hern Hinrico langen do⁹⁾ Kerckhern¹⁰⁾ tho Holdenstede alle de hanth dar vp, Jdth scholde so steden¹¹⁾ geholden werden.

17. Item nemanth schall olth thun holtth noch olde stede¹²⁾ vth der holtunge foren noch vorgeuen noch vorkopen, straffe j. t. Hamburger bers ane iennige gnade.

18. Item nhemanth schall holtth houwen tho buwende, ydth sy den dath de holtthsworen alle thouorn¹³⁾ dar by ghan vnnnd befeen¹⁴⁾ alle gelegenheit vnnnd noth des olden gebuwetes vnnnd den wisen wath nodich ys tho houwende; woll anders deith, vp j. t. Hamburger bers.

19. Item de koter beholtth syn recht als dath syn delstuchte¹⁵⁾ vnnnd nicht mher, mach der¹⁶⁾ masth myth brufen gelick eynem houener, Is aller wilfor¹⁷⁾.

20. Item thor holtunge wen¹⁸⁾ de houener fricht eynenn vadem¹⁹⁾ holttes, schall de koter hebben $\frac{1}{2}$ vademm²⁰⁾.

21. Item neen knecht noch gone²¹⁾ schall swyne myth vp driuen vp de masth ane der bur²²⁾ willenn ofte fulborth,²³⁾ woll dar thiegen²⁴⁾

1) Eicheln oder Bucheckern. — 2) 2 hemelich. — 3) 2 apenbar. — 4) 2 beer. —

5) In 2 dieselbe Abweichung wie bei § 10 [grundsätzlich wird im folgenden von der Anführung ähnlicher, schon einmal verzeichneter Varianten Abstand genommen].

— 6) Diese Backhäuser, in denen nach obigem [entgegen den Wörterbüchern] nicht nur gebacken wurde, sondern die ausser dem Backofen noch eine allerdings recht beschränkte Wohnung enthielten, sind die Häuslingshäuser der alten Zeit. Noch in meiner Jugend habe ich backhäuser (*) im Sinne von Häusling gebrauchen hören. Ich werde auf den Gegenstand später im Jahrbuche zurückkommen. —

7) 2 wahneth. — 8) 2 deden. — 9) Fehlt in 2. — 10) 2 Kerckheren. — 11) 2 stedes. — 12) stede (*) jetzt ausgestorben; 3 übersetzt Stacken. Dasselbe Wort meint offenbar das stöder bei Grimm, Weist. III 256, § 22 (Belangend die frien stöder holzes dieselbe fein abgeschafft). — 13) 2 thovorne. — 14) 2 gegahn vnd befehen. — 15) 2 deestucht. — 16) 2 jder. — 17) D. h. von den Schweinen des Kötners sind nur die selbstgezogenen mastberechtigt (die des Höfners dagegen sämtlich, also auch die zugekauften). Der Sinn der letzten Worte ist: die Festsetzung der Mast (ganze oder halbe) bezieht sich in gleicher Weise auf den mastberechtigten Bestand der Höfner und Kötner. — 18) 2 Wen thor Holtung. — 19) 2 Vaden. — 20) Über das

Anteilverhältnis von Köttern und Höfnern [hier also wie 1 : 2, ebenso 23. 24] vgl. das Deutsche Wörterb. unter Kötter. Heute, wo die früheren Anteilrechte beseitigt sind und ihre Stelle der Anteil an dem jährlichen Geldüberschuss einnimmt, hat der sog. Vollhöfner 2 Anteile, alle andern einen einfachen. Man spricht in dieser Hinsicht von einem doppelten und einfachen „Holzstrang“. Diese in den eingeschienen Wörterb. nicht verzeichnete Bedeutung von „Strang“ geht auf die bekannte Bedeutung „ein bestimmtes Mass Landes“ zurück. Ursprünglich brauchte man das Wort vom Acker, dann von den Anteilen an der Mast (Grimm, Weist. III S. 288 § 35 den vierten strang, S. 290 § 22 strangmast, = volle Mast). Die Bedeutungs-entwicklung ist klar, sobald man sich den engen Zusammenhang zwischen Grundbesitz und Markberechtigung vergegenwärtigt. — 21) Es sind teils Häuslinge gemeint, teils in den Bauernhäusern selbst lebende Knechte und Söhne. Die erwähnten Schweine bildeten in der Hauptsache ihren Lohn. — 22) 2 buer. — 23) 2 fol-

borbt. — 24) 2 dariegen.

deith, (schalmen de swine¹) ynn de schutte²) driuen vnnnd dar vp vordrinden eyne t. rodesbers, so vaken des nodich ys.

22. Item nhemant schall swine kopen na Jacobj,³) vp j. t. Hamborger bers.

23. Item hefft de koter nene swine, mach⁴) iij. swine ynnhemen vnnnd dath gelth vor sich beholdenn.

24. Item hefft de houener nhene swine, so mach he soß swine annhemenn⁵) vnnnd dath gelth vor sich holden.⁶)

25. Item dath vth gesteken hachgeuelth⁷) (schalmen hegen⁸); vor dath schaep schalmen nhemen j. witten tho panden,⁹) vor dath swin ij. s, item dath kallff ij. s tho panden.

26. Item woll wintbraken holth findeth, is dar mher ynnne als eyn matlic foder holth vnnnd myth ij. perden foren kan, schall dath lathen liggenn, so langhe de holthsworen dar alle bykomeun;¹⁰) wol dath¹¹) nicht so holth, vp j. t. Rodes bers.

27. Item woll grone telgen als¹²) Eken offte boken ynn grothe als eyn bardenhelue affhouweth, straffe eyne tunne hamborger bers ane gnade.

28. Item is aller holtunge luden wilfor, eyn ider de ichtes wef vth gerumeth hefft offte syne thune wider gesetteth hefft, als van oldingen¹³) heer gewesih ys, schall vnnnd will dath suluesth wedder daell leggenn.¹⁴)

29. Item woll des¹⁵) nicht deith noch don¹⁶) wyll, willen se alle tho samende komen, wen dar tho geluth¹⁷) warth;¹⁸) woll nicht kumpth vnnnd hilpeth¹⁹) dar tho, schall breken iij. schill. ane gnade.

30. Item tho aller holtunge²⁰) schall vnnnd will²¹) sich cordth witten schaffen²²) vp²³) j. t. rodes bers, de willn²⁴) se drincken vnnnd betalen van den brocken der holtunge.²⁵)

31. Is dar neen brofe vorhanden, willen se de lude suluest betalen vnd mit gudem frede²⁶) vnd frölichkeit drincken (Gott geue ia mit frede).

¹) 2 Schweine. — ²) schutte = (*) ein Heck für die gepfändeten Schweine. — ³) Derselbe Termin in der Ostbevernischen Mark (Grimm III 177, Z. 9 v. u.). Beim Jacobi-holting (vgl. § 1) wurde wohl die Mast angesagt (volle oder halbe). Da für die Entscheidung nicht nur der Eckernbestand, sondern auch der augenblickliche Schweinebestand in Frage kam, so ist der Zweck der Bestimmung durchsichtig. — ⁴) 2 mach he. — ⁵) 2 innemen. — ⁶) 2 beholden. — ⁷) hachgeuelth (2 Hachvelt) (*) = die eingezäunten Felder (vgl. mnd. hechgras, mhd. hegeholt, hegegras). Hier handelt es sich wohl um Teile der Mark, die den Zaun — als Zeichen des Privateigentums — erst erhalten sollen und zunächst nur ausgesteckt sind. — ⁸) hier = schonen. — ⁹) 2 tho pande. — ¹⁰) 2 bifamen. — ¹¹) 2 idt. — ¹²) 2 effte. — ¹³) 2 oldings. — ¹⁴) d. h. er soll selbst das ausgeräumte Holz wieder an seine Stelle schaffen und den vorgerückten Zaun wieder zurückziehen. — ¹⁵) 2 dat. — ¹⁶) 2 doen. — ¹⁷) Mit der Kirchglocke; über ihre Verwendung im Dienst der Markgenossenschaft Näheres bei v. Maurer S. 337 f. — ¹⁸) 2 werdt. — ¹⁹) 2 helpet. — ²⁰) 2 allen Holtung(en?). — ²¹⁻²³) 2 wil Cordt Witten schaffen. — ²²) sich schaffen vp (*) = sich einrichten auf. In seinem Hause wurde wohl damals Holting gehalten. Ähnliche Bestimmungen bei v. Maurer S. 276. — ²⁴) 2 willen. — ²⁵) 2 der brofe des holtings. — ²⁶) Man glaubt also eine besondere Strafbestimmung gegen etwaige Urheber von Zank und Streit beim Märkergelage nicht nötig zu haben (ein Beispiel, dass ein solcher das ganze Gelage zu bezahlen hatte, bei v. Maurer S. 277). Der Pfarrer scheint der Verträglichkeit seiner Bauern nicht allzusehr getraut zu haben.

32. Nemandt schal böme houwen thun holt darvan thomakende, idt si binnen effte buten dorpes, dar Thune gewesen sin van busse getuhnet¹⁾, straff wol anders deit j. t. Hamborger beer vnd datfulue noch ane ienige gnade. Hir scholde ein ernstlic vpschent geschehn.

33. Wen iemandt holt thohouwende vorlöuet wert, tho finer noth, vnd bruket dat wor anders tho, alse dar idt tho vorlöuet is, schal bresen j. t. Hamborger beers ahne gnade; Hir scholde iederman ein vpschent hebben; befindent²⁾ io de holtswaren Vnd wen se sodans weten vnd vorschwigen dat vor dem holtling vnd men Kricht dat thowetende, straff j. t. Hamborger beers. Vnd datfulue ane ienige gnade.

Tho dieses holtings saken hebbe ic Hinricus Lange de Kerckher vele tho gedahn mit grottem flite wowol mit grottem Vndand.

Vnd Ic Hinricus Lange hebbe dit alle wo vorgeschreuen angetesent vam 33. Jahr an wente vpt 44. Jahr, vnd is vaken grodt vnwille vorkanden gewest, besondern den, de idt gerne gudt sehen wolden, dat dat holt mocht Dnuerhouwen bliuen vnd geheget. Des was Cordt Witten ein Kostlic man, vnd estife vnser mehr, wowol wenig.

34. Item bauen dit alle, wo vorgeschreuen, is tho allen holtlingen gesecht, gesettet vnd vorwilköret, dat nemandt schal vth der Holtling sohren ienigerlei holt, idt si holt effte busse, bi straff $\frac{1}{2}$ t. Hamborger beers ane ienige gnade.³⁾ Idt were gudt, dat idt so gehalten würde.

Help Gott hir tho allem!

ROSTOCK.

E. Kück.

¹⁾ Es handelt sich um den Unterschied zwischen Zäunen, die aus geflochtenem Buschwerk, und solchen, die aus kreuzweis stehendem Eichenspaltholz gefertigt sind. — ²⁾ 3 übersetzt richtig: Befindens. — ³⁾ Das Verhältnis des Paragraphen zu 7 ist wohl dieses, dass die dort angedrohte Strafe von einer ganzen Tonne Hamburger Bieres erst bei schwereren Fällen eintreten soll, dass aber bei jedem wenigstens auf eine halbe Tonne erkannt werden muss. — Zum Schluss noch folgende Bemerkungen: Über die Bedeutung der Kirche zu Hollenstedt in markgenossenschaftlicher Hinsicht scheinen nähere Nachrichten zu fehlen. 1231 wurde daselbst ein Archidiakonat errichtet und der Propstei zum heil. Andreas in Verden einverleibt (Manecken, a. a. O. I 204); noch heute gehören über 30 Dörfer zum Sprengel. Der Gedanke liegt nahe, dass die Kirche vor der oben erwähnten Zersplitterung der Mark die Märkerkirche eines weit grösseren Bezirkes gewesen ist. — Ein von mir früher veröffentlichter Aufsatz über „Bauernhochzeiten in der Lüneburger Heide“ (Z. d. V. f. Volkskunde 1897, S. 31–42) geht von den Verhältnissen eben dieser Kirchengemeinde aus.

Niederdeutsche Spuren in Görlitz.

In den Commentarii rerum Lusaticarum des Christoph Manlius, die von Christoph Gottfried Hoffmann in den *Scriptores rerum Lusaticarum*, Leipzig und Bautzen 1719, herausgegeben worden sind, wird p. 250 ff. der Einführung der deutschen Sprache in die slawische Lausitz ein besonderes Kapitel gewidmet und darin der Stadt Görlitz ursprünglich niederdeutsche Mundart zugeschrieben. Christoph Manlius war nach Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöchers Gelehrten-Lexikon von Adelung und Rotermund, Bonn 1813, im Jahre 1546 zu Görlitz geboren, aber schon 1575 zu Prag gestorben; ebendanebst stammt das Autograph seiner Commentarii, das sich in der öffentlichen Bibliothek zu Görlitz befindet, aus dem Jahre 1570. Die betreffende Stelle steht bei Hoffmann p. 251 und lautet:

„Retinuit autem diu Germanorum inferiorum *διάρλεκτον* etiam patria mea Gorlicium, ut est videre in membrana quadam veteri, continente diploma Senatus anni 1351 regnante Carolo IV. confectum, super octodecim tabernis institoriis concameratis. Nec dissimilis est Baptistarii aenei in insigni templo Petrino ejusdem urbis inscriptio, quae talis est:

Wer ew ten Hemyl welle karn,
Der sal sich mit der Tuffe bewarn.“

Niederdeutsch sind hier *ten* und *Hemyl*, hochdeutsch *Wer, der, sich, mit* und der Konsonantismus von *Tuffe*. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat hier ein geborener Niederdeutscher die Verse hochdeutsch zu dichten versucht, dabei aber Spuren seiner eigenen Mundart nicht unterdrücken können. In dem *u* von *Tuffe* haben wir wohl eine dem Niederdeutschen nur schlecht gelungene Bezeichnungweise des hochdeutschen *au* zu sehen. Auch in dem so altertümlich scheinenden *ew* für *eo* anstatt mhd. *ie* dürfte wohl nur ein ungeschickter Versuch vorliegen, eine von der eigenen Aussprache des Verfassers abweichende mitteldeutsche wiederzugeben.

Wenn Manlius die Inschrift des Taufbeckens als der Urkunde von 1351 in der Sprache „nicht unähnlich“ bezeichnet, so wird er wohl auch letztere genügend geprüft und als wirklich niederdeutsch richtig erkannt haben. Eine Probe liesse sich ja machen, wenn, was wohl zu hoffen steht, das Schriftstück noch auffindbar sein sollte. Beachtenswert ist dabei, dass sich die Urkunde auf eine innere Angelegenheit der Stadt Görlitz, nicht aber auf eine Verhandlung derselben mit irgend einer Stadt oder Person Niederdeutschlands bezieht.

Die Angaben des Manlius fordern dazu heraus, einen Blick auf die bisher im Drucke erschienenen Görlitzer Urkunden zu werfen. Die ältesten derselben, aus den Jahren 1342 und 1347, sind lateinisch (Neues Lausitzisches Magazin 26, 79 f.), die dann folgenden vom Jahre 1376 ab, soweit nicht auch noch lateinisch, durchweg hochdeutsch (ib. 35, 403 ff. und 59, 136 ff.). Freilich befinden sich unter letzteren auch sehr viele Kaiser Karls IV. und seiner Söhne; aber die älteste von einem Görlitzer selbst, von Heynecke von Czedelicz, ausgestellte ist auch schon aus dem Jahre 1377 (35, 406 f.) Neben den eigentlichen Urkunden muss aber auch das älteste Görlitzer Stadtbuch berücksichtigt werden, über das Richard Jecht in seinem Görlitzer Gymnasialprogramm, Ostern 1891, gehandelt hat. Sämtliche Stellen, die Jecht aus dem Stadtbuche mitteilt, sind hochdeutsch, und so auch schon die Eingangsworte aus dem Jahre 1305. S. 18 Fussnote 5 spricht er auch von dem Eintritte der nhd. Diphthongierung, deren erste Spur er 1366 beobachtet.

N. Laus. Mag. 63, 3 ff. hat nun Jecht aus demselben Stadtbuche speciell alle Vornamen zusammengestellt. Auch diese tragen im wesentlichen hochdeutschen Lautcharakter und lassen selbst in einigen Fällen die nhd. Diphthongierung beobachten, in *Joacheym* (1394), *Neithart* (1401), *Kirstein* (1378) neben *Kirstin* (1343), *Cristine*, *Cristina*, *Seyffrid* (1399) neben *Sifrid*.* Gleichwohl ist in diesem Verzeichnisse ein niederdeutsches Element deutlich erkennbar, das mehrfach wiederkehrende Diminutivsuffix *-ko* bei männlichen, *-ke* bei männlichen und weiblichen Vornamen. So finden sich als männliche Namen *Friczko* und *Frizke* neben *Fricze*, *Tizko* (um 1330) und *Tizke* neben *Tize*, *Apeczko* neben *Apecz*, *Kunczko* (um 1330) neben *Cuncz*, *Hanke* (1350) neben *Han* (1351), *Heinke* (1339) neben *Heino*, *Heine*, *Heseke* (um 1310), als weibliche *Anneke* (1346) neben *Anna*, *Anne*, *Hilke* (1338 und 1348) neben *Hille*, *Hilla* (um 1305, 1343), *Nelleke* (1344) neben *Nelle* (1349, 1392), *Alke* (1349).*) Hierhin gehört auch der Name des *Heynecke von Czedelitz*, des oben erwähnten Ausstellers einer Görlitzer Urkunde von 1377. Das männliche Diminutivsuffix *-ko*, *-ke* ist as. und afries. in dem von Crecelius herausgegebenen Index bonorum et redituum monasteriorum Werdinensis et Helmostadensis aus dem 10. oder 11. Jh. als *-uko*, *-iko*, *-uko*, erhalten (vgl. F. Stark, Germania 9, 483 f.). Im Görlitzer Stadtbuche erklärt sich die Suffixform *-ko* neben *-ke* in der Weise, dass man bei Namensformen häufig auf die Sprache älterer Generationen wieder zurückgreift, wie wir ja auch nhd. Christine, Marie ohne Diphthongierung des *-i* sagen, und wie ja, um das nächste Beispiel zu wählen, das Görlitzer Stadtbuch selbst *Heino* neben *Heine* bietet, wo doch mitteldeutsch jedes ausl. o längst zu *e* geworden war. Wenn sich einmal in *Jenczk* (um 1327) neben *Jencz*, *Jencs* blosses *-k* anstatt *-ko*, *-ke* findet, so ist wohl, falls

*) Ich habe die Jahreszahlen so weit hinzugesetzt, wie dies Jecht selbst gethan hat.

hier nicht ein blosser Schreibfehler vorliegt, *Jenczk* zu *Jencz* nach dem Verhältnisse von *Jenczke* zu *Jencze* gebildet worden. — Das *-ko* erscheint bei den Namen des Stadtbuches nur in solchen Fällen, die schon mit dem hochdeutschen Kosesuffixe *-s* zusammengesetzt worden waren, im ganzen viermal. Mit dem *-ke* verhält es sich in zwei Fällen ebenso, in dreien aber ist es zur Bildung gewöhnlicher männlicher Kosenamen verwandt worden. Diese Verteilung mag auf Zufall beruhen: aber die Verwendung des *-ko* und *-ke* in den schon mit dem Kosesuffixe *-s* gebildeten Formen erinnert ganz besonders an die gleich gebildeten Namensformen des genannten Index (*Mazako*, *Maziko*, *Liuziko*, *Luziko*).

Von sonstigen niederdeutschen Spuren in Görlitz sollen sich endlich noch nach Gustav Köhler, N.-Laus. Mag., N. F. 5 (1840), 325 eine Anzahl „altniederdeutscher“ Ausdrücke in der Tuchmacherkunstsprache bis jetzt oder wenigstens bis zu seiner Zeit erhalten haben. Leider hat Köhler die Ausdrücke selbst nicht angegeben, und es ist daher vorläufig nicht sicher auszumachen, ob er sich dieselben nicht bloß als niederdeutsch gedacht hat, weil, wie er hervorhebt, das Tuchmachergewerbe in Görlitz von Flämen eingeführt worden war.

Für die letztere Thatsache hat er nun allerdings auch einen wirklichen Beweis aus einem alten Rechtsbuche beigebracht, das sich auf der Milichschen Bibliothek zu Görlitz befindet. In diesem Buche heisst es: „Kein Flemming sal sine wolle felschen weder mit harn, noch mit vlocken, noch mit keinerley Unthat. Kein Flemming sall sine tuch zu hungerig machen u. s. w.“ Flämische Einwanderer haben also als Weber von Beruf in Görlitz wie überhaupt in der Oberlausitz die Weberei und Tuchmacherei in Flor gebracht. Genauer über die Zeit dieser Einwanderung wissen wir nicht; wenn Köhler gerade die Zeit um 1150 angiebt und C. G. Th. Neumann, Geschichte der Stadt Görlitz 22 f. noch hinzugefügt, dass eine neue Zuwanderung von Flämen um 1255 Veranlassung zu einer grossen Stadterweiterung wurde, so hat wenigstens Knothe N.-Laus. Mag. 58, 245 keine Nachrichten finden können, auf die sich diese Angaben stützen. Ganz allgemein dürfen wir allerdings sagen, dass die Einwanderung von Flämen in die Oberlausitz und die umliegenden Gebiete im 12. und 13. Jh. stattgefunden hat. Knothe selbst bringt für die flämische Einwanderung urkundliche Nachweise bei: „1281 wird bei einer Verhandlung zwischen dem Domstift Meissen und dem Domkapitel zu Bautzen in letzterer Stadt ein Ludowicus Vlemingus, civis Budensensis, als einziger, und 1282 (13. Juli und 24. August) bei Begnadigungen der Stadt durch die damaligen Landesherren ein Flemingus oder Vlemingus als erster Zeuge aus der Bürgerschaft aufgeführt. Derselbe stammte jedenfalls von früher eingewanderten Flämingen ab, führte nach allgemeinem Brauch den Namen der alten Heimat als Familiennamen fort (Ludwig Fläming, Flemming) und war unzweifel-

haft Ratmann, vielleicht sogar Bürgermeister seiner neuen Heimatstadt geworden.“

Ich habe die Stelle hier wörtlich angeführt, weil daraus zu ersehen ist, zu welcher hohen socialen Stellung die eingewanderten Flämen in der Oberlausitz gelangen konnten. Wie Knothe 246 bemerkt, haben die Flämen überhaupt das Zunftwesen in die Oberlausitz eingeführt, und bildete in allen oberlausitzischen Städten auch später noch, wo nach und nach eine Menge anderer Zünfte entstanden waren, die Wollenweberei oder Tuchmacherei dem Range nach die erste. Speciell in Görlitz hiess bis in die neueste Zeit die Örtlichkeit, wo sich die Wollweber zuerst niedergelassen zu haben scheinen, die jetzige Quergasse, dicht neben der „Webergasse“, einfach „das Handwerk“, und ebenso wurden die Tuchmacher als das Handwerk schlechthin, ihrer Menge wegen auch als „das grosse Handwerk“ bezeichnet. Nach Jecht N. Laus. Mag. 68, 14 zeigen vor allem auch die Görlitzer Familiennamen aus dem 14. Jh., dass die Tuchmacherei die Hauptindustrie in Görlitz war. Derselbe nennt eine ganze Reihe solcher Namen, unter denen *Weber* und *Weitschreiber* (d. i. der mit dem Waid, dem Hauptfärbemittel für das Tuch, zu thun hat, woher auch *Weittreger* und *Weitmesser*) sich sehr oft wiederholen. Welchen Wert überhaupt die Einführung des Tuchmachergewerbes durch die Flämen für die Oberlausitz gehabt haben muss, geht daraus hervor, dass sich nach Knothe 243 eine übereinstimmende Tradition über diese in allen oberlausitzischen Städten erhalten hat.

Bei der Wichtigkeit und grossen Anzahl der flämischen Einwanderer der Stadt Görlitz und ihrem Zusammenwohnen in einer bestimmten Stadtgegend ist es nicht wunderbar, wenn die Sprache dieses Bevölkerungsteils nicht sofort unterging. Dazu kommt, dass nach Köhler a. a. O. die flämischen Weber als ein trotziges Volk geschildert werden, und dass man noch heute in entsprechendem Sinne die Ausdrücke *ein flämsches Gesicht*, *ein flämscher Kerl* und das Verbum *flämschen* in Görlitz gebraucht. So wird dort auch der stolze Trotz der Flämen zur längeren Erhaltung ihrer Sprache das Seinige beigetragen haben. Ob die Görlitzer Kosenamen auf *-ko*, *-ke* sämtlich von Einwohnern flämischer Abkunft geführt und in dem mitteldeutsch geschriebenen Stadtbuche eben nur als Namen beibehalten wurden, oder ob das Flämische dem damaligen Görlitzer Dialekte wenigstens so weit seine Spuren aufgedrückt hat, dass auch Görlitzer mitteldeutscher Abkunft für Angehörige ihres eigenen Stammes diese Koseformen annahmen, lässt sich mit unseren Mitteln nur schwer entscheiden. Doch könnte letzteres deshalb eher der Fall gewesen sein, weil sich andere Spuren niederdeutscher Lautgebung in den Namen wenigstens nicht mit Sicherheit erkennen lassen, und weil wohl gerade die Kosenamen als schmeichelnde Benennungen geliebter Personen an sich leichter übertragbar waren.

Das wird man allerdings dem Manlius nicht zugeben können, dass Görlitz überhaupt einmal niederdeutsch gesprochen hat. Der

grösste Teil der deutschen Bevölkerung desselben muss vielmehr von Anfang an sich des Mitteldeutschen bedient haben. Mit der besonders in der Lautverschiebung sich zeigenden Verwandtschaft des ober-sächsischen und schlesischen Dialekts mit dem thüringischen stimmt es trefflich überein, dass nach Knothe N. Laus. Mag. 58, 244 f. die meisten deutschen Kolonisten Obersachsens und Schlesiens ihren Weg auf der uralten Handelsstrasse genommen haben dürften, welche von Thüringen aus durch das meissnische Land und von da durch die Oberlausitz nach Schlesien und Polen führte. Sämtlich an dieser Strasse aber liegen, je eine Tagesstation von einander entfernt, die oberlausitzischen Städte Kamenz, Bautzen, Löbau, Görlitz, Lauban, für die es also ganz besonders wahrscheinlich wird, dass sie die Hauptmasse ihrer deutschen Bevölkerung jenem Kolonistenzuge verdanken.

Zur längeren Erhaltung des Flämischen in Görlitz wird jedoch indirekt noch ein drittes Bevölkerungselement beigetragen haben. Nach Köhler, N. Laus. Mag. N. F. 5, 321 war Görlitz ursprünglich ein slawisches Dorf mit Namen Yzorelik, als welches es urkundlich 1071 genannt wird. Auch erinnern nach Knothe, Archiv f. d. sächsische Geschichte, N. F. 2, 260 noch heute in dem ältesten Stadtteile von Görlitz, dem sogenannten Niederviertel, die Namen einiger Gassen an die einst daselbst wohnende wendische Bevölkerung. Nach S. 315 wanderten überhaupt erst, als Ende des 12. und mehr noch während des 13. Jhs. Massen deutscher Kolonisten nach Schlesien berufen wurden, Deutsche in grösserer Menge auch in die Oberlausitz ein. Wenn aber bei der Ankunft der letzteren daselbst die Slawen noch garnicht von den Mitteldeutschen aufgesogen worden waren, so wird die slawische Sprache das Uebergewicht des mitteldeutschen Dialektes über den flämischen verringert haben.

Für längere Wahrung des Flämischen in Görlitz könnte endlich vielleicht noch ganz direkt ein viertes Bevölkerungselement gewirkt haben, ein niedersächsisches. Wenigstens sind nach Knothe ib. S. 244 während der brandenburgischen Herrschaft über die Oberlausitz (1253—1319) in diese nachweislich adlige Familien aus der Mark eingewandert, und es wäre wohl möglich, dass dieselben auch bürgerliche Kreise (wie auch bäuerliche) von dort nach sich gezogen hätten. Man würde deshalb auch nicht gerade erstaunen dürfen, wenn man etwa bei Nachforschungen in den Görlitzer Bibliotheken eine oder mehrere niedersächsische Urkunden anstatt erwarteter niederfränkischer finden sollte.

Zur Zeit des Manlius, um die Mitte des 16. Jhs., als nach Torquatus in Halle die alte Generation noch niederdeutsch sprach, muss in Görlitz das Niederdeutsche bereits gänzlich erloschen gewesen sein. Das ist ja auch begreiflich genug, da Halle selbst im alten niederdeutschen Gebiete lag, Görlitz aber Stadt eines wesentlich mitteldeutschen Distriktes war und von jeher nur eine Minorität niederdeutscher Bevölkerung besessen haben kann. Wann das Ende des Niederdeutschen in Görlitz eingetreten ist, können wir freilich vor-

häufig nicht wissen. Dass dasselbe aber noch um die Mitte des 14. Jhs. von einem Teile der Görlitzer Bevölkerung gesprochen wurde, wird man wohl aus der Nachricht des Manlius über die Urkunde von 1351 schliessen dürfen. Denn es muss doch höchst fraglich erscheinen, ob ein aus Niederdeutschland gekommener Schreiber es hätte wagen dürfen, in einer für Görlitzer Angelegenheiten ausgestellten Görlitzer Ratsurkunde sich seiner eigenen Mundart zu bedienen, wenn dieselbe in Görlitz überhaupt nicht mehr gesprochen worden wäre, um so fraglicher, da sich gerade seit Mitte des 14. Jhs. ein Vorrücken mitteldeutscher Urkunden auf niederdeutsches Gebiet, nicht aber ein umgekehrtes bemerkbar macht. Ist doch auch schon das Görlitzer Rechtsbuch, das sich eng an den Sachsenspiegel anlehnt und nach Homeyer, Des Sachsenspiegels zweiter Teil, S. 24 der Schrift nach schon in die 2. Hälfte des 13. oder spätestens in die 1. Hälfte des 14. Jhs. gehört, in mitteldeutscher Mundart abgefasst (ib. 177 ff.). Wahrscheinlich ist der Schreiber der von Manlius erwähnten Urkunde selbst ein Görlitzer flämischen (oder niedersächsischen) Stammes gewesen. Da die Tuchmacherei in Görlitz eine grosse Rolle spielte, so könnten auch die Besitzer der Buden, auf welche sich die Urkunde bezieht, sehr wohl selbst Tuchmacher flämischer Abkunft gewesen sein, und könnte man dann auch wohl das Schriftstück mit Rücksicht auf diese Flämen und die Wichtigkeit ihres Gewerbes für die Stadt in deren eigener Sprache abgefasst haben. — Die Inschrift des Taufbeckens rührt schwerlich aus noch späterer Zeit als die Urkunde her: denn dieses dürfte doch wohl schon aus dem Jahre 1225, als die Peterskirche umgebaut wurde (Neumann, Geschichte von Görlitz 13), oder aus noch älterer Zeit vor dem Umbau stammen. Aufschluss könnten uns dagegen vielleicht noch die ungedruckten in verschiedenen Görlitzer Bibliotheken vorhandenen Urkunden verschaffen, die nach Jecht, Ueber das älteste Görlitzische Stadtbuch 19 bisher so gut wie noch garnicht für die Wissenschaft ausgebeutet worden sind. Nach Oesterley, Wegweiser durch die Literatur der Urkundensammlungen 1, 238 befinden sich im Görlitzer Stadtarchive Urkunden von 1298 an. Wenn die ältesten Görlitzer Urkunden auch noch durchweg lateinisch sein werden, so könnten sie uns doch wohl durch ihre Namensformen Aufschlüsse erteilen.

CHARLOTTENBURG.

Richard Loewe.

De Heinrico.

Die Vorbereitung einer Gesamtausgabe der kleineren deutschen historischen und politischen Dichtungen des Mittelalters für die *Monumenta Germaniae* gab mir den Anlass, mich mit dem *Carmen de Heinrico*, vielleicht der interessantesten und rätselvollsten von allen, eingehender zu beschäftigen. Was sich mir bei diesen Untersuchungen, in denen mich Herr Prof. Roethe durch freundlichen Rat und Hilfe sehr gefördert hat, als einigermaßen gesichert herausstellte, möchte ich hier der Prüfung der Fachgenossen unterbreiten, teils um die Einleitung der künftigen Ausgabe von umfänglicheren Einzeluntersuchungen zu entlasten, teils um womöglich über die strittigen Punkte eine abermalige Diskussion anzuregen, die zu richtigeren oder gegründeteren Resultaten führen könnte. Es handelt sich dabei hauptsächlich um zwei Fragen, nach der historischen Beziehung und nach der ursprünglichen Mundart des Denkmals; über beide stelle ich keine neuen Ansichten auf, sondern suche unter der Menge der vorgebrachten Hypothesen eine einleuchtende Entscheidung zu treffen.*)

I. Datierung. Der erste Herausgeber Eccard (*Veterum monumentorum quaternio*. Lips. 1720. S. 49—52) hatte das Gedicht auf den Pfalzgrafen Heinrich bezogen, den Bruder Ottos IV., dem dieser für die Dauer seines Romzuges 1209 die Verwaltung der Reichslande oberhalb der Mosel übertrug. Die Unmöglichkeit dieser Datierung wiesen J. Grimm (*Deutsche Grammatik* I. 1819. S. LX) und B. J. Docen (in *Hormayrs Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst*, XIV. Wien 1823, S. 532) nach; sie wird durch die Altertümlichkeit der Sprache wie durch das Alter der Abschrift ausgeschlossen. — Hatten schon die letztgenannten in den Personen des Gedichts Kaiser Otto I. und Herzog Heinrich I. v. Baiern erkannt, so gab ihm Lachmann (*Ueber die Leiche der deutschen Dichter des 12. und 13. Jh. Rhein. Mus.* III. 1829. S. 429. Anm. 23 = *Kl. Schr.* I. S. 335) die bestimmte Beziehung auf Ottos zweite Versöhnung mit seinem Bruder Heinrich, Weihnachten 941; diese Deutung, gestützt namentlich auf das vermeintliche 'bruother' in V. 7 (vgl. u.), hat lange geherrscht und wurde von L. Uhland in seinen Vorlesungen über die Gesch. der altd. Poesie (1830—1, *Schriften* I, S. 473—5 und

*) Dieser Aufsatz wurde bereits 1895 geschrieben und mit den nötigen Kürzungen auf der Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung zu Einbeck am 31. Mai 1898 zum Vortrag gebracht. Zu einer Diskussion kam es damals nicht. Die Litteratur der letzten Jahre ist für den vorliegenden Abdruck selbstverständlich ausgenutzt.

382, Anm. 2), von R. A. Köpke (Jahrbücher des deutschen Reichs. I. 2. Berlin 1838. S. 96—8), von W. Scherer (in den Denkmälern, Nr. XVIII), von E. Dümmler (Kaiser Otto der Grosse. Lz. 1876. S. 120) und noch neuerdings von G. Kelle (Gesch. der deutschen Litt. S. 192—6 und 376 f.) und R. Kögel (Gesch. d. deutschen Litt. I. 2. S. 132 ff.) näher begründet.*) — Vereinzelt wurden abweichende Deutungen versucht. Uhland, der anfangs Lachmann zugestimmt hatte, bezog es dann auf die Aussöhnung Ottos II. mit seinem Vetter Heinrich (dem Zänker) und dessen Wiederbelehnung mit Baiern 982; diese Annahme ist, von andern Gründen abgesehen, schon deswegen abzuweisen, weil sie auf einem historischen Irrthume beruht: nicht Heinrich II., der Zänker, sondern Heinrich der Jüngere von Kärnthen wurde 982 nach dem Tode Herzog Ottos mit Baiern belehnt; jener Heinrich dagegen wurde erst 983 nach Kaiser Ottos II. Tode seiner Haft entlassen und Anfang 985 in das bairische Herzogtum wieder eingesetzt. — R. Winter (Heinrich von Bayern. Jenaer Inaug.-Diss. Marienwerder 1872. S. 76—8) bleibt bei der Deutung auf Otto I. und Heinrich I., findet indess die Beziehung auf die 945 (vielmehr 948) erfolgte völlige Aussöhnung der Brüder einfacher. — W. Seelmann (Jahrb. des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. XII. S. 78—84) weist das Missliche der Lachmannschen Annahme eingehend nach und bezieht das Gedicht — als Bericht eines Augenzeugen unter dem unmittelbaren Eindrücke des Ereignisses entstanden — auf den Reichstag zu Augsburg im August 952. Ihm schlossen sich an Kögel (in Pauls Grundriss II, 1, S. 191 f.), ferner Bresslau (Allgem. Deutsche Biogr. 24, 583. 596), W. Braune (in der 3. Aufl. seines Lesebuches S. 171), und W. Golther (Gesch. d. d. Litt. I, S. 68). — Endlich weist E. Steinmeyer (in der 3. Aufl. der Denkmäler II, S. 104—6) sowohl die Lachmannsche wie die Seelmannsche Annahme zurück, ohne eine neue sichere Deutung zu geben; vermuthungsweise wird an Heinrichs II. Zug nach Brandenburg 992, Otto III. zu Hilfe, erinnert. (Ihm stimmt zu E. Martin, Anz. f. d. Alterth. 24, 58.) Im Ganzen ähnlich spricht sich auch R. Priebisch (Deutsche Handschriften in England I. Erlangen 1896. S. 26 f.) aus.

Nur eine genaue Analyse des Gedichtes selbst kann hier zu einer gesicherteren Bestimmung führen. Zuerst müssen wir aber den poetischen Charakter des Stückes im Ganzen betrachten, um klarzustellen, wieweit es überhaupt als geschichtliches Zeugnis in Betracht kommen kann.

Die Darstellung zeichnet sich durch ausserordentliche Frische und Anschaulichkeit aus: der Dichter versetzt uns mit einem Schlage mitten in die Situation, mit dramatischer Lebendigkeit werden die Personen in Scene gesetzt, die Handlung spielt sich unmittelbar vor unsern Augen ab. Das kann leicht dazu verführen, in dem Liede den Bericht eines Augenzeugen zu sehen, der unmittelbar nach dem

*) Auch W. Wilmanns (Gött. Gel. Anz. 1893, 534) erklärt sich für sie.

Ereignis und unter dem frischen Eindrucke desselben dichtet, wie denn auch Seelmann annimmt. Aber dieser erste Eindruck erweist sich bald als trügerisch. Freilich, das Fehlen bestimmter Angaben über Ort und Zeit des Geschehnisses liesse sich allenfalls auch bei dieser Annahme verstehen: hatte sich dieses erst kürzlich ereignet, und war es noch überall in frischer Erinnerung, so konnte der Dichter sich nähere Daten sparen; nur musste das Ereignis eben bedeutend genug sein, um jedem bekannt und gegenwärtig zu sein, und seinem Hauptinhalte nach unverkennbar gekennzeichnet werden. Aber gerade das vermischen wir: auch über den Ort der Zusammenkunft, ob sie eine private war oder auf einem Reichstage stattfand, wie über ihren Zweck, über den Inhalt der dabei gepflogenen Beratungen und Verhandlungen, über den Umfang der Heinrich verliehenen Besitzungen und Rechte erfahren wir so wenig Bestimmtes, dass es fast scheint, als ob der Dichter selbst über den Gegenstand seiner Dichtung nicht allzu genau unterrichtet gewesen sei. Dass er selbst nicht dabei zugegen war, darf man wohl aus seiner Berufung auf Gewährsmänner, V. 25 f., entnehmen. Damit nehme man nun den Anfang zusammen. Der Dichter ruft den Sohn der Jungfrau an, dass er als ein freundlicher Gönner ihm zur Vollendung seines Gedichts behilflich sein möge, — ganz wie der antike Poet die Muse. Auch das verrät uns, wie ja schon die künstlich gelehrte Mischsprache, wo wir den Dichter zu suchen haben; wir sehen deutlich nicht den Spielmann, der aus dem Drange und Bedürfnis des Augenblicks dichtet, sich eines historischen Ereignisses sofort bemächtigt und es als lebendige Zeitung von Ort zu Ort trägt, sondern den Geistlichen, den Gelehrten, der über ein Thema, das er irgendwie erkundet hat, zu irgend einem Zwecke ein Gedicht macht. Dazu stimmt, dass nirgends eine persönliche Anteilnahme, eine Begeisterung des Dichters für seinen Helden durchbricht; Otto ist ihm „unser guter Kaiser“, bei Heinrich fehlt jeder derartige Zusatz: er ist ihm „ein (berühmter) Herzog, der Herr Heinrich“ (V. 3), nicht „sein“ Heinrich. Man braucht nur das Ludwigslied daneben zu halten, um sich des Unterschiedes im Gefühlston bewusst zu werden. Endlich noch eins: wie wir sogleich sehen werden, war, als der Dichter sein Lied dichtete, der Herzog Heinrich, den er möglicherweise nicht einmal gekannt hatte, schon tot; das Ereignis, das unser Lied verherrlicht, musste also schon geraume Zeit zurückliegen, und nur unbestimmte Kunde war durch die Erzählungen Anderer zu ihm gelangt.

Dies Resultat steht nun mit der Lebhaftigkeit der Darstellung, die den Eindruck unmittelbarer Gegenwart hervorruft, zunächst in einem befremdlichen Widerspruche, der sich nur auf eine Weise hebt: Wir wissen aus zahlreichen Zeugnissen, dass im 10. Jahrh. eine sehr bedeutende historische Dichtung im Volke umlief, als deren Träger wir uns die Spielleute, nach Scherers glücklichem Ausdrucke die „wandernden Journalisten“ jener Zeit, denken müssen. Wir dürfen nicht zweifeln, dass sich bei diesen ein bestimmter Stil, eine feste

poetische Technik herausgebildet hatte, deren Haupteigenschaften eine knappe, gedrängte, energisch fortschreitende, zugleich lebendige und anschauliche Darstellung und ein präciser, bezeichnender Ausdruck waren. Auch unser Dichter hat sich dieser Tradition nicht entziehen können und sich die für historische Gedichte feststehende Technik angeeignet. Dass er sie mit bewunderungswürdigem Geschick handhabt, wollen wir ihm gern zugestehen.*)

Zur Datierung des Gedichtes bleiben uns unter diesen Umständen nur wenig greifbare Anhaltspunkte, von bestimmten Angaben nur die Namen der Hauptpersonen: Kaiser Otto und Herzog Heinrich von Baiern. Nun haben drei Kaiser Ottos und vier Heinrichs von Baiern nach einander als Zeitgenossen regiert; es fragt sich, welche gemeint sind. Früher hielt man diese Frage für entschieden durch das *broother* in V. 7. Die 10. und 11. Zeile der Handschr. lauten nämlich:

*) Vgl. darüber jetzt Kögel, Lit. Gesch. I, 2, S. 130 f. — Dass uns von den wirklichen Spielmannsgedichten geschichtlichen Inhalts, die damals das Volk unterhielten, nichts erhalten ist, liegt in der Natur der Sache, da sie ausschliesslich mündlich überliefert wurden; um so erfreulicher, dass uns ein günstiger Zufall einige Dichtungen derselben Art von geistlichen Verfassern aufbewahrt hat: ich meine ausser dem *Carmen de Heinrico* natürlich das Ludwigslied. Dass dessen Dichter ein Geistlicher war, ist wohl allgemein zugegeben. Aber Stil und Technik sind ganz die gleichen; wir finden denselben frischen, energischen Fortgang, dieselbe Art, die Personen unmittelbar in Scene zu setzen, mit viel direkten Reden. Sogar in Einzelheiten zeigt sich Uebereinstimmung, so in der Formel, womit der Held eingeführt wird: *Einan kuning ueueiz ih, Heizsit her Hluduig — de quodam duce themo hëron Heinriche*. Aber andererseits auch hier derselbe befremdliche Mangel an Detail: kein Name wird genannt, kein Einzelkampf geschildert, weder das Lokal noch die allgemeine Situation irgendwie angedeutet, von dem Verlaufe der Schlacht im Einzelnen und den Wechselfällen, die uns die Annalen von St. Vaast erzählen, keine Spur. Schon Gervinus (1³, S. 92 f.) hat hervorgehoben, wie unvorteilhaft unser Ludwigslied dadurch gegen die altenglischen historischen Lieder absticht; näher liegt hier der Vergleich mit dem altfranz. Fragment von Isembard und Gormund, das dieselbe Schlacht, allerdings in sagenhafter Umgestaltung, schildert, höchst lebendig und drastisch im Einzelnen, aber mit einer Fülle von Namen und Einzelheiten. Die ganze Schlacht wird in homerischer Weise in eine Reihe von *concret* und anschaulich geschilderten Einzelkämpfen zerlegt. (Vgl. R. Zenker, Das Epos von Isembard und Gormund. Halle a. S. 1896. — Th. Fluri, Isembard et Gormont. Basel 1895. Zürich. Diss. — Ph. A. Becker, Zschr. f. roman. Phil. 20, 549—554.) Natürlich kann dies Detail im Einzelnen keinen Anspruch auf historische Glaubwürdigkeit machen. Ich stelle nur diese ganze concrete, individualisierende Darstellungsart des echten Volksgesanges der ganz allgemeinen, typischen Art jener geistlichen Nachahmungen gegenüber. In Anbetracht dessen möchte ich den Dichter des Ludwigsliedes (der wohl aus Rheinfranken gebürtig war) am ehesten in einem jener flandrischen Klöster suchen, die in den vorhergehenden Jahren so schwer unter den Raubzügen der Normannen zu leiden gehabt hatten. Natürlich musste die Nachricht von der Niederlage des gefürchteten, für unbesieglich gehaltenen Feindes einen stürmischen Jubel hervorrufen, und auf die erste Kunde davon, ohne dass man nähere Nachrichten von der Schlacht gehabt hätte, wäre dann das Lied entstanden. Es hindert uns also nichts, den Dichter in dem Entstehungsorte der Handschr., St. Amand sur l'Elnon, zu suchen. Wäre es am Königshofe gewesen, so hätte er jedenfalls genauere Kenntnis gehabt. Freilich wird man dann darauf verzichten müssen, das Ludwigslied als Dokument für eine rheinfränkische karolingische Hofsprache zu verwenden.

guodo hic adefit heinrich br

her hera kuniglich dignum (tibi)

Die undeutlich gewordenen Buchstaben am Ende der ersteren hatte Eccard ohne weitere Bemerkung zu (*br*)uo*(her)* ergänzt und diese Lesung wurde seitdem allgemein angenommen. War aber Heinrich ein Bruder Ottos, dann passt nur das erste Paar, und so hat man denn fast ausnahmslos an dieser Deutung festgehalten. Zweifel wurden zuerst 1892 in der dritten Ausgabe der Denkmäler laut: gestützt auf eine Abschrift K. Breuls, wonach nur *br . . . | her* zu lesen, das Punktirte völlig verwischt sei, stellte Steinmeyer die Lesung *bruother*, bes. wegen der auffallenden Verteilung des *t-h* auf zwei Zeilen (gegen *be | thiu* 18 f.), und zugleich die Beziehung auf Heinrich I. in Frage und vermutete dafür *bringit her hera k.* Da brachte R. Priebsch (Anz. f. d. Alterth. 20, 207 und Deutsche Hschr. I, 25) die überraschende Mitteilung, dass es ihm durch Anwendung von Reagentien gelungen sei, in der That *bringt* vollkommen deutlich zu lesen. Da die so unerwartete Bestätigung einer eben vorgebrachten Conjectur wie auch die sprachlich bedenkliche Form *bringt* zunächst zu Zweifeln Anlass gaben, so wandte sich Herr Prof. Roethe für mich an K. Breul mit der Bitte um nähere Auskunft und Stellungnahme. Dieser sandte darauf in sehr liebenswürdiger Weise eine Abzeichnung der betreffenden Stelle und ein ausführliches Schreiben, worin er seine Zweifel begründete, auch mittheilte, dass der Direktor der Cambridger Bibliothek, der bei Priebsch's Versuchen zugegen gewesen sei, *bringt* nicht gelesen habe. (Dieser Brief ist seinem wesentlichen Inhalte nach abgedruckt Anz. f. d. Alterth. 24, 59). Auf eine erneute Bitte um eine Photographie erfolgte dann eine verkleinerte, aber sehr scharfe Photographie der beiden Seiten der Hschr., welche das Lied enthalten. Das Resultat, zu dem wir nach oft erneuter sorgfältiger Betrachtung der Stelle mit blossem und bewaffnetem Auge gelangt sind, ist folgendes: *g* und *t* sind vollkommen deutlich, wenn auch schwach, zu erkennen;*) ebenso ist ganz sicher, dass ein Buchstabe zwischen ihnen

*) Vielleicht ist das *t* nicht so sicher als das *g*. Wenigstens erinnert sich Herr Prof. Roethe nicht, jenes klar erkannt zu haben. Da meine eigene Erinnerung mir nicht genügende Sicherheit giebt, so habe ich vorgezogen, den Text unverändert zu belassen, so wie ich ihn bald nach jenen Leseversuchen niederschrieb, möchte aber doch hier dieses Bedenken erwähnen. — Um der Versammlung ein eigenes Urteil zu ermöglichen, wandte ich mich von Neuem an Herrn Breul mit der Bitte um photographische Aufnahme der Stelle. Herr Breul, der selbst eine photographische Publikation der Lieder plant, sandte zunächst einen Separat-Abzug aus 'The Modern Quaterly' Nr. 1 S. 42—46, worin er ausführlich über die Geschichte der Lesung und speciell über die neuern Versuche in Cambridge berichtet. Nach genauer Darlegung des Zweckes wurden für mich zwei ausgezeichnete Aufnahmen angefertigt, eine von der ganzen Seite, soweit sie das Lied enthält, in natürlicher Grösse, die zweite nur die letzten 11 Zeilen umfassend und stark vergrössert. Ich möchte den Herren Jenkinson und Breul für ihre freundliche Mühewaltung hier öffentlich meinen aufrichtigen Dank aussprechen. Von Beigabe eines Facsimiles musste hier selbst-

nicht gestanden hat noch gestanden haben kann, da *g* und *t* unmittelbar verbunden sind. Was dagegen vor dem *g* gestanden hat, ist nicht mehr mit Sicherheit zu bestimmen, man kann nur noch zwei Striche erkennen. Die Lesung *bruother* ist also unzweifelhaft falsch. Eccard wird sie eingesetzt haben, weil ihm der Zusammenhang sie zu verlangen schien; und seitdem hat man über die Stelle hinweggelesen, da sie zu keinen Bedenken Anlass zu bieten schien. Dass er wirklich *bruother* gelesen hätte, würde selbst, wenn man das *gt* leugnen wollte, nicht anzunehmen sein, da es nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für sich hat, dass die Handschrift seit seiner Benutzung durch Abreibung so stark gelitten hätte.*) Da wir andererseits noch in der Photographie der Handschrift in ihrem jetzigen Zustande die beiden Buchstaben bestimmt erkennen konnten, so sehe ich jetzt keinen Grund mehr, die Richtigkeit der Priebisch'schen Lesung anzuzweifeln, zumal da er die Stelle im Original noch nicht durch Reagentien geschädigt vorfand und selbst durch Anwendung solcher ihre Lesbarkeit erhöhen konnte. (Wer sich trotzdem nicht bei dem *bringt* beruhigen will, muss jedenfalls von *br. .gt* ausgehen. Ich habe kein Wort finden können, das sich besser einsetzen liesse.) Ich betrachte demnach *bringt* als annähernd gesicherte Ueberlieferung.

Nachdem der alten Ansicht ihre Hauptstütze weggeschlagen ist, müssen wir wieder mit sämtlichen Ottonen und Heinrichen rechnen.

verständlich abgesehen werden. Ich verweise also den Leser, der selbst nachzuprüfen wünscht, auf die Veröffentlichung von K. Breul, deren Erscheinen hoffentlich nicht zu lange auf sich warten lassen wird. (Das der neuen Literaturgeschichte von Vogt und Koch, Lpz. 1897, beigegebene Facsimile der Lieder beginnt leider erst mit Z. 13, versagt also gerade für die fragliche Stelle.) Uebrigens möge sich Niemand wundern, wenn es ihm anfangs unmöglich ist, irgend etwas zu erkennen; auch uns gelang dies nur nach lange fortgesetzten Bemühungen.

*) Wenn daher Kögel (Lit. Gesch. I, 2, S. 132) argumentiert: „Das Wort *bruother* hat Eccard noch deutlich gelesen, denn eine so schlagend richtige Conjectur wäre ihm bei seiner mangelhaften Kenntnis des Altdutschen nicht gelungen“ — so hält dieser Schluss nicht Stich. Zunächst hat Eccard selbst die Handschrift gar nicht gesehen, sondern eine Abschrift zugeschickt erhalten, wir wissen nicht von wem. Ferner ist der Zeilenschluss auch an einigen andern Stellen ziemlich verwischt, namentlich das *sedes* am Ende der 8. und *iibi* in der 11. Zeile. Wenn hier die Lesung niemals angezweifelt ist, so beruht das weniger auf der Deutlichkeit der Schriftzüge, als auf der klaren Forderung des Zusammenhangs. Mag deshalb *bruother* — ob richtig oder unrichtig — für jene Zeit auch eine glänzende Conjectur sein, für eine Conjectur werden wir es jedenfalls halten müssen, die Eccard oder sein Gewährsmann aus seiner Auffassung des Zusammenhangs entnommen hat. — Viel befremdender ist, dass selbst der sorgfältige Jaffé, der 1869 die Cambriger Lieder nach der Handschrift veröffentlichte (Zschr. f. d. Alterth. 14, 449–495), ebenso wie G. II. Pertz, der sie zuerst nach Eccard einsah (1827), keinen Zweifel an der Lesart *bruother* äusserte. Doch verliert auch diese Thatsache viel von ihrer Auffälligkeit, wenn man erfährt, dass P. Piper, der als letzter 1895 die Handschr. copierte und danach in seinen „Nachträgen“ in der deutschen Nat. Litt. (Bd. 162, S. 206–234) buchstabengetreu abdruckte, getreulich *bruother* wiederholt, und das, nachdem 1885 K. Breul nur nach *br. . .* lesbar gefunden hatte und 1893 R. Priebisch *bringt* gelesen haben wollte. Unbegreiflich ist mir auch, wie R. Kögel nach diesen Vorgängen sich bei der Lesart *bruother* beruhigen und von eigener Nachprüfung hat dispensieren können.

Zwei Erwägungen können hier weiter helfen: Für Heinrich müssen wir aus dem Perf. *bewarode* V. 4 schliessen, dass er zur Zeit der Abfassung nicht mehr am Leben war. Dies Wort auf ein einmaliges Geschehnis — und das könnte doch nur ein siegreicher Feldzug, etwa eine Ungarnschlacht, sein — zu beziehen, verbietet, wie Steinmeyer (S. 105) mit Recht hervorhebt, der Zusatz *cum dignitate* (s. Kögel, Lit. Gesch. I, 2, 132). Zudem hätte eine solche Angabe im proemium eines Gedichtes bei der ersten Nennung des Helden doch nur dann Sinn, wenn sie das Thema der Dichtung angäbe; wie es ja thatsächlich der Fall ist, wenn wir *bewarode* als „verwaltete, regierte“ verstehen. Andererseits gebe ich Steinmeyer auch darin Recht, dass der Ausdruck *ther unsar keisar guodo* (V. 9) nicht ohne Weiteres Otto als lebend voraussetzt; dennoch ist er nicht ohne Bedeutung. Ist von Otto I. die Rede, so erklärt er sich ohne Weiteres. Geht er dagegen auf Otto II. oder Otto III., so müssen wir uns diese doch als lebend denken, wenn nicht alle Verständlichkeit aufhören soll; denn wie hätte der Hörer wissen sollen, wer gemeint wäre, wenn ein Dichter unter Otto III. oder Heinrich II. etwa von Otto II. als „unserm guten Kaiser Otto“ schlechthin hätte reden wollen. Höchstens hätte Otto I. auch später noch als der grösste, berühmteste und volkstümlichste dieses Namens zur Not so bezeichnet werden können. Dadurch wird der Spielraum des fraglichen Ereignisses bedeutend eingeengt: Otto I. fällt ganz fort, da sein Zeitgenosse Heinrich II. (955—995) ihn überlebt hat; und es bleiben nur zwei Möglichkeiten: 1) Es handelt sich um Otto I. und Heinrich I., dann fällt die Geschichte zwischen 948 und 955 (so lange regierte Heinrich I.), und die Abfassung des Liedes nach 955, ja, da Otto keisar genannt wird, nach 962; ein terminus ante quem fehlt. 2) die in Frage stehenden Personen sind Otto III. und Heinrich II.; Zeit des Ereignisses 985—995, des Gedichtes 995—1003.

Was das Gedicht weiter an die Hand giebt, ist Folgendes: Dass Heinrich nach der Königswürde gestrebt hat, darf man wohl aus der gegenteiligen Versicherung in V. 21 entnehmen, da sich sonst kein Anlass zu einer solchen Angabe denken lässt. Das lässt ferner schliessen auf einen Streit zwischen Heinrich und Otto, der zur Absetzung Heinrichs führte. Jetzt dagegen sind sie wieder ausgesöhnt: Heinrich kommt in fürstlichem Aufzuge heran mit grossem Gefolge; Otto geht ihm persönlich entgegen und empfängt ihn mit grossen Ehren. In feierlicher, durch Gottesdienst eingeleiteter Versammlung überträgt er ihm Alles, was er hat; — was sich hinter diesem höchst unbestimmten Ausdrücke verbirgt, lässt sich nur erraten; dass eben die Herzogswürde gemeint ist, scheint mir durch den Wortlaut keineswegs ausgeschlossen, zumal Heinrichs Rang und Amt nirgends genau angegeben ist. Wenn wir bedenken, dass das Gedicht erst nach Heinrichs Tode verfasst ist, so dürfen wir auch V. 22 ff. wohl verstehen: „Von da an geschahen alle Beratungen unter Heinrichs Vorsitz und der König folgte in Allem seinem Rate“; jedenfalls

scheint mir diese Auffassung natürlicher als die Deutung auf bestimmte Verhandlungen des in Frage stehenden Reichstages, von denen wir nichts erfahren, um so mehr, als uns sonst nichts berechtigt, hinter den Einzelheiten des Gedichtes allzu bestimmte Beziehungen zu suchen, oder dem Dichter genaue Kenntniss zuzutrauen.

Ich möchte also in unserm Denkmal eine Darstellung der Versöhnung zwischen Kaiser Otto und Herzog Heinrich und der Belohnung des letzteren mit Baiern sehen. Wenigstens wüsste ich keine andere Deutung, bei der sich der Ton des Ganzen wie die einzelnen Andeutungen gleich ungezwungen erklärten. War Heinrich bereits Herzog von Baiern, welchen Sinn sollen wir dann den Worten V. 20 unterlegen? Einzelnen kleinen Verleihungen und Gebietserweiterungen gegenüber wären sie doch eine zu starke Hyperbel. Auch die folgenden Verse verlören ihre Bedeutung, wenn wir annähmen, dass die Eintracht der Beiden seit längerer Zeit bestanden habe. Endlich, wenn man an einen beliebigen Reichstag denken wollte, wie wir deren ja besonders unter Otto I. viele anführen könnten: welchen Anlass könnte der Dichter gehabt haben, ein so alltägliches Ereignis Jahre nachher zu besingen, und wie sollte der Hörer bei einem so allgemein gehaltenen und inhaltsleeren Gedichte wissen, worauf es gehe?*) Dagegen die Versöhnung der beiden Fürsten, das Ende der Greuel des Bürgerkrieges und zugleich der Anfang der Macht und der Regierungsthätigkeit Heinrichs, war allerdings ein würdiger Stoff für die Hofdichtung; sogar die Volkssage hat sich solcher Ereignisse mit Vorliebe bemächtigt, und selbst, wenn direkte Zeugnisse fehlten, würden wir vermuten dürfen, dass geschichtliche Lieder darüber kursierten. — Dass diese Aussöhnung nur leise angedeutet und geflissentlich verschleiert ist, widerspricht dem nicht und versteht sich von selbst. Unser Gedicht ist von einem Parteigänger Heinrichs ihm zu Ehren und zu Liebe gedichtet und zweifelsohne am Hofe seines Sohnes und Nachfolgers vorgetragen. Natürlich wollte dieser nicht gern an das Vergehen und die Demüthigung seines Vaters erinnert werden, nur seine Ehrung und die Begründung seiner Herrschaft im Liede zu vernehmen konnte ihm erwünscht sein.

Leider hilft uns das alles noch nicht, zu entscheiden, welcher Heinrich denn eigentlich gemeint ist. Denn eine solche Aussöhnung fand bei den beiden in Frage stehenden statt unter ziemlich ähnlichen Umständen: Beide hatten sich gegen ihren Kaiser empört und nach

*) Es ist also Seelmann's Datierung jedenfalls aufzugeben; ihre Unhaltbarkeit ist namentlich von Kelle S. 376 nachgewiesen. Noch unstatthafter scheint mir die neueste Annahme von Steinmeyer und Priebisch. Nichts in dem Liede deutet auf Kriegsgefahr und Kriegsrüstungen; überall ist nur von Berathungen, Verleihungen, Akten der Gerechtigkeit und sonstiger friedlicher Wirksamkeit die Rede. Und was für ein Gegenstand einer Dichtung wäre auch das Eintreffen einer Hilfs-schar zu einem Kriege, der selbst so wenig zu besingen bot? Der einzige Ausdruck *hera kuniglich*, selbst wenn wir *hera* als *heri* nehmen, kann doch nur ein stattliches Ehrengeloge Heinrichs meinen.

der Krone gestrebt; beide waren nach langen Kämpfen besiegt und in Verbannung und strenge Haft geschickt; beide waren endlich nach Jahren wieder zu Gnaden angenommen und mit Baiern belehnt worden, wo sie dann als strenge, thatkräftige Herrscher wirkten und ihrem Kaiser unwandelbar treue Vasallen blieben. — Auch eine andere Erwägung ist unfruchtbar: Die historischen Stücke der Cambridger Lieder, mit Ausnahme des Schwankes, der nur äusserlich an den Namen des Erzbischofs Heriger (913—927) geknüpft ist und keineswegs als historisches Gedicht zählen kann, verteilen sich auf die Zeit von 986—1039; ja, wenn wir auch den *modus Ottinc* abziehen, der nicht auf ein einzelnes Zeitereignis geht, sondern die ganze Regierungszeit der ersten Ottonen Revue passieren lässt, so umfassen sie nur die Jahre 1021—1039. So könnte es scheinen, als ob die Versöhnung Ottos I. und Heinrichs I. (941 oder 948) zu weit zurückläge. Aber wir haben ja gesehen, dass unser Gedicht lange nach dem Ereignisse entstanden ist; es kann also nicht als eigentliches Zeitgedicht gelten und stellt sich näher zum *modus Ottinc*. Es bleiben also noch immer die beiden Möglichkeiten offen, die wir nun einzeln einer nähern Betrachtung unterziehen wollen.

1) Otto I. und Heinrich I. Wie misslich es ist, in dem Gedichte eine Darstellung der bekannten Busscene im Frankfurter Dom Weihnachten 941 zu sehen, hat besonders Seelmann überzeugend nachgewiesen. Dass am bairischen Hofe und in der kaiserlichen Familie der Sachverhalt vertuscht und zu Heinrichs Gunsten gewendet wurde, lässt sich denken und erhellt aus dem Berichte der Hrotsvith, zum Teil sogar schon aus Widukind. (Vgl. Rud. Köpke, *Ottonische Studien II*, S. 113 f.) Selbst darin mögen Scherer und Kelle Recht haben, dass dabei am Ende eine ähnliche Version herauskommen könnte, wie sie hier vorliegt, wobei der wahre Sachverhalt vollständig auf den Kopf gestellt wäre; aber wer wird sich zu einer so künstlichen Annahme entschliessen ohne einen zwingenden Grund? Wir werden doch nicht ein Gedicht auf ein Ereignis beziehen, zu dem es in keinem Punkte stimmt, von dem es vielmehr in allem das genaue Gegenteil erzählt, nur deshalb, weil es diesem so schnurstracks widerspricht. Da ist es in der That einfacher, mit Winter an die definitive Aussöhnung 948*) zu denken, wobei die Beziehung in der Hauptsache bestehen bleibt und doch die Einzelheiten zu ihrem Rechte kommen. Was jenem frühern Ereignisse die grössere Gunst der Forscher verschafft hat, ist wohl hauptsächlich der zufällige Umstand, dass wir davon mehr Berichte und daher ein anschaulicheres Bild haben, auch die neuere Dichtung sich damit befasst hat. Ueber den jüngeren Vorgang dagegen berichtet Widukind II, 36: *Igitur cum omnia regna coram eo silerent et potestati ipsius omnes hostes cederent, monitu et*

*) Das Jahr steht nicht ganz fest; doch ist 945, wie Winter angiebt, sicher falsch. Vgl. darüber E. Dümmler, *Otto der Grosse*. S. 160, Anm. 1, und G. Richter, *Annalen der deutschen Geschichte im Mittelalter*. III, 1. Halle a. S. 1890, S. 51 f.

intercessione sanctae matris eius recordatus est multis laboribus fatigati fratris prefecitque eum regno Boioariorum, Berhtoldo iam defuncto, pacem atque concordiam cum eo faciens, qua usque in finem fideliter perduravit . . . Fratrum vero pax atque concordia, Deo acceptabilis hominibusque amabilis, toto orbe fit iam celebris dum unanimes res publicas aurent, hostes debellant, civibus paterna potestate presunt. Man muss gestehen, dass dies mit unserm Gedichte im schönsten Einklange steht, namentlich möchte ich auf den Ausdruck *fit iam celebris* hinweisen, der doch wohl die Verbreitung von Volksliedern darüber meint.

Nur eine Schwierigkeit bleibt, wie bei allen Deutungen auf Heinrich I.: wer ist der andre Heinrich, der in V. 13 mit angeredet wird? Ihn durch Konjekturen wegzuschaffen (Denkm.² S. 325) scheint mir gänzlich aussichtslos; es ist schlechterdings nicht abzusehen, was an dieser Stelle sonst gestanden haben könnte; dabei ist der Ausdruck an sich in keiner Weise anstößig und bei den Geschichtsschreibern jener Zeit häufig verwendet. Lachmanns Deutung auf den jungen, früh verstorbenen Sohn Giselberts von Lothringen, der 948 schon tot und zur Zeit der Entstehung des Gedichts jedenfalls längst vergessen war, hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, s. Denkm.² S. 325 und Winter S. 77 f. Mehr für sich hat Dümmlers Vorschlag (a. a. O. S. 160, Anm. 2): er denkt an den unmündigen Sohn Herzog Bertholds von Baiern, der 948 bei der Besetzung des Thrones übergangen wurde, aber 983—985 als Heinrich III. regierte, dann Baiern an Heinrich II. abtrat und nur Kärnten behielt und 989 starb. Sehr kühn, aber vielleicht nicht unbedingt ausgeschlossen wäre endlich die Annahme, dass der Dichter, der über die genauern Vorgänge nur mangelhaft unterrichtet war, vielleicht überhaupt nur im Allgemeinen von der anfänglichen Entzweiung und spätern Eintracht der Brüder wusste, bei dem zweiten Heinrich bereits den Sohn des ersten, den spätern Herzog Heinrich II., im Auge hatte, der allerdings erst 951 geboren wurde. Eine gewisse innere Wahrscheinlichkeit gewinnt diese Vermutung dadurch, dass der Dichter offenbar am Hofe eben dieses zweiten Heinrich dichtete (natürlich immer unter Voraussetzung der Beziehung auf Heinrich I.) und daher eine Gelegenheit suchen mochte, diesen irgendwie ins Spiel zu ziehen; so würde sich am leichtesten erklären, weshalb er überhaupt einen zweiten Heinrich erwähnt, dessen er weiterhin nirgends gedenkt und dem offenbar bei dem Vorgange nur eine Statistenrolle zufiel. Auch die Art, wie er begrüßt wird, erst an zweiter Stelle neben dem ersten Heinrich, aber doch noch express vor den nur als Masse angeredeten *socii*, würde gut dazu stimmen.

2) Otto III. und Heinrich II. Dieser hatte sich gegen Otto II. empört, war nach wiederholten Kämpfen besiegt, abgesetzt und dem Bischof Folkmar v. Utrecht zur Bewachung übergeben. Nach dem Tode des Kaisers (am 7. Dec. 983) aus der Haft entlassen, bemächtigte er sich der Person des neuen, erst vierjährigen Königs als dessen nächster männlicher Anverwandter und natürlicher Vormund, suchte aber in Wahrheit ihn zu verdrängen und selbst die Krone an sich zu

reissen. Da ihm indessen weder das Kriegsglück in Baiern günstig war noch seine Absicht bei den Fürsten die gehoffte Unterstützung fand, so sah er sich genötigt, auf einer Versammlung zu Rara (am 29. Juni 984) den jungen König auszuliefern, wofür man ihm den Wiedergewinn seines Herzogthums in Aussicht stellte. Jetzt hatten auch seine Waffen in Baiern mehr Erfolg und Heinrich III. erklärte sich zum Verzicht bereit. So kam Anfang 985 zu Frankfurt ein Vergleich zu Stande: Heinrich huldigte dem Könige und erhielt Baiern zurück. Beim Osterfeste in Quedlinburg warteten beide Heinriche dem jungen Könige auf, der von Baiern als Truchsess, und sein Rivale, jetzt Markgraf von Kärnten, als Schenk. Heinrich II. war seitdem seinem Könige ein getreuer Vasall und löschte durch eine strenge und gerechte Regierung die Erinnerung an seine frühern Vergehen aus, sodass das Volk ihm anstatt des Beinamens „der Zänker“ jetzt den neuen „der Friedfertige“ gab.*)

Auch diese Empörung fand ihren Wiederhall im Volksliede, wie wir aus Thietmar V, 2 erfahren; freilich nicht in einem für Heinrich günstigen Sinne.

Beide Tage, der von Frankfurt wie der von Quedlinburg, würden nun zu unserm Gedichte ausgezeichnet passen. Auch der zweite Heinrich wäre hier ohne Weiteres gegeben. Doch möchte man bei diesem dann vielleicht noch lieber an den Sohn Heinrichs II. denken, den spätern Kaiser, der am 6. Mai 973 geboren, damals also beinahe 22 Jahre alt war und bereits 993 als Mitregent erwähnt wird.

Zwischen diesen beiden Datierungsmöglichkeiten, auf 948 und auf 985, wage ich keine Entscheidung zu treffen. Doch möchte ich fast der ersteren den Vorzug geben; weniger, weil Otto III., im Juli 980 geboren, bei der Versöhnung mit Heinrich II. erst vier Jahre alt war, worauf nichts im Gedichte hindeutet, als weil wir von dem spätern einträchtigen Zusammenwirken der beiden — abgesehen von jenem Kriegszuge von 992 — so wenig erfahren, — begreiflich genug: wurde Otto doch erst 996 mündig, während Heinrich bereits 995 verstorben war. (Doch ist auch das nicht entscheidend; vgl. Priebisch S. 26 f.)**)

Noch eine Möglichkeit sei hier zur Sprache gebracht, auf die mich Herr Prof. Roethe hingewiesen hat. Man hat sich jetzt gewöhnt, und mit Recht, bei Gedichten dieser Art nach dem bestimmten Anlass, nach der Gelegenheit, für die sie gedichtet und bei der sie vorgetragen wurden, zu suchen. Nun brauchen wir ja in diesem Falle eine kon-

*) S. bes. Thietmar IV, 1—9. Riezler I, S. 371—374. Richter a. a. O. S. 142—146.

**) Während der Korrektur erhalte ich die Abhandlung von E. Joseph über das Gedicht, Zschr. f. d. Alterth. 42, 197—217, die sich ebenfalls für diese Datierung entscheidet. Ich freue mich, mit dem Verfasser in diesem wie in anderen Punkten zusammenzutreffen; manches andere dagegen, wie die etwas künstliche Verszahlenhypothese, die Erklärung von v. 8 und die Beseitigung von v. 13, hat mich nicht überzeugt.

krete Veranlassung nicht. Ein solches Loblied auf den Vater kann am bairischen Herzogshofe zu jeder Zeit gesungen sein; und denken wir uns etwa, dass der Dichter, der eben erst ankam, sich damit einführen und der Gunst des Herzogs empfehlen wollte, so ist das Anlass genug. Aber möglich wäre immerhin, dass es trotzdem für einen bestimmten Zweck gedichtet worden sei, und ein solcher bietet sich, die Deutung auf 948 vorausgesetzt, von selbst dar. Wie, wenn ein Dichter der kaiserlichen Partei es eben auf jenem Tage von Frankfurt 985 vorgetragen hätte, um Heinrich zum Nachgeben zu bewegen und ihm, der den Vater in seiner anfänglichen Empörung und Widersetzlichkeit nachgeahmt hatte, nun auch dessen späteres Leben, seine Unterwerfung und Lehnstreue als Vorbild vor die Augen zu stellen. Die Analogie der Fälle war schlagend, und der Erfolg würde ja auch eingetreten sein. So kämen auch V. 10 f. erst zu ihrer vollen Geltung. Doch, wie gesagt, ich gebe dies nur als eine Möglichkeit, einen unbeweisbaren Einfall, für den Gang der Untersuchung ist er ohne Belang.

II. Mundart. Nicht mindere Schwierigkeiten als die Datierung bereitet die Bestimmung der Mundart. Hier haben sich die bisherigen Herausgeber und Forscher meist mit hingeworfenen Behauptungen begnügt. Während J. Grimm (Gramm. I¹, S. LX) ganz allgemein sagt: „nicht in schwäbischer, sondern etwas weicherer Sprache“, nennt Müllenhoff (Vorr. zu den Denkm.² S. IX) die Mundart „ein Hochdeutsch ganz von dem Typus wie später im 12. und 13. (Jh.) in den an das Niederdeutsche angrenzenden Landschaften“, und ganz übereinstimmend bezeichnet sie Braune (Beitr. I, S. 42) als mitteldeutsch, im Lesebuche genauer als thüringisch (ebenso Denkm. S. XX). War bisher der hochdeutsche Charakter des Denkmals allgemein zugestanden — in den Denkm. wird daraus die (besonders gegenüber Ludprands Angabe, s. Dümmler S. 515) allerdings merkwürdige Thatsache gefolgert, dass am sächsischen Kaiserhofe bereits hochdeutsch gesprochen wurde — so trat W. Seelmann 1886 mit der Ansicht hervor, das Gedicht sei altsächsisch, und gab zugleich eine Umsetzung in diese Mundart; sein Grund ist die Ungenauigkeit der Reime in der überlieferten Form, während die Umsetzung in das Altsächsische gute Reime ergibt (a. a. O. S. 84 f.). R. Kögel endlich (Pauls Grundr. II, 1, 193 und Lit. Gesch. I, 2, 127—130) will das Denkmal derselben Heimat zuweisen, wie die Xantener Glossen und den Leidener Williram, d. h. der Lahngegend (?); dieser Ansicht ist auch Steinmeyer (Denkm.³ II, 105) beigetreten.*

So streiten sich denn drei Dialekte um unser Denkmal: der thüringische, der niederdeutsche und der mittelfränkische (nieder-

*) Ebenso jetzt Braune in der 3. Aufl. seines Lesebuchs. Da mithin die Annahme thüringischer Herkunft für unser Denkmal jetzt keinen Verfasser mehr hat, so ist die Polemik dagegen eigentlich antiquiert; ich habe sie trotzdem stehen gelassen, um einen Rückfall zu verhüten.

rheinische), deren Ansprüche wir nun zu prüfen haben. Unter diesen ist der Anspruch der thüringischen Mundart*) jedenfalls am schlechtesten begründet. Es hat fast den Anschein, als habe man das Stück nur darum für thüringisch ausgegeben, weil wir vom Thüringischen dieser Zeit nichts wissen, daher hier der Vermutung keine Schranken gesetzt sind und eine Widerlegung unmöglich ist.**) Denn von den Eigentümlichkeiten des spätern Thür. (*ê* als Umlaut zu *â*, *î* und *û* für *ie* und *uo*, *e* für *i*, erhaltenes *p* nach Kons., Inf. ohne -*n*) findet sich hier auch nicht eine. Vielmehr lässt sich trotz des so spärlichen Materials dennoch in einigen Punkten ein deutlicher Unterschied feststellen.

Da ist vor Allem das Schmerzenskind der mitteldeutschen Lautlehre, die Frage nach der Behandlung des alten *ê* und *ô*. Bekanntlich haben die mitteldeutschen Mundarten in mhd. Zeit hierfür gegenüber den oberd. Diphthongen *ie* und *uo* durchweg einlautiges *î* und *û*. Ob dieses nachträglich aus den Diphthongen entstanden sei, oder ob direkter Uebergang von *ê* in *î* und *ô* in *û* anzunehmen sei, ist viel umstritten und noch nicht endgültig entschieden. Für das Thür. speziell haben die ausführlichen Zusammenstellungen und Untersuchungen von Marschall die letztere Annahme zur Evidenz erhoben (s. a. a. O. S. 31—36); die Urkunden bieten bis ins 12. Jh. hinein für got. *ô* — auf das ich mich der Kürze wegen beschränken will — nur *o* und *ö*; beide Zeichen bleiben bis 1200 (womit Marschall schliesst) üblich, daneben erscheinen seit 1115 gleichzeitig *u* und *û*, *u* von Anfang an häufiger als *û*, welch letzteres zugleich überaus häufig für kurzes *u* und *o*, altes *û* und den aus *iu* entstandenen Monophthong erscheint. Alle vier Schreibungen erscheinen in derselben Urk. regellos neben einander. Daneben ganz vereinzelt drei Mal *ou* (1089 und 1195) sowie ein Mal (!) *uo* (um 1131). Es kann danach keinem

*) Leider steht unsere Kenntnis des ältern Thür. noch auf sehr schwachen Füßen. Eine eingehende Darstellung fehlt noch immer; sie könnte nur von den neuern Mundarten und den ältern deutschen Urkunden ausgehen. Für das Thür. des 9.—11. Jh. sind wir lediglich auf Namen in lat. Urk. angewiesen; vgl. darüber O. Marschall, Darstellung des Vocalismus in thür. und hessischen Urk. bis zum Jahre 1200. Gött. Diss. 1896. (Leider konnten hier die schönen 'Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae' von O. Dobenecker. 1. Band. c. 500—1152. Jena 1896 noch nicht benutzt werden.) Durch die Güte des Verf. war mir sein Namen-Material zugänglich, sodass ich es auch für den Konsonantismus exzerpieren konnte, allerdings ohne Erfolg, denn bei *d-t* herrscht in den Urk. eine heillose Verwirrung, und bei dem entscheidenden Punkte, dem *p*, versagt leider unser Denkmal. (Ich citiere mit U und der betr. Jahreszahl.) Ausserdem habe ich die ältern thür. Litteraturdenkmäler verglichen, u. zw. den Grafen Rudolf (2. Ausg. v. W. Grimm, S. 4—12; cit. als Rud.), Christus und Pilatus (Kraus, Ged. des 12. Jh., Nr. XII; Pil.), Eberhard v. Erfurt (s. Bechsteins Einl. S. XVIII—XXVIII; Ebern.), Tyrol und Fridebrant (Zschr. f. d. Alterth. 1, 7—20; Tir.) und Albrecht v. Halberstadt (Bartsch Einl. S. 167—244; Albr.).

**) Fr. Jostes will neuerdings sogar die nach bisheriger Ansicht anf. Psalmenübersetzung dem Thür. zuweisen, s. Zschr. f. d. Alterth. 40, 190—2.

Zweifel unterliegen, dass im Thür. bis ins 12. Jh. hinein das alte *ō* noch unverändert, jedenfalls nicht diphthongiert, fortbestand. Wenn nun unser Lied, das doch in der 2. Hälfte des 10. oder im Anfange des 11. verfasst und uns in einer Handschr. des 11. aufbewahrt ist, dafür ausnahmslos *uo* zeigt, so, meine ich, genügt dies, um thüringischen Ursprung ein für allemal abzuweisen.

Zu dieser wichtigsten und allein schon entscheidenden Differenz kommen einige nebensächliche bestätigend hinzu: 1) „*von*“ erscheint V. 15 als *fane*, mit der im Niederd. und Niederrhein. gewöhnlichen Erhaltung des *a*. Nach Weinhold, mhd. Gr. § 30 wäre *a* in *van* im md. meist geblieben, doch gehören seine Belege ausschliesslich dem rheinischen Gebiete an. Gerade die thüringischen Quellen, die ich benutzt habe, kennen *van* nicht, sondern zeigen ausnahmslos *von*. Auch das heutige Thür. hat meines Wissens nur *von* und *vun*. — 2) „*und*“ erscheint als *endi* (V. 13) und *inde* (10); thür. ist *unde*, *und*. — 3) Ferner ist das Präfix *int-* (intflieg 18) zu beachten. Von den thür. Denkm. haben Pil. Tir. Albr. alle *unt-*, nur Rud. hat *in-*. — 4) Ueber *ji* in *sidigi* wird unten gehandelt werden. — 5) Im Wortschatz des Denkmal ist nur *thus* beachtenswert; dieses ist dem nd. wie dem ags. und fries. eigen, aber auch auf niederrh. Gebiete reichlich bezeugt. Vgl. Weinhold § 328 (riparisch, einzeln bis ins Trierische reichend). Kraus, Ged. des 12. Jh. S. 247 (zu Pil. 25). Bartsch, Ueber Karlmeinet S. 278. Danach belegt, ausser in Urkunden, bei Hagen, in den nrh. Marienliedern, unsir vrowen clage, einem mittelh. Osterspiel, Crane, der Strassb. Litanei (163, nach Vogt, Beitr. 1, 111 wahrscheinl. am Mittelrhein, viell. in Mainz, entstanden), dem armen Hartman vom glouben 58 f., Floyris 358, Morant 75, 161. *aldus* auch bei Frauenlob 307, 20. Aus diesem Gebiete würde nur Pil. 25 herausfallen, wenn es wirklich thür. wäre, was mir keineswegs sicher erscheint.

Nachdem das Thüringische endgültig von der Kandidatenliste gestrichen ist, wende ich mich der Ansicht Kögels zu. Diese ist insofern besser fundiert, als sie auf unzweifelhaften sprachlichen Uebereinstimmungen beruht. Aber von den sechs Punkten, die Kögel anführt, sind drei so allgemeiner Natur, dass sie hierfür gar nichts beweisen (*fane* von, *inde* und, *is* ist), und einer bezieht sich auf eine sehr kühne und durchaus unhaltbare Konjektur (*ze sine* V. 8 = *ze sehenne*), so dass nur *thus* und *havon* übrig bleiben. Andererseits hat er es nicht der Mühe wert gehalten, auch die Abweichungen anzugeben und zu erklären, so dass seine Annahme nur auf den ersten Blick besticht, genauerer Prüfung aber nicht Stand hält. Zunächst ist die Mundart der beiden zum Vergleich angezogenen Sprachquellen durchaus nicht identisch. Ich greife die wichtigsten Punkte heraus. Das Präfix „*ent*“ erscheint in den Xantener Glossen (hsg. bei Fr. J. Mone, Quellen und Forschungen I, S. 273—280, bez. mit X) durchweg als *int*, der Leidener Williram (benutzt nach Hoffmanns Abdruck,

citirt als L. W.*) hat *unt*. *dd* ist in L. W. stets unverschoben, in X. erscheint *td* (*mitdan* 135). *p* ist in L. W. in allen Stellungen mit *ph* wiedergegeben, in X. nach Vokalen und *r* mit *f*, anl. je einmal mit *f* (*funt* 123, *talenta*) und mit *p* (*penninge* 134). Besonders aber ist das Personalpronomen der 3. Person bemerkenswert: dieses lautet in L. W. ganz nach niederl. Weise in allen Formen mit *h* an (*her*, *himo*, *hin(e)*, *hir*, *hiro*, im Plur. *hiro*, *her(o)*, *him*); in X. steht nur der Nom. *her* (3, 251) neben *er* (111), sonst stets ohne *h* (*iz* 230 u. ö., *ez* 98; *ino* 194, 200; *inan* 125, 251; *iro* 3, 5, 139). Man darf also die Sprache der beiden Denkmäler durchaus nicht ohne Weiteres zusammenwerfen.

Was nun das Verhältnis zu unserm Denkmal angeht, so sind hier allerdings auffallende Uebereinstimmungen zu konstatieren, ausser den schon erwähnten bes. das durchweg erhaltene *th*, ferner für X. *td* für *dd* und *d* für das unverschobene neutrale *t* in *thid*. Doch stehen diesen ebenso durchgreifende Verschiedenheiten gegenüber, bes. in Bezug auf L. W. (Präfix *unt*, anl. *dd*, anl. *h* beim Pronomen der 3. Person; dazu kommen *ande* 'und' und die kurze Form der pluralen Possessivpronomina *unse bedde* 24, *iuwan* 31). Namentlich zeigen X. und L. W. übereinstimmend *ich* (gegen *ig* des carmen) und bei *mir*, *thir*, *uuir*, *ir* ausnahmslos die *r*-Formen, während das Heinrichslied schwankt. Wir können uns mithin bei dieser Ansicht nicht beruhigen.

Die beiden besprochenen Annahmen, die das Gedicht für das hd. Sprachgebiet vindicieren, haben das Gemeinsame, dass sie die überlieferte Sprachform für eine einheitliche und für die ursprüngliche Mundart des Dichters halten. Selbstverständlich ist diese Voraussetzung durchaus nicht, und wir werden gut thun, sie zu prüfen, ehe wir weiter gehen. Man bedenke: das Denkmal ist uns erhalten in einer Handschrift des 11. Jh., die höchst wahrscheinlich von einem Angelsachsen geschrieben ist,**) und zwar als Bestandteil einer Sammlung lateinischer Gedichte, die etwa um 1040—50 am Mittelrhein zusammengestellt ist.***) Es ist aber mindestens einige Dezennien

*) Vgl. jetzt W. v. Helten, Zur Sprache des Leidener Williram, in Paul-Brauner Beitr. 22, 437—519. Danach ist die Heimat dieser Umschrift nicht, wie man bisher annahm, im Norden des mfr. Gebietes bez. an der niederländischen Grenze zu suchen, sondern im Gegenteil im äussersten Süden desselben, im Grenzgebiet gegen das Rheinfl. (a. a. O. S. 437. 454.)

**) Dies zeigen die Schriftzüge, nam. die Form des *r* und *t*, teilweise auch des *g*, s. Jaffé, Zschr. f. d. Alterth. 14, 450. Priebisch, deutsche Handschr. I, S. 22. Nach letzterem ist die Handschrift wahrscheinlich in England angefertigt. Ich möchte auch noch auf zwei Schreibfehler in unserm Liede hinweisen, die einen des Deutschen unkundigen Schreiber voraussetzen, nämlich *namoda* für *manoda* (5), und *intsiegina* für *intfieng ina* (18), dazu noch *sidigimi* (14) als ein Wort.

***) Sie lässt sich so genau fixieren wegen der zahlreichen historischen und Gelegenheitsgedichte. Von der Zeit war schon S. 78 die Rede; lange nach 1039 wird sie kaum entstanden sein. Als Entstehungsorte der einzelnen Lieder lassen sich Trier, Köln oder Deutz, Xanten und wahrscheinlich auch Mainz erkennen;

früher entstanden, und wahrscheinlich in einem ganz andern Kreise; es muss also wenigstens durch zwei Hände, die des Sammlers und die des Schreibers unserer Handschrift, gegangen sein, und wenn man bedenkt, mit welcher Rücksichtslosigkeit die Schreiber jener Zeit die Sprache ihrer Vorlage behandeln, so wird man auf die Zuverlässigkeit der Ueberlieferung in diesem Punkte kein allzu festes Vertrauen setzen. Sieht man sich vollends die überlieferte Sprachform des Stückes etwas näher an, so kann man die fragliche Annahme unmöglich aufrecht erhalten. Ich will nur den wichtigsten Punkt herausgreifen: wir finden von Pronominalformen *mi* (V. 13 und 14) und (*i*)*gi* (14), daneben *thir* (8 u. 21), *ther* (6 u. 9), *her* (5, 10 u. 16). Nun mag das schliessende *-s* einsilbiger Wörter in demselben Dialekt verschieden behandelt sein, man mag etwa *her* neben *mî* oder *hê* neben *mir* gesagt haben (wie z. B. das heutige Salzungsische zwar *mei*, *dei*, *ei*, *hae*, aber *daer dr* hat); dass aber die Analogie zwischen *mir* und *thir* aufgegeben sei, dass derselbe Mensch *thir* neben *mî*, *gî* gesprochen habe, scheint mir so lange undenkbar, bis ein sicherer Beweis dafür vorliegt.

Aber vielleicht ist die Frage falsch gestellt: Derselbe Dialekt hatte zwar nicht *mî* neben *thir*, sondern *mî* neben *mir* und *thî* neben *thir* als Satz Doppelformen.*) Solche sind bei den Nominativen *her* und *ther* zahlreich belegt.** So gebraucht Veldeke als Pronomen stets *de*, dagegen als Artikel überwiegend *der* (S. O. Behaghel, Eneide. S. LXXXIX); ebenso die Limburger Sermonen (Ausg. v. H. Kern. Groningen 1895. S. 122). Auch die heutige Siegerländer Mundart hat betontes *dâ*, unbetontes *d̄r* (dagegen *hâ* und *ə*, s. Schmidt S. 106). Für *hi* erscheint im Alt- und Neufries. enklitisch *r*, s. O. Bremer, Beitr. 17, 307. Das von Busch herausgegebene mittelfränkische Legendar hat stets *mir*, *thir*, *wir*, *ir*, dagegen neben einander *her-her* und *ther-the*, s. Zschr. f. d. Phil. 10, S. 391—4. Also bei *her* und *ther* sind solche Doppelformen reichlich vorhanden, und die Möglichkeit muss demnach auch für *mir*, *thir*, *wir*, *ir* ohne Weiteres zugegeben werden, wie sie ja auch in andern Sprachen, z. B. den romanischen, vorhanden sind; nur sind sie im Deutschen meines Wissens bisher noch nirgends angetroffen***); auch in jenen Quellen, die sie in den

in dieser Gegend, am ehesten an einem der grossen rheinischen Bischofssitze, wird daher das Liederbuch zusammengetragen und von da auf unbekannte Weise nach England gelangt sein.

*) Auch hierauf hat mich Herr Prof. Roethe aufmerksam gemacht.

** Vgl. Franck, Zschr. f. d. Alterth. 40, S. 17 f. Der Vorgang ist natürlich so zu denken: Westgerm. Grundform *her* bez. *hir* (aus **hiz*) und *per*. Diese bleibt in unbetonter Silbe (oder verliert ihren Vokal, *hr*, *d̄r*). In betonter tritt auf englisch-friesisch-niederdeutschem Gebiete (und einem Teile des hochd.) Dehnung des Vokals vor *r* ein, ein Vorgang, der sich im hd. erst viel später vollzieht, und hinter dem langen Vokale verklingt dann allmählich das *r*.

*** Eine Ausnahme macht nur das Anselmus Boich, s. Schade, Geistl. Ged. vom Niderrhein, S. 244; doch sind hier *mer* und *mich* nur je ein Mal durch den Reim gesichert, hingegen *mî* sechs und *dî* drei Mal. Viell. fällt also auch hier die Divergenz der Ueberlieferung zur Last.

andern Fällen zeigten, habe ich sie hier nicht gefunden. Man wird mit Recht Bedenken tragen, sie in diesem einzigen Falle anzunehmen, zumal auf ein so ungläubwürdiges Zeugnis hin. Umsomehr, als sich hier eine andre Erklärung der Verschiedenheit von selbst aufdrängt. Sieht man sich die betreffenden Stellen unsers Gedichts an, so findet man, dass die Formen auf *-i* am Versende, die *r*-Formen dagegen stets im Innern des Verses stehen. Der Grund ist klar: Der Schreiber* hatte das Bestreben, die ihm geläufigen Sprachformen herzustellen; und änderte daher *mî*, *thî* u. s. w. des Originals in *mir*, *thir* u. s. w. nur am Versende musste er es wohl oder übel stehen lassen, weil es hier durch den Reim geschützt war. (*aequivoci*: *mî* 13; *sotii*: *mî* 14). Wenn ihm dabei auch das *gî* in *sidigimi* (14) entging, so liegt das daran, dass er es nicht erkannte, hielt er doch die ganze Gruppe für ein Wort!

Aber diese Formen lehren uns nicht nur, dass eine Umschrift stattgefunden habe, sondern zugleich in welcher Richtung: der Dichter sprach die Wörter ohne, der Schreiber mit *r*. Wir werden diesen am ehesten und natürlichsten da suchen, wo die Sammlung aus andern Gründen zusammengestellt sein muss, d. h. am Mittelrhein (vgl. o. S. 84 f.). Die Heimat des Dichters müssen wir dann innerhalb des *mî*-Gebietes suchen, also entweder auf niederdeutschem oder auf thüringischem Boden. Dass das Thüringische nicht in Frage kommt, ist schon oben gezeigt; wir könnten es aber, selbst wenn wir von allem Andern absehen wollten, auch aus diesen wenigen Formen beweisen. Denn wie wir das *sidigimi* auch abtrennen wollen (*sidi-gi-* oder *sid-igi-mî*), jedenfalls müssen wir daraus für „ihr“ eine Form entnehmen, die *jî* gelautet hat. Das Thüringische hat dagegen, soweit die *r*-losen Formen herrschen, im nom. pl. der 2. Person stets *î*, s. Weinhold, mhd. Gr. § 474, entsprechend in den heutigen Mundarten *ei* (Hertel, Sprachschatz S. 125), auch *äü* (Regel S. 95).**)

Als erwünschte Bestätigung tritt ein anderer Punkt hinzu. V. 1 lautet in der überlieferten Gestalt: (*N*)*unc almus thero euuigero assis thiernun filius*. Wir sehen hier also die so charakteristische Ersetzung der schwachen Form des gen. dat. sg. fem. beim Adjektiv nach dem bestimmten Artikel durch die starke, die von allen deutschen Mundarten allein das Mittelfränkische mit dem Niederländischen teilt.***) Aber der vollständige Mangel des Reims beweist, dass die Stelle nicht

*) Unter dem Schreiber verstehe ich hier natürlich überall nicht den Hersteller der uns erhaltenen Handschrift, sondern den seiner Vorlage, jenes lateinischen Liederbuches.

***) Nur das unmittelbar an der nd. Grenze gelegene Stiege hat *jî*, s. Liesenberg S. 64.

***) So z. B. im Trierer Capitulare: *theru selveru grâsceffi*, *theru selveru uizzidi*, *theru selveru giuueri*, *theru selveru samanungu*, ebenso auch in andern Formen: *themo selvemo cide*, *vona then vora gequetanen sachun*, *vona themo vora gesprochenemo erve*. Ferner im Güterverzeichnis des Nonnenklosters Rupertsberg bei Bingen (zwischen 1177 und 1220): *in demo aldemo*, *an dero kurzero*, s. Heintzel S. 378. S. ferner Braune, Beitr. 1, S. 14 f.

in Ordnung ist. Darum hat Wackernagel anfangs (in den Fundgruben) umgestellt: *Nunc almus assis filius thero ewigero thiernun*, und die spätern Herausgeber (Lachmann, Schade, Müllenhoff) sind ihm zumeist darin gefolgt. Allerdings würde damit Alles in Ordnung sein; aber gerade deswegen hat die Umstellung nur geringe Wahrscheinlichkeit, da sie unerklärt lässt, woher die Verwirrung stamme. Daher hat Wackernagel später selbst (im Lesebuche) mit Recht *ewigero* in das gemeindeutsche *ewuigun* geändert und geschrieben: *Nunc almus thero ewuigun filius assis thiernun*. Aehnlich Seelmann (nur *assis filius th.*). Die Aenderung *ewuigun* ist unbedingt richtig. Wir erhalten dabei allerdings die auffällige Verteilung, dass die Anfänge beider Kurzzeilen lateinisch, die Enden deutsch sind, doch hat das an V. 22 eine unzweifelhafte Parallele. Weniger sicher ist die Umstellung von *thiernun* und *filius*. Der Reim allein (*ewuigun* : *filius*) wäre kein hinreichender Grund, doch spricht gerade die Analogie von V. 22 dafür: es ist nicht wahrscheinlich, dass hier das einzige deutsche Wort der Kurzzeile mitten zwischen die beiden lateinischen eingepackt wäre.

Beide Punkte ergänzen und bekräftigen sich aufs Schönste; zusammen beweisen sie klar erstens die Tatsache einer Umschrift in einen andern Dialekt, zweitens dass wir den Dichter in Niederdeutschland, den Schreiber dagegen am Mittelrhein zu suchen haben. Dieses Resultat würde zwar noch deutlicher heraustreten, wenn wir ein umfangreicheres Denkmal und eine grössere Zahl beweisender Fälle hätten; aber auch diese wenigen geben, da sie so gut zusammenstimmen und so restlos bei der gegebenen Erklärung aufgehen, wohl genügende Sicherheit.

Wir sind damit auf ganz anderm Wege zu demselben Resultat gekommen wie Seelmann. Er hatte für die Ansicht von der ursprünglich niederdeutschen Abfassung des Denkmals den Reim ins Feld geführt. Schon in den Denkm. war eine Bemerkung W. Grimms (Zur Gesch. des Reimes S. 165) angezogen, dass Bindungen wie *dixit, fecit, omisit*: *Heinrih* im Widerspruch stünden mit der sonst in dieser Zeit erreichten Genauigkeit des Reims. Seelmann setzt *Heinric* ein, wodurch der Reim erträglich wird. Dagegen wandte Steinmeyer ein, dass Grimm dort unberechtigter Weise die Normen der lateinischen Poesie des 10. Jh. auf unser nach den Gesetzen deutscher Metrik zu beurteilendes Gedicht übertrage, und dass die überlieferten Reime nicht ungenauer seien als in andern deutschen Gedichten des 11. Jh. Ich kann diese Frage hier nicht eingehend behandeln. Zuzugeben ist allerdings, dass sich vereinzelt Reime ähnlicher Art auch in ahd. Gedichten finden, aber doch nur als ganz seltene Ausnahmen, während die *tenues* der verschiedenen Artikulationsstellen ziemlich unbedenklich mit einander gebunden werden. Auch kommen in unserm Liede sonst keine starken Unreinheiten des Reimes vor, da V. 1 oben beseitigt ist und man für *fulleist* in V. 25 ohne Weiteres *fullust* einsetzen darf.*)

*) Ausser den 5 besprochenen Fällen finden sich noch 3 Reime *m : n* (*obviam* : *man* 10, *illum* : *éron* 11, *concilium* : *éron* 19; man wird an den beiden

So ganz hinfällig ist also Seelmanns Argumentation doch nicht. Mag sie aber auch zu schwach sein, um allein seine Annahme zu tragen, nachdem diese anderweit feststeht, ist sie als weitere Stütze sehr willkommen.

Dazu kommen weiterhin noch einige sprachliche Gründe. Von *ji* war schon die Rede. Ferner ist das in allen Stellungen durchweg bewahrte *th* in einer Handschr. des 11. Jh. bemerkenswert; dieses findet sich von allen spätern Denkmälern nur noch in dem (ebenfalls dem 11. Jh. angehörenden) Leidener Williram.*) Der dat. sg. der *a*-Stämme geht bald auf *-a*, bald auf *-e* aus (*goda* 13; *Heinriche* 3. 15, 22, doch empfiehlt an letzterer Stelle der Reim die Einführung von *-a*); erstere Form ist im ahd. ziemlich selten (Braune § 193, Anm. 1 belegt sie fast nur aus dem jüngern bair.; durchgehends *-a* im Merseburger Zauberspr.), dagegen im as. weit verbreitet (Gallée § 157, Anm. 1), noch mehr allerdings im Niederrheinischen (s. Heinzel S. 27, 35, 113, 241 f. 324, 377; vgl. indes unten). Endlich möchte ich auf die schwachen Präterita *bewarode*, *hafode*, *gerade* (neben *leida*, *manoda*) hinweisen; der Ausgang *-de* für *-da* ist dem ahd. fremd, noch bei Notker ist *-a* fest (Braune § 319, Anm. 1); dagegen findet sich *-de* im as. mehrfach.

Dieses so gewonnene und gefestigte Resultat steht nun durchaus im Einklange mit dem, was wir aus sachlichen Gründen erwarten müssten. Unser Gedicht ist wahrscheinlich am bairischen Hofe entstanden, und für einen der dortigen Heinriche gedichtet, also doch wohl in der Mundart, die er und sein Hof sprachen. Dafür können aber nur Sächsisch und Bairisch in Frage kommen, von denen letzteres Angesichts unseres Denkmals von selbst ausscheidet. Fiele selbst obige Voraussetzung fort, so könnte man den Dichter doch nur an den Kaiserhof versetzen und würde wieder auf Sächsisch geraten. Jedenfalls haben weder Thüringisch noch Niederrheinisch viel innere Wahrscheinlichkeit. Andererseits ist die Sammlung der Cambridger Lieder, in der das Denkmal allein überliefert ist, am Mittelrhein entstanden; es ist durchaus natürlich und nach allen Analogien von vornherein zu erwarten, dass der Schreiber, der es darin eintrug, es in seine eigene Mundart umsetzte — ausser wo der Reim die alten Formen schützte — oder doch diese einmischte.

Für die letztere haben wir noch einen interessanten Beleg. Die Cambridger Lieder enthalten noch ein anderes lat.-deutsches Mischgedicht, leider durch Ausradieren arg verstümmelt; gedruckt bei Ph. Jaffé, Zschr. f. d. Alterth. 14, 494 f. und K. Breul, ebenda 30,

letzten Stellen *êrun* einzusetzen haben), die ganz unbedenklich sind. In V. 15 verlangen schon sprachliche Gründe, *scôno* einzusetzen. Auch in V. 20 und 22 lassen sich sehr leicht reine Reime herstellen, indem man *Heinrika* (nach *goda* 13) und *habdi* schreibt.

*) Für Rheinfranken setzt Braune, Beitr. 1, 55, den Übergang von *th* > *d* ins 10. Jh. Aber schon die Mainzer Beichte (10. Jh.) hat inl. ausnahmslos *d*, anl. überwiegt noch *th* (8 *th* : 5 *d*). In X. überwiegt *th* noch in allen Stellungen.

190 (vgl. darüber ferner Pertz, Über Wipos Leben und Schriften. Abh. der Berl. Ak. v. 1851, S. 222. Denkm.² S. 327 f. = ³ II, S. 104, und Steinmeyer ebenda S. 106). Viel lässt sich über den Dialekt dieses Minneliedes bei dem höchst trümmerhaften Zustande nicht ausmachen, nur steht es in einem entscheidenden Punkte deutlich auf Seite des Schreibers mit den mehrfachen *r*-Formen beim Pronomen (*mir* Z. 5, 28, 29 bei Breul, *thir* 14, *her* 31); ausserdem fehlen die as. Sprachformen gänzlich (vgl. die Dative *humele* 23, 25, *uualde* 10, *uuäre* 27).*)

Vielleicht ist es sogar möglich, den Entstehungsort unserer Sammlung durch sprachliche Kriterien genauer festzulegen. Unser Lied bietet von neutralen Pronominalformen *iz* (2, 23, 24), *thaz* (2, 16, 26, dazu im Minnel. 31), *uuzaz* (20), *allaz* (26), daneben *t[h]id* (26), und zwar letzteres im Versinnern, sodass der Reim keinen hindernden Einfluss üben kann, noch dazu mitten zwischen *thaz* und *allaz*. Das weist also aus dem eigentlichen mf. Gebiete hinaus in das rhf. Grenzgebiet, das *t* in *thit* gewahrt hat. Dahin gehören bei Heinzl die Mundarten IX und X, s. S. 398 und 415. Die Belege stammen aus Urkunden von Frankfurt (?) 1294 und 1352, und einem Weistum von Dhron bei Bernkastel. (Erstere Urkunde zeigt auch *nid* für *nih*.) In dieser Gegend bez. etwas südlicher oder östlicher wäre demnach die Heimat der Cambridger Lieder zu suchen, und da fällt unser Auge unwillkürlich auf Mainz, da Trier als rein mfr. ausser Betracht bleibt und eine andere Metropole geistigen Lebens hier nicht vorhanden ist, — wenn anders ein so schwacher Grund ein so grosses Schlussgebäude tragen kann.**)

Anhang. Als Anhang gebe ich hier erstens eine Zusammenstellung der grammatischen Erscheinungen des Denkmals, sodann einen buchstaben- und zeilengetreuen Abdruck des überlieferten Textes und endlich den Versuch einer Herstellung.

1) Übersicht der Sprache.

Ohne mich auf weitergehende Vergleichung einzulassen, möchte ich nur andeuten, was dem Dichter und was dem Schreiber angehört. Letztere Punkte sind durch einen vorgesetzten Stern gekennzeichnet.

Vokale. 1. *a* ist durchweg erhalten, auch in *fane* 15; für den Umlaut fehlen Belege.

*) Ob auch dieses Lied eine Übertragung in eine andere Mundart erfahren hat, ist nicht sicher zu entscheiden. *uo* steht in *gruonôt* 3, *t* ist verschoben in *thaz* 3, *th* durchweg erhalten, aber nur anl. bezeugt. Auffällig ist erhaltenes *k* in *sagic* 14, gegen *ch* in *choro* 19 (koste, imp.; viell. durch Missverständnis des Abschreibers?); ich wüsste keine Mundart, die *ic* neben *thaz*, *mir* gestattete. Auch das sehr eigentümliche *u* in *humele* ist nicht eindeutig, s. Denkm. a. a. O. Bestimmteren Anhalt bietet also nur *sal* 33.

**) Nochmals sei hier an die oben (S. 81) angedeutete Möglichkeit erinnert, dass unser Lied sich auf den Frankfurter Reichstag von 985 beziehe.

2. *e* und *i* erscheinen in den gewöhnlichen Verhältnissen; *i* ist erhalten in *iz* (2, 23, 24).

3. *o* und *u* bieten nichts vom Gewöhnlichen Abweichendes.

*4. „und“ heisst *endi* (13) und *inde* (10); ersteres ist die Form des Dichters, letzteres die des Schreibers.

5. Die Präfixe haben meist den Vokal *e* (*beuarode* 4; *genatheno* 17, *geried* 23, 24, aber *gülich* 27), nur **int* (*intfieg* 18, vgl. o. S. 83).

6. Die langen Vokale *á*, *í*, *ú* sind unverändert; *ó* aus *wá* in *só* (15, 20, vgl. *alsó* im Minnel. 22, 32).

*7. Für *ê* und *ô* erscheinen die gewöhnlichen hochd. Diphthonge *ie* und *uo*.

*8. Die alten Diphthonge sind ganz wie im spätern ahd. und mhd. vertreten. *ai* erscheint als *ei* (*Beiaro* 4, *Heinrich* oft, *keisar* 5, 6, 9, *leida* 16, *fulleist* 25) oder *ê* (*bethiu* 13, *eron* 11, 19, *euuigero* 1, *heron* 3); *au* als *ou* (*ouch* 24) oder *ó* (*cosan* 2, *scone* 15); *iu* als *ie* in *thiernun* 1.

Konsonanten. *9. *n* ist ausgefallen in *intfieg* 18.

Anm. Braune, ahd. Gr. § 350, Anm. 7 führt analoge Formen aus Tatian (*intfiegun*, *intfagana*), Mainzer Beichte (*intphiee*) und einer Wessobrunner Predigt (*phiegin*, *inphiegen*), also den verschiedensten Dialekten (ostf. rhfr. und b.) an. Gerade deswegen und weil diese Formen bei der grossen Häufigkeit des Wortes doch nur so überaus vereinzelt sind, möchte ich ihnen keine andere Bedeutung als die eines einfachen Schreibfehlers beilegen, so nahe auch andre Erklärungen liegen. (Formen wie *verstötun*, *gistuat*, *arstuat* u. s. w. sind natürlich anders zu beurteilen.) Zumal hier bei einem Denkmal, das durch die Hände von wenigstens zwei Abschreibern gegangen ist, deren zweiter wahrscheinlich kein Deutsch verstand, ist ein Versehen wie die Auslassung eines *n*, das wohl nur durch einen Strich über dem Vokal ausgedrückt war, sehr naheliegend.

*10. Das ausl. **z* einsilbiger Wörter ist als *r* erhalten in *her*, *ther*, *thir*, abgefallen in *mî*, *gî*, s. darüber S. 85 f.

*11. *k* ist inl. und ausl. nach Vokal verschoben. Bezeichnung inl. *ch*, (*riche* 4, *Heinriche*, *michelon* 19), daneben *h* (*mihilon* 11) und *kh* (*sprakha* 22); — ausl. *ch* *kuniglich* 7, *gülich* 27, *Heinrich* 7, 12, 27, *ouch* 24), daneben *h* (*Heinrih* 21, 23), *hc* (*Heinrihc* 24) und *g* (*ig* 2, 25). — Anl. wird meist *k* geschrieben (*keisar* 5, 6, 9, *kuniglich*. nur *cosan* 2).

Anm. Das *g* in *ig* ist rheinisch und soll jedenfalls spirantische Aussprache andeuten, hier vielleicht eine stimmhafte Spirans, weil es sich nur bei *ig* findet, das erste Mal vor enklitischem *it*, das zweite Mal vor *g*.

12. *g* ist überall geblieben, auch ausl. Es steht für *j* in (*i*)*gi*, s. oben.

13. *h* vor Konsonanten ist bereits geschwunden: *uuaz* 20. — Ueber *her* s. u.

*14. *t* ist überall zu *z* verschoben, ausser in *tid* = *thit*.

15. Es ist abgefallen in *is* = *ist* 26.

16. *d* ist in allen Stellungen unverschoben erhalten, nur ausl. ist zweimal *t* eingetreten (*mit* 19, *intfieg* 18).

*17. Die Geminatio erscheint als *d* in *leida* (16), als *td* in *Odto* (stets: 6, 9, 18).

An m. Ueber *td* vgl. oben S. 84. *td* für *dd* ist eine Eigentümlichkeit des rhfr., s. Braune § 164, Anm. 1, und zur Erklärung Paul, Beitr. 7, 128 ff., Anm. Nach Weinhold § 199 findet es sich, auch für einfaches *d*, schon in Lorsch Urk. des 9. Jh., dann nam. im südl. Rheinfranken und der Wetterau bis ins 14. Jh. *td* hat auch X, dagegen L. W. durchweg *dd*. — Was speziell den Namen *Odto* angeht, so belegt Förstemann diese Form überhaupt nicht, *Odto* aus Lacomblet a. 947, dagegen *Oddo* sehr häufig; die Unterschriften der Ottonen lauten nach ihm gew. *Otto*, seltener *Odo* oder *Oto*.

18. *th* ist durchweg erhalten, vgl. oben. (Je einmal ist dafür *p* und *t* geschrieben: *þar* 20, *tid* 26.)

19. *p* fehlt; *v* für *f* nur in *vilo* 10.

20. *b* erscheint anl. als *b* (*Beiaro* 4), inl. als *f* oder *v* (*hafon* 25, *hafode* 20 — *aver* 18, *selue* 8).

Flexion. 21. Die *a*-Stämme bilden den gen. sg. auf *-es* (*godes* 16, 17), den dat. auf *-e* oder *-a* (*Heinriche* 3, 15, 22, *godu* 13, vgl. o. S. 88), den gen. pl. auf *-o* (*Beiaro* 4).

22. Von den *ô*-Stämmen ist der nom. sg. *sprakha* (22), der *gen. pl. *genatheno* (17, vgl. Braune § 207, Anm. 7), und der dat. pl. *eron* (11, 19) belegt.

23. Schwache Masculina; nom. sg. *quodo* (6, 9), *uullicumo* (12, 14); dat. *heron* 3. — Femin. gen. sg. *thiernun* 1.

24. Bei der starken Adjectivflexion ist der dat. pl. auf *-on* zu beachten (*mihilon* 11, 19).

25. Ueber das Pronomen s. o.

26. Von der starken Konjugation sind nur die Prät. *intfieg* 18 (s. § 9) und *geried* (23, 24) belegt. Ueber *is* s. § 15.

*27. Von schwachen Verbalformen sind ausser *leida* (16) nur solche der *ô*-Klasse belegt, nämlich das Präsens 1 s. *hafon* und die Präterita *bewarode*, *hafode*, *gerade*, *leida*, *manoda*, vgl. darüber S. 88.

An m. *havoda* steht auch im Trierer Cap., zu *hafon* vgl. *sago*, Minnelied 5.

28. Wortschatz. Nur *thus* ist bemerkenswert, vgl. S. 83. *cosan* (2) ist zwar as. nicht belegt, wohl aber mnd.

2) Handschriftlicher Text.

Handschr. Gg. 5. 35 (cod. 1552) der Universitätsbibliothek zu Cambridge (beschrieben im Catalogue of the manuscripts preserved in the library of the university of Cambridge III, 201—205 als Nr. 1567, und bei Priebisch, deutsche Handschriften in England. I. Erlangen 1896. S. 20—25.) Bl. 437*, 2. Spalte. Der nachfolgende Text beruht auf der von K. Breul übersandten Photographie, s. S. 74.

(N) unc¹ almuf thero euuigero
 affif thiernun filiuf benignuf fau-
 tor mihi thaz igiz cofan muozi.
 dequodā duce themo heron
 heinriche qui cum dignitate

	thero beiaro riche beuarod(e)	
I	ntranf nempe nuntiuf then keifar namoda herthuf cur f(edef) ² infif otdo. ther unfare ³ keifa(r) guodo. hic adefit heinrich br(. . gt) ⁴	10
	her hera kuniglich ⁵ dignum t(ibi) ⁶ fore thir felue moze fine.	
T	unc surrexit otdo ther unfar keifar guodo. prē illi obuiā.	
Bl.	437 ^b	
	inde uilo manig man & exceptit illum mid ⁷ mih'lon eron.	15
P	rimituf quoq: dixit uuillicumo heinrich ambo uof equiuoci be- thiu goda endi mi. nec non & lotii uu'licumo fidigimi.	20
D	ato responfo fane heinriche foſco ne coniuuxere manuſ her leida ina inthaz godel huf petieſ ā bo thero godel genatheno.	
O	ramine facto intliegina auer otdo dūx inconciliū mit miche- lon eron. & amifit illi fo uuaz fo her par hafode p̄t q regale thef thir heinrih nigerade.	25
T	unc ſtetit althiu ſprakha ſub firmo heinricho quicquid otdo ſec algeriediz heinrih qcquid ac amifit ouch gerediz heinrih.	30
H	ic non fuit ulluf theſ hafon ig guoda fülleift nobiliſ ac libiſ thaz tid allaz uuar if. cui n̄feciffet heinrich allero reh to gilich.	35

Anmerkungen. Das Eingeklammerte ist nicht mehr deutlich zu lesen. — 1. Das N steht als grosse Initiale vor der Zeile, ist aber aus Versehen zwei Reihen zu hoch geraten. — 2. Das d von fedef ist noch ziemlich deutlich. — 3. Hinter unfar ist ein o ausradiert; ob auch hinter keifar noch ein Buchstabe gestanden hat, ist nicht klar zu sehen. — 4. Vgl. S. 73—75. — 5. Mit g umschreibe ich das angelsächsische g-Zeichen. — 6. Nur das t ist noch deutlich. — 7. Dahinter noch einmal mid ausradiert.

3) Hergestellter Text.

Vorbemerkung. Ich habe denselben nach dem Vorgange von Seelmann in altsächsisches Gewand gekleidet, mich jedoch von der Ueberlieferung nur da entfernt, wo sie selbst oder die voransiehenden Betrachtungen dazu eine bestimmte Veranlassung und Handhabe boten, nicht weil jene besonderes Vertrauen verdiente, sondern weil wir sonst kein Material haben, um sie zu kontrollieren, und allen Boden unter den Füßen verlieren würden, wenn wir uns von ihr entfernten. Auf Beifügung des kritischen Apparates verzichte ich und verweise dafür auf die Denkm. Für v. 8^b ist eine plausible Besserung noch nicht gefunden.

Nunc almus thero êwigun assis filius thiernun
 benignus fautor mihi, that ik it kôson môti
 de quodam duce, themo hêron Heinrike,
 qui cum dignitate thero Beiaro riki bewarode.

5 Intrans nempe nuntius then kêsar manoda hê thus:
 cur sedes, inquit, Oddo, the unsa kêsar gôdo?
 hic adest Heinrik, bringit heri kuniglik;
 dignum tibi fore ?

10 Tunc surrexit Oddo, the unsa kêsar gôdo,
 perrexit illi obviam endi vilo manig man
 et excepit illum mid mikilun êrun.

Primitus quoque dixit: willicumo, Heinrik,
 ambo vos aequivoci, bêthiu goda endi mî,
 necnon et sotii, willicumo sid gi mi!

15 Dato responso fane Heinrike sô scôno
 coniungere manus, hê lêdda ina in that godes hûs,
 petierunt ambo thero godes ginâtheno.

Oramine facto antfeng ina aver Oddo,
 duxit in concilium mid mikilun êrun
 20 et commisit illi sô hwat sô hê târ habdi,
 praeter quod regale, thes thi Heinrik ni gerode.

Tunc stetit al thiû sprâka sub firmo Heinrika.
 quicquid Oddo fecit, al girêd it Heinrik;
 quicquid ac omisit, ôk girêd it Heinrik.

25 Hic non fuit ullus (thes hebbiu ik gôda fullust
 nobilebus ac liberis, that thit allas uuâr is),
 cui non fecisset Heinrik allero rehto gilik.

GÖTTINGEN.

H. Meyer.

De Heinrico.

Der vorstehende Aufsatz veranlasst mich zu einigen Bemerkungen.

Historische Beziehung des Gedichtes. Wie aus Meyers Darlegung zu ersehen ist, hat mein im Nd. Jahrb. XII, 75 ff. abgedruckter Vortrag wohl zu bewirken vermocht, dass man die früher allgemein angenommene Deutung auf die Versöhnung Ottos und Heinrichs i. J. 941 fast allseitig aufgegeben hat, andererseits aber hat die von mir aufgestellte Deutung auf den Augsburger Reichstag v. J. 952 nicht überall Zustimmung gefunden. Bevor ich die erhobenen Einwände zu widerlegen versuche, sei kurz der Beweiskgang in Erinnerung gebracht, der mich zu der Deutung des Gedichtes auf den Augsburger Reichstag geführt hat.

In dem Gedichte heisst es Z. 23 'Alles was Otto that, hat er auf Heinrichs Rat gethan, und was er zu thun unterliess, hat er gleichfalls auf Heinrichs Rat unterlassen'. Da diese Worte, wie schon früher anerkannt war, nur für die Zeit zwischen der ersten Italienfahrt Ottos und Heinrichs Tode, also für d. J. 952—955, zutreffend sind, muss die in dem Gedichte geschilderte Zusammenkunft auf einem Reichstage (vgl. unten S. 100) dieser Jahre sich zugetragen haben. Da Einzelheiten, welche das Gedicht bietet, für die übrigen in Frage kommenden Reichstage nicht zutreffen, wird man sich für die Deutung auf den Augsburger Reichstag v. J. 952 entscheiden müssen, wenn die einzelnen Verse sich im Einklang mit der Beziehung des Gedichtes auf jenen Reichstag deuten lassen.

Meyer stimmt dieser Beziehung nicht zu, weil ihre Unhaltbarkeit, wie er sagt (oben S. 77 Nota), namentlich von Kelle (Litt.-Gesch. S. 376) nachgewiesen sei.

Kelle sagt an der angezogenen Stelle: 'Der Verfasser ist zu der Annahme, dass das Gedicht Ereignisse des . . . zu Augsburg versammelten Reichstages schildere, durch eine Methode gekommen, welche glücklicherweise noch nicht oft angewendet worden ist. Nirgends ist bezeugt, dass Heinrich während des Reichstages und Konzils in Augsburg anwesend war, der Verfasser nimmt das aber als erwiesen an . . . Er erklärt das Gedicht mit einer Thatsache, die er erst aus dem Gedichte folgert. Dass man aber umgekehrt die Dichtung nur in dem Falle auf den Augsburger Reichstag zu deuten versuchen könnte, wenn man aus einer zuverlässigen Quelle genau

wüsste, dass Heinrich demselbem beiwohnte, braucht nicht gesagt zu werden.¹⁾

Die Annahme Kelles, Heinrich sei überhaupt nicht auf dem Reichstage in Augsburg anwesend gewesen, ist mehr als kühn. Allerdings ist sein Name nicht ausdrücklich als Teilnehmer genannt, wie überhaupt keiner der anwesenden Herzöge von den Chronisten besonders namhaft gemacht worden ist.²⁾ Trotzdem kann über die Teilnahme Heinrichs gar kein Zweifel sein. Hat Kelle übersehen, dass es bei dem Continuator Reginonis ad a. 952 (MG. Scriptt. 1, 621) heisst: *Eodem tamen anno mediante Augusto mense conventus Francorum, Saxonum, Bawariorum, Alamannorum et Langobardorum publicus apud Augustanam urbem agitur?* Die Baiern nahmen also am Reichstage teil, d. h. nach dem Sprachgebrauch der Zeit der bairische Herzog mit seinem Gefolge. Ferner wird berichtet, dass Heinrich auf dem Reichstage die Marken von Verona und Aquileja empfängt, d. h. mit diesen belehnt wird. Um belehnt zu werden, musste Heinrich in Augsburg zugegen sein, da die Belehnung durch eine symbolische Handlung, die Uebergabe einer Lanze mit Fahne oder einer Fahne, vollzogen wurde. (Waitz, Verfassungsgesch. 6², 73 f.) Schliesslich, wenn auch diese beiden Ueberlieferungen nicht vorlägen, wäre es denn auch nur im Geringsten wahrscheinlich, dass Heinrich einem Reichstage fern geblieben wäre, der dicht an den Grenzen seines Landes stattfand und auf welchem gerade für Baiern so wichtige Angelegenheiten erledigt wurden? Auf dem Reichstage zu erscheinen, war nicht nur Pflicht aller Geladenen, sondern auch das Recht aller nicht geladenen Fürsten. (Waitz 6², 435 ff.)

Die Deutung des Gedichtes auf den Reichstag von Augsburg erhält jetzt eine unerwartete Stütze durch die von Priebisch bei seiner neuen Untersuchung der Handschrift gewonnenen und von Meyer nun (vgl. oben S. 75) bestätigte Lesung *bring(i)t her heru kuniglich*. Wenn die neue Lesart an und für sich einerseits gestattet an einen anderen Heinrich von Baiern als den ersten dieses Namens zu denken, so scheint sie andererseits die Beziehung des Gedichtes auf die von Meyer erörterten Zusammenkünfte in den Jahren 948 und 984 zu verbieten und nur auf die Augsburger von 952 zuzulassen.

Durch die neue Lesart wird ausgesprochen, dass der Herzog Heinrich ein königliches Heer, also nicht bloß bairisches Landes-

¹⁾ Kelle's Wunsch S. 377 'Woher Seelmann S. 85 Anm. weiss, dass Ottos Verwandter Liudolf gleich seinem Bruder Brun und seinem Sohne Wilhelm Kleriker gewesen ist, hätte er doch anführen sollen' erfülle ich bei dieser Gelegenheit, indem ich auf Sickel, MG. Diplom 1 S. 84 verweise. Gemeint ist der Kapellan und Notar Liudolf oder Liutolf, der 953 zum Kanzler aufrückte.

²⁾ Wenn Herzog Liudolf in einer während des Reichstages ausgestellten Urkunde als Fürbitter genannt wird, so ist das zwar kein sicherer Beweis für seine Anwesenheit, doch ist an derselben gleichfalls nicht zu zweifeln.

aufgebot, sondern ein Reichsheer oder mindestens des Königs Otto eigenes Aufgebot heranzführt.

Das Auffällige der Thatsache, dass in diesem Falle der König nicht selbst bei dem Heere sich befand, ist bisher weder erkannt noch in seiner Bedeutung gewürdigt worden. Die Anwesenheit des deutschen Königs bei seinem Heere war in dem Masse zur Zeit der sächsischen und auch späterer Kaiser fester Brauch, dass sogar die noch im Knabenalter stehenden Könige, wie z. B. der elfjährige Otto 991, bei dem Heere auf seinen Kriegszügen weilen mussten, vgl. Waitz Verfgesch. 8, 172 ff.

Wenn von diesem Brauche bei dem in der Dichtung geschilderten Ereignis eine Ausnahme statt hatte, so bedarf diese Ausnahme einer besondern Erklärung. Ich wüsste nicht, wie man diese für die Regensburger und die andere Zusammenkunft finden könnte. Anders beim Augsburgur Reichstage.

Im September 951 war Otto I an der Spitze eines stattlichen Heeres, in welchem sich ausser mehreren Bischöfen sein Sohn Liudolf, sein Schwiegersohn Konrad und sein Bruder Heinrich mit ihren Aufgeboten befanden, in Italien eingebrochen, um den König Berengar zu bekriegen. Dieser vermochte keinen ernstlichen Widerstand zu leisten, so dass das deutsche Heer bald Pavia einnahm. Hier vermählte sich Otto mit der Königin Adelheid, mit welcher er im Februar 952 über den Septimer nach Deutschland zog, einen Teil des Heeres zur Fortführung des Krieges in Italien lassend, den er unter den Befehl seines Schwiegersohns Konrad stellte. Diesem gelang es, Berengar zu überreden, sich von ihm nach Magdeburg geleiten zu lassen, um dort von Otto günstigere Friedensbedingungen zu erbitten. Es ist nicht überliefert, wer nach Konrads Abreise nach Magdeburg an seiner Statt den Oberbefehl über die in Italien gebliebene Heeresabteilung erhalten hat. Da aber berichtet wird, dass Liudolf, der mit Heinrich verfeindet war, schon vorher Italien verlassen hatte, so bleibt nur die Annahme übrig, dass Heinrich den Oberbefehl übernommen und später, als durch die Magdeburger Abmachungen die Friedensbedingungen festgestellt waren, das Heer nach Deutschland zurückgeführt und in Augsburg seinem Bruder Otto übergeben hat. Die gewöhnliche Heeresstrasse von Italien nach Deutschland führte, sei noch bemerkt, so wie so nach Augsburg oder Regensburg, welche Städte die gewöhnlichen Sammelorte für die Heereszüge nach Italien, also wohl auch die Orte waren, wo die heimgekehrten Heere aufgelöst wurden. Vgl. Waitz 8, 106.

Abfassungszeit des Gedichtes. Nicht die Beziehung des Gedichtes auf den Reichstag in Augsburg, sondern nur meine Annahme, dass das Gedicht bald nach diesem Reichstage und noch zu Lebzeiten Heinrichs verfasst sei, würde in Frage gestellt, wenn Steinmeyer's Deutung von Z. 4 *qui cum dignitate thero Beiaro riche bewarode* das Richtige träge. Ich hatte den Inhalt dieser Worte deshalb nicht in

meinem Vortrage angezogen, weil sie mehrdeutig sind. Natürlich müßten sie aber, wenn meine Annahme richtig sein soll, zu dieser in irgend einer Deutung stimmen. Da der Dichter vorher nur gesagt hatte, dass er *de quodam duce Heinriche* reden wolle, musste notwendig ein Zusatz folgen, welcher klarstellte, welchen Heinrich er im Sinne hatte. Dieses geschah passend durch den Hinweis 'den, der mit Würde das Baiernreich geschützt hat'. Jeder Zeitgenosse konnte verstehen, dass damit auf Heinrichs allgemein anerkannte Grossthat, die Abwehr und Besiegung der Ungarn, angespielt wurde.

Nun kann jedoch *bewaron* nicht nur als 'schützen, servare', sondern auch als 'providere, regieren' (s. oben S. 76) gedeutet werden. In diesem Sinne fasst Steinmeyer das Wort und wirft (Müllenhoff-Scherer Denkm. 3. Af. 2, 105) ein 'dass das Präteritum *bewarode* Z. 4 den Tod Heinrichs oder mindestens das Ende seiner herzoglichen Gewalt¹⁾ voraussetzt. Denn eine Anspielung auf den siegreichen Ungarnfeldzug von 950 darf man darin nicht mit Seelmann S. 87 erblicken, das verbieten die Worte *cum dignitate*; wenn es sich um ruhmvolle Kriegsthaten handelte, wäre ein ganz anderes Prädicat gewählt worden. Die Zeile giebt nur das Thema des Gedichtes an: Das Ansehen, dessen sich der Baiernherzog erfreut, soll an einem Beispiele geschildert werden'.

Demgegenüber wiederhole ich, dass Z. 4 nur einen Hinweis, welcher Heinrich gemeint sei, zu enthalten braucht. Mit diesem Hinweise hätte eine Themaangabe verbunden werden können, eine Notwendigkeit dazu war aber nicht vorhanden. Uebrigens würde ja der Vers auch bei Steinmeyers Deutung kein Thema angeben, welches sich mit dem Inhalt des ganzen Gedichtes deckte. Aus dem Gedichte erfahren wir nicht, dass Heinrich mit Würde Baiern regiert hatte, sondern nur, dass er von Otto bei irgend einer Gelegenheit sehr geehrt wurde und den grössten Einfluss auf ihn hatte.

Was schliesslich den Einwurf betrifft, dass *cum dignitate* (was ahd. 'mid eron' übersetzt werden könnte, vgl. Graff I, 441, Kögel I, 2 S. 132) für ruhmvolle Kriegsthaten nicht die passenden Worte seien, so ist hiergegen festzuhalten, dass der Vers zunächst nicht auf würdige Kriegsthaten, sondern auf würdigen Landesschutz hinweist.

Will und darf man wirklich von der Voraussetzung absehen, dass das Gedicht recht bald nach dem Augsburgur Tage gedichtet sei, und die Abfassung etwa 1¹/₂ bis 2 Jahre später annehmen, so bietet sich allerdings die Möglichkeit einer Uebersetzung, bei der *cum dignitate* vollere Bedeutung erhielte, man könnte dann nämlich übersetzen 'Heinrich, welcher mit seiner Herzogswürde (*dignitas*) die Herrschaft über Baiern sich gewahrt hat'. Der übermächtige Einfluss Heinrichs auf Otto, der in den Augsburgur Abmachungen deutlich zu

¹⁾ Eine Unterbrechung seiner herzoglichen Gewalt hat in der That bereits ein Jahr nach dem Augsburgur Reichstage stattgehabt, siehe S. 98 oben.

Tage getreten war und gegen den die übrigen Herzöge nicht aufkommen konnten, hatte nämlich eine Anzahl Fürsten, zu denen Ottos Sohn Liudolf und sein Schwiegersohn Konrad gehörten, veranlasst, sich bald nach dem Augsburger Tage gegen Heinrich zu verschwören. Es gelang nicht diesen, wie geplant war, gefangen zu nehmen, aber da seine eignen Baiern von ihm abfielen, musste er fliehen und Liudolf eroberte i. J. 953 sein Land, so dass Flodoard ad a. 954 melden kann *Liudulfus expulso Heinricho patruo suo totius Baioariae nanciscitur principatum*, und die Gesta archiep. Magdeb. c. 1 Liudolf als Herzog von Baiern bezeichnen. (Böhmer-Ottenthal, Regesta imp. ad a. 953, S. 113 oben). Erst mit Otto's Hilfe gelang es Heinrich später, sein Herzogtum wiederzugewinnen.

Auch Meyer erklärt sich oben S. 72 gegen meine Annahme, dass das Gedicht bald nach der in ihm geschilderten Begebenheit verfasst sei. Er giebt zunächst zu, dass bei meiner Annahme der Dichter sich nähere Daten sparen konnte etc., fährt dann aber fort 'nur musste das Ereignis eben bedeutend genug sein, um jedem bekannt und gegenwärtig zu sein'. Dagegen ist zu erwidern: wenn das Ereignis nicht bedeutend war, so ist das erst recht ein Grund, an die Abfassung des Gedichtes bald nach der besungenen Begebenheit zu denken, denn gerade Gelegenheitsgedichte sind oft sehr unbedeutenden Ereignissen gewidmet, während ein Dichter, der viele Jahre später Heinrich hätte besingen wollen, sich wohl eine seiner grossen Thaten zum Vorwurf genommen oder doch mindestens erwähnt hätte. Zweitens ist zu erwidern, dass das Gedicht auch gar nicht für Jedermann bestimmt gewesen ist. Schon die lateinischen Halbverse verbieten diese Annahme. Nur unter der Voraussetzung, dass wir eine Gelegenheitsdichtung vor uns haben, die für einen bestimmten über alle Thatsachen schon vorher unterrichteten Zuhörer oder Zuhörerkreis bestimmt war, lässt sich überhaupt nur begreifen, dass in dem Gedichte deutliche Hinweise auf Ort und Zeit der Begebenheit fehlen.

Gründe gegen die Beziehung des Gedichtes auf die Belehnung Heinrichs in Regensburg. Wer die Deutung des Gedichtes auf den Reichstag von Augsburg unter Bezugnahme auf Kelles oben mitgetheilten Einwand ablehnt, also ausdrückliche chronistische oder diplomatische Bezeugung verlangt, darf consequenterweise das Gedicht auch nicht auf die Belehnung Heinrichs in Regensburg beziehen. Was wir über Ottos Aufenthalt in Regensburg wissen, beschränkt sich nämlich auf die folgenden Worte in den *Annales minores* S. Emmerhammi (MG. Scriptt. 1, 94. 13, 48)

948 *Heinricus dux effectus est. Et Otto rex Radasponam venit.*

Es ist also gar nicht einmal berichtet, dass Heinrich in Regensburg belehnt worden ist, die Belehnung kann schon lange, bevor Otto

dort hin kam, vollzogen gewesen sein.¹⁾ Ja, genau genommen fordern die Worte des Annalisten diese Annahme, da es andernfalls heissen müsste: *Otto rex Radasponam venit Et Heinricus dux effectus est*. Andererseits liegt es zu nahe, die Belehnung Heinrichs und die Anwesenheit Ottos in der alten Hauptstadt Baierns mit einander in Beziehung zu setzen, als dass man die Worte des Annalisten gar zu genau nehmen möchte.²⁾ Aber auch dann erheben sich Schwierigkeiten. Wie kommt es, dass Otto, getrennt von seinem Heere, eher in Regensburg ist als Heinrich, und dieser erst später mit dem königlichen Heere nachfolgt? Ferner ist die Rede von einem Reichstage, während wir doch sonst keine Kunde von einem Regensburger Reichstage d. J. 948 haben. Schliesslich ein Hauptgrund. Die Beziehung des Gedichtes auf die Belehnung mit Baiern hat zur notwendigen Folge die weitere Annahme, dass das Gedicht erst eine Anzahl Jahre nach der geschilderten Begebenheit verfasst ist. In diesem Falle hätte aber der Dichter unzweideutigere Hinweise auf Ort oder Art der Begebenheit eingefügt, damit das Gedicht verständlich würde. Denn nur ein auf kürzlich Vergangenes zielendes Gelegenheitsgedicht kann solcher Hinweise entbehren.

Mundart des Gedichtes. Die deutschen Sprachformen des Gedichtes sind in Meyers Abhandlung jetzt so allseitig und gründlich untersucht worden, dass ich meine bereits im Anfange dieses Jahres mehreren Freunden angekündigte Absicht, über die Sprache des Gedichtes eine neue Untersuchung zu veröffentlichen, um so eher aufgeben und auf die vorstehende Arbeit verweisen kann, als ich ihr in ihrem sprachlichen Teil fast durchweg beipflichte. Ich beschränke mich deshalb auf folgende Bemerkungen.

Bevor ich im Jahrbuch XII die altsächsische Abfassung des Gedichtes zu erweisen gesucht und die Mundart der handschriftlich erhaltenen Bearbeitung für westmittelddeutsch (vgl. Nd. Jahrb. 12, 88 Nota) erklärt hatte, war überall die nirgend angefochtene Ansicht in Geltung gewesen, die Mundart der handschriftlichen Fassung habe thüringischen Charakter. Wie man zu dieser Meinung kam, erklärt sich aber doch wohl etwas anders, als von Meyer oben S. 82 vermutet wird. Der ausschlaggebende Grund, der zu jener Annahme führte, war ohne Zweifel der Umstand, dass in dem Gedichte zweimal die Pronominalform *mi* 'mir' vorkommt und von den hochdeutschen Mundarten gerade die thüringische *mi* neben *mir* kennt (Weinhold Mhd. Gramm. § 471). Um so eher konnte man an Thüringen denken, weil hier auch das *tīd* z. 26 neben den Formen *thaz*, *iz* etc. erklärlich

¹⁾ Pertz verlegt sogar in der Anmerkung zu MG 1, 94 die von dem Annalisten hier berichtete Anwesenheit Ottos in Regensburg auf d. J. 954.

²⁾ Joseph glaubt an eine Ungenauigkeit des Ausdrucks, indem er *effectus* im Sinne von *electus* fasst und auf die in Baiern gebräuchliche der Belehnung vorausgehende Wahlförmlichkeit (vgl. nicht Giesebrecht 1⁵, 668 sondern Hirsch, Heinrich II Bd. 1, 66) deutet und die Belehnung als 'Bestätigung' erklärt.

war, welche letzteren verboten an irgend ein nordripuarisches Grenzgebiet zu denken.

Die zunächst aus den Reimen von mir gewonnene Erkenntnis, dass das Gedicht ursprünglich in as. Mundart verfasst war, musste zu der Folgerung führen, dass die nur im Reime begegnenden *mi*-Formen Spuren der originalen as. Fassung waren und nichts für die Mundart des Umarbeiters beweisen. Befreit von dem Zwange diese *mi* auf eine hochdeutsche Mundart zu beziehen, mussten die mehrfachen fränkischen Merkmale zu ihrem Rechte kommen, welche W. Braunes grundlegender, die Beiträge z. Gesch. d. d. Spr. einleitender Aufsatz kennen und scheiden gelehrt hatte. In die Augen mussten nun die besonders aus mittelfränk. Denkmälern bekannten Eigentümlichkeiten fallen. Weil jedoch die neutralen *thaz*, *iz*, *waz*, *allaz* verboten, an das gerade in diesen Formen durch auslautende *t* charakterisierte Mittelfränkische zu denken, so blieb nur übrig die Heimat des Bearbeiters in ein südlich an das Mittelfränkische angrenzendes Dialektgebiet zu verlegen, sei es nun rechts- oder linksrheinisch. Ich dachte an Hessen wegen der von mir a. a. O. angemerkten Einzelheiten. Meyers Darlegungen (betr. *düt* vgl. auch Weinhold § 197 u. § 485) scheinen jedoch die Frage zu Gunsten eines etwas westlicheren Gebietes, des Rheinfränkischen, zu entscheiden. Die Annahme Kögels, dass die Mundart mittelfränkisch und der Bearbeiter nur durch die mittelbare Einwirkung Otrfrids auf die ahd. Dichtersprache veranlasst sei, jene *thaz*, *iz* etc. einzusetzen, wird durch *tid* z. 26 hinfällig. Otfried bietet nur *this*. Wäre sein Einfluss massgebend gewesen, so wäre nicht nur *thaz*, sondern auch *this* geschrieben.

Mag nun aber auch über das engere Gebiet der Mundart, welche die hsl. Fassung bietet, noch kein vollständiger Einklang der Ansichten zu erzielen sein, so herrscht doch jetzt vollständige Uebereinstimmung in soweit, dass die Mundart des Bearbeiters entweder das Rheinfränkische oder ein durch otrfridische Einwirkung dem Rheinfränkischen angenähertes Mittelfränkisch war.

Weder in dem einen noch dem anderen Falle sind die Dativformen *mi* möglich, denn beide Mundarten kennen nur *mir*. Da nun wohl selbst Kögel der Annahme einer Beeinflussung durch die Sprache Otrfrids nicht noch die hiermit schwer vereinbare weitere Annahme einer Beeinflussung des Schreibers durch das Niederdeutsche hinzufügen wird, so bleibt auch von seinem Standpunkte aus nur die Folgerung, dass *mi* dem Dialekte des Bearbeiters nicht angehören kann.¹⁾ Ist das aber der Fall, so ist erwiesen, dass die dialekt-

¹⁾ Weil *mi* der alt- und neukölnischen Mundart fremd ist, erweist es in Kölner Handschriften stets einen nichtkölnischen bzw. ndd. Schreiber, Vorlage oder Einfluss. Es ist aber auch noch in anderer Beziehung Kögels (I, 2 S. 129) Beleg für kölnisches *mi* bedenklich. Er sagt 'vgl. *mi* [t]hunkit Gl. 2, 561, 3 aus Köln'. In den Ahd. Glossen findet sich aber a. a. O. *Uideor mihunkit* wozu angemerkt ist 'von anderer Hand b ? l. *mi(h) thunkit*'.

fremde Form *mi* aus der Vorlage stammt, die also altsächsische Formen gehabt hat.

Dagegen lässt sich aus *mi* allein über die Zugehörigkeit des Dichters des altsächsischen Originals zum niederdeutschen *mi-* oder *mik-*Gebietes (vgl. Jahrbuch 7, 71 ff.) Nichts folgern. Da noch in mnd. Zeit im heutigen *mik-*Gebiete *mi* häufig begegnet, muss auch innerhalb desselben in altniederd. Zeit der Dativ *mi* möglich gewesen sein.

Zu einzelnen Stellen. 8. Welchen Sinn diese viel gedeutete Zeile haben muss, lässt sich aus dem Zusammenhange erschliessen. Sie muss eine der Mahnungen enthalten, welche der Bote an Otto richtet und denen dieser dann nachkommt. Nun hat auf die in z. 6—8 an Otto gerichtete Aufforderungen dieser folgendes gethan (vgl. z. 9—11): er hat sich erhoben (*surrexit*), ist Heinrich entgegengegangen (*perrexit illi obvium*) und hat ihn bewillkommnet (z. 11. 12). Dem *surrexit* entspricht die Mahnung *cur sedes?* in z. 6. Der Bewillkommnung würde die von Wackernagel und Müllenhoff aufgenommene Besserung *dignum tibi fare* 'rede wie es deiner würdig' wohl entsprechen. Für die Mahnung dem Bruder entgegen zu gehen bleiben nur die offenbar entstellten in der Handschrift *thir selve moze sine* lautenden Worte. Diese Worte erhalten durch die leichte Besserung *thu selve mozes inc* 'Du selbst mögest ihm entgegengehen' den durch den Zusammenhang geforderten Sinn. Richtiger wäre *muozes* (altsächs. *moties*) geschrieben, aber *o* und vielleicht die übrige Verderbnis mag sich daraus erklären, dass dem Bearbeiter oder Schreiber das im Niederdeutschen häufige, dem Hochdeutschen aber ursprünglich fremde Wort unbekannt war. (Vergl. Nd. Jahrb. 12, 77). Wer das Wort kennt und die altsächs. Abfassung des Gedichtes nicht leugnet, wird m. E. die Besserung ernstlicher erwägen als Joseph, Zs. f. d. Alt. 52, 201, dessen eigene Erklärung in z. 9 ff. keine Stütze findet.

16. *coniunxere manus*. Joseph s. 207 will hier in der Handreichung einen Akt der Belehntförmlichkeit, 'nämlich die Handreiche, mit der die Mannschaft begründet wurde (Waitz 6, 65 ff.)' erkennen. Diese Deutung wäre nur möglich, wenn die Handreichung bei z. 20 erwähnt wäre, aber nicht hier, wo es sich um eine Begrüssung handelt. Vgl. Jahrb. 12, 88.

16. Ein Kirchgang Ottos am 7. August 952 ist historisch bezeugt durch die Nachricht MG. Leg. 2, 27, dass Otto an der Spitze eines glänzenden Gefolges der feierlichen Schlussitzung der in Augsburg tagenden Synode beigewohnt habe.

18. Der Reichstag wurde getrennt von der Synode auf dem Lechfelde vor den Thoren Augsburgs abgehalten. Otto musste seinen Bruder also noch einmal empfangen, wenn dieser in seinem Gefolge sich zu dem der Synode folgenden Reichstage begab.

20. *thar*. Steinmeyer erklärt 'Alles was Otto dort d. h. an

dem Orte der Zusammenkunft besass'. Da *thár* bereits im 9. Jahrh., z. B. bei Otfrid und im Heliand, auch mit temporaler Beziehung gesetzt wird, ist eben so gut die Uebersetzung: 'was Otto dort d. h. bei dieser Gelegenheit (scil. an Rechten und Lehen zu vergeben) hatte'.

22. Joseph führt aus, dass für das Wort *sprakha* sowie für *concilium* nur die Bedeutungen 'Reichstag' oder 'Landtag' in Frage kommen können und übersetzt *all thiú sprakha* mit 'jeder Landtag'. Dass diese Deutung falsch ist, folgt daraus, dass Otto doch nicht bei jedem bairischen Landtage anwesend sein konnte, ferner, weil es so selbstverständlich ist, dass der Herzog dem Landtage seines Herzogtums vorsteht und Einfluss auf ihn hat, dass der Dichter so etwas als etwas Besonderes gar nicht hingestellt haben kann.

25. Die Berufung auf Gewährsmänner bezieht sich hier nur auf die von Heinrich geübte Gerechtigkeit, nicht aber, wie oben S. 72 vermutet wird, auf den Inhalt des ganzen Gedichtes. Es darf also diesen Versen nicht entnommen werden, dass der Dichter nicht zugegen gewesen sei.

BERLIN.

W. Seelmann.

Ueber mittelniederdeutsche Handschriften des nordwestlichen Deutschlands.

Vortrag gehalten auf der Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung zu Einbeck, am 1. Juni 1898.

Wie die nd. Sprache in den letzten Jahrhunderten überhaupt unter dem lastenden Drucke der siegreichen hd. Schwester schwer zu leiden gehabt hat, so ist auch die philologische Beschäftigung mit der nd. Litteratur in unserem Jahrhundert lange Zeit durch die eifrige Arbeit am Ahd. und Mhd. zurückgedrängt worden. Zwar das Altsächsische, das heisst der Heliand, hatte sich durch seinen hervorragenden Wert sofort den ihm gebührenden Platz erworben; man fühlte in ihm auch wohl weniger die Verwandtschaft mit dem verachteten „Plattddeutsch“. Aber was wir heute die mnd. Litteratur nennen, ist doch erst eine Errungenschaft der letzten Decennien und über den Kreis der berufsmässigen Forscher auch kaum hinausgedrungen. Wir stehn in der mnd. Philologie, was die Arbeit an den Denkmälern der Litteratur anbetrifft, heute auf der Stufe, auf der die mhd. Philologie vor etwa 50 Jahren sich befand: wir sammeln noch in die Scheuern, denn das Korn steht noch zum grossen Teile auf dem Felde, wir können noch nicht daran denken zu dreschen. Die mhd. Philologie mag heute schon etwas naserümpfend auf diese Art der philologischen Arbeit herabsehen und sich höhere Ziele stecken, aber sie verdankt diese Möglichkeit doch nur der unermüdlichen stillen Arbeit der Generationen der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Was da für Ober- und Mitteldeutschland geleistet worden ist, soll aber für Niederdeutschland zum grössten Teil noch erst geleistet werden.

Dass wir überhaupt nicht mehr am ersten Anfange stehn, verdanken wir in erster Linie den thatkräftigen Bestrebungen des Nd. Sprachvereins, dessen Jahrbücher, Denkmäler und Drucke ja in der Hauptsache umspannen, was wir an Denkmälern der mnd. Litteratur bis jetzt in Ausgaben besitzen. Dem Nd. Sprachverein ist auch das Verdienst zuzuschreiben, zum ersten Male eine systematische Bewältigung des umfangreichen auf den Bibliotheken und Archiven noch ungehoben ruhenden handschriftlichen Materials, durch eine planmässige Durchsuchung aller erreichbaren Handschriftenbestände, ins Auge gefasst zu haben. Es sind jetzt gerade 18 Jahre verflossen, seitdem Prof. Dr. Hasse aus Kiel auf der Jahresversammlung des Nd. Sprachvereins zu Hildesheim den Vorschlag einbrachte, „der Verein möge es unter die Zahl seiner Arbeiten aufnehmen, alle zugängigen Bibliotheken auf ihren nd. Bestand an handschriftlichem, noch ungedrucktem Materiale zu durchsuchen und über die Ergebnisse in den regel-

mässigen Publikationen des Vereins berichten zu lassen.“ Das Resultat dieses Vorschlages war die von Lübben ausgeführte Durchsichtung der Wolfenbüttler Bibliothek, unbestritten des wichtigsten Stapelplatzes mnd. Handschriften. Lübbens Arbeit ist niedergelegt im 6. Bande des Nd. Jahrbuchs; aber so treffliche Dienste die kurzgefassten Mitteilungen auch sofort geleistet haben und z. T. heute noch immer leisten, haben doch die bis jetzt erschienenen Bände des ausführlichen v. Heinemannschen Kataloges gezeigt, welche Fülle von unbekanntem Material auch noch nach Lübbens Arbeit in Wolfenbüttel ruhte.

Eine zweite Reise, die den sagenhaften, noch ungehobenen Schätzen des Burgsteinfurter Archivs gelten sollte, konnte Lübben nicht mehr zur Ausführung bringen. Sein Tod entzog dann dem ganzen Vorhaben die beste Stütze, und die Sache schief bald völlig ein. Zwar kam auf der Jahresversammlung zu Kiel 1883 Prof. Hasse noch einmal auf seinen vor drei Jahren in Hildesheim gemachten Vorschlag zurück: aber wieder gelang es nicht, ein weitschauenderes Unternehmen zu Stande zu bringen, wiederum begnügte man sich damit, eine bestimmte, reiche Fundstätte nd. Handschriften in den Vordergrund zu rücken und ihre Durchforschung zu beschliessen. Diesmal war Kopenhagen ins Auge gefasst, und es wurde in der Generalversammlung des Vereins der Antrag an den Vorstand gerichtet, „einen jungen Gelehrten zu engagieren, der beide Kopenhagener Bibliotheken auf mnd. Manuscripte durchforschen, über die Ergebnisse ein Repertorium anlegen und dasselbe im Jahrbuch des Vereins veröffentlichen solle“. Auf Krauses Vorschlag sollten auch die schwedischen Bibliotheken einbezogen und ältere nd. Drucke in das Verzeichnis mit aufgenommen werden.

Dieser Antrag ist aber niemals verwirklicht worden. Die mannigfachen sonstigen Bestrebungen des Nd. Sprachvereins haben seine ganze Kraft in Anspruch genommen, finanzielle Schwierigkeiten kamen hinzu; so hat die so dringende Aufarbeitung und Katalogisierung des handschriftlichen mnd. Materials bis heute zurückstehn müssen. Um so freudiger ist daher der Entschluss der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen zu begrüßen, hier einzuspringen und durch eine systematische Inventarisierung der gesamten Bibliotheken und Archive Niederdeutschlands und der Grenzbezirke, eine möglichst vollständige Uebersicht über das mnd. litterarische Material zu gewinnen. Mir ist der ehrenvolle Auftrag geworden, diese Bereisung und Durcharbeitung der in den Plan aufgenommenen Hss.-Sammlungen vorzunehmen, und ich habe bereits den grössten Teil des verflossenen Jahres dazu benutzt, für die westliche Hälfte des grossen Gebietes meine Aufgabe zu erledigen. Kein geeigneteres Forum, vor das ich mit den ersten Nachrichten über die Ergebnisse meiner Reise treten könnte, wüsste ich mir aber, als gerade die Jahresversammlung des Nd. Sprachvereins, dem ich damit zugleich eine Dankeschuld abtrage für seine früheren Verdienste um die Sache.

Ehe ich nun zu einer Besprechung der einzelnen Funde übergehe.

muss ich Ihnen, gleichsam als eine Orientierungskarte, einen kurzen Ueberblick über das von mir bis jetzt bereiste Gebiet geben. Ich hatte gehofft, bis zu diesem Einbecker Feste das gesamte Gebiet westlich der Elbe abmachen zu können, allein der Westen hat mich zu lange festgehalten. Die unumgänglich notwendige genaue Durchforschung der nld. und belgischen Bibliotheken hat so viel Zeit in Anspruch genommen, dass dafür ein grosser Teil des Südens und besonders des Südostens hat zurückstehn müssen. Alles was an niedersächsischem Sprachgebiet südlich der Linie Stendal-Hannover-Bielefeld-Soest-Düsseldorf liegt, steht noch aus. Dafür habe ich auf der andern Seite das ganze Gebiet des Nieder- und Mittelrheins und der Mosel meiner Tour durch Holland und Belgien angeschlossen. Meine Reise hat somit nicht allein das niedersächsische, sondern ebenso umfangreich das fränkische Sprachgebiet Niederdeutschlands berührt; es lag deshalb nahe für mich, auch denjenigen der beiden für die Litteratur wichtigsten fränkischen Dialekte Niederdeutschlands, der immer noch nicht die gebührende Pflege erfahren hat, das s. g. Niederrheinische, in den Kreis meiner Untersuchungen einzubeziehen. Heute, wo wir uns hier auf gut niedersächsischem Boden versammelt haben, sollen aber nicht beide Gruppen zu Worte kommen, sondern ich will mich auf die mittelniedersächsischen Handschriften beschränken und nur bei Gelegenheit auf wichtige Paralleldarstellungen in ndr. Form hinweisen.

Lassen Sie mich Ihnen zunächst in grossen Zügen ein Bild von der Verteilung des mnd. Handschriftenbestandes auf das von mir bereiste Gebiet ausführen. Auf dem heimischen Boden Niedersachsens hat sich die Ansammlung des handschriftlichen nd. Materials naturgemäss in doppelter Weise entwickelt: einmal bleiben die Handschriften ruhig an ihrem Entstehungsorte, werden von Jahrhundert zu Jahrhundert weitergegeben und sammeln sich schliesslich in kleineren localen Sammlungen. Aber wie ganz selten ist dieser ruhige Entwicklungsgang möglich; tausend Widerwärtigkeiten und Hindernisse treten ihm in den Weg, politische und religiöse Wirren, nachlässige Verwaltung und die Raublust eifriger Sammler, alle diese Factoren decimieren, Hand in Hand mit den zerstörenden Kräften in der Natur selber, die ererbten und angesammelten Schätze und haben sie oft genug ganz zu Grunde gerichtet. Den gerade für unsere mnd. Litteratur so überaus wichtigen Klosterbibliotheken machten die Stürme der Reformation ein jähes Ende; wie viel auch daraus gerettet worden ist, recht viel ist doch auch verschleudert worden und sonst verlören gegangen. Wie wenig Stadtbibliotheken giebt es, die wie die Lüneburger Ratsbibliothek sich durch alle Fährlichkeiten der Jahrhunderte hindurch ziemlich unversehrt erhalten haben. Dabei gehört die Lüneburger Bibliothek aber auch nicht zu der zweiten Gruppe von Sammelstätten des handschriftlichen Materials, deren Musterbild die Wolfenbüttler Sammlung darstellt. Hier haben wir eine künstlich geschaffene Centrale, die durch die Gunst der Verhältnisse und den

Willen und die thatkräftige Unterstützung des Landesherrn zu dem wichtigsten Mittelpunkte des niedersächsischen Gebietes geworden ist. Da haben wir keine autochthone, locale Sammlung vor uns, sondern die verschiedenartigsten, von allen Seiten her zusammengetragenen Bestandteile. Die Wolfenbüttler Centrale hat die selbe Anziehungskraft auf die umliegenden kleineren Sammlungen ausgeübt, wie heutzutage die Grossstädte auf die ihnen benachbarten Kleinstädte und das platte Land. Um andere Beispiele dieser Art anzuführen, will ich nur noch die Kgl. Bibliothek zu Hannover und die Göttinger Univ.-Bibliothek nennen. Kommt endlich beides zusammen, die locale Tradition und das centralistische Annexionsbestreben, so entstehen solche vorzügliche Sammlungen, wie sie z. B. die Hamburger Stadtbibliothek für unsere nds. Litteratur des Mittelalters bewahrt. —

Das gerade Gegenteil dazu bildet die nordwestlichste Ecke meines Reisegebietes, mit der ich den Anfang machte, da sie meine engere Heimat ist, *Ostfriesland*, *Oldenburg* und *Bremen*. Die ostfriesischen Sammlungen sind durchweg von einer erstaunlichen Dürftigkeit an mnd. Litteraturdenkmälern, wenn man die eine Hs. des Josep in Emden ausnimmt. In Oldenburg ist die Ausbeute etwas reicher, da hat aber bereits Lübben in jahrelanger Thätigkeit das Beste abgeschöpft, und auch die zufällig ins Grossh. Haus- und Centralarchiv geratene Hs. der mnd. Margaretenpassion ist bereits von Herrn Dr. Graffunder im Jb. des Nd. Vereins verwertet worden. Auffallend ist die Armut Bremens an litterarischen Denkmälern seiner Vorzeit, das Gebiet der Historie ausgenommen; die nette kleine Zusammenstellung Alwin Lonkes, die vor zwei Jahren in Bremen den Teilnehmern an der Jahresversammlung unseres Vereins dargeboten wurde, umfasst die ganze Herrlichkeit. Noch übler steht es im benachbarten *Verden*, wo mir auf meine Nachfrage die regelmässige Antwort zuteil wurde: „Das haben alles die Schweden mitgenommen!“ Es ist rein gar nichts mehr da, wie denn überhaupt die Herzogtümer Bremen-Verden von unserer Liste total zu streichen wären, wenn sich nicht zufällig im Pfarrarchiv zu *Achim* ein schwer lesbarer Codex nd. Predigten der zweiten Hälfte des 16. Jh. gefunden hätte, der, in Achim selbst entstanden, seitdem wenig beachtet¹⁾ und verborgen dort geruht hatte. Erst in Hannover lernte ich, durch die freundliche Vermittlung des Herrn Dr. Fritz Goebel, die wertvolle Sammlung des Herrn Hans Müller-Breuel in *Zeven* kennen, sie enthält einige wenige, aber interessante Stücke zur mnd. Litteratur.

So waren die ersten Erfolge meiner Reise nicht gerade geeignet, mich sehr zu ermutigen und stolz zu machen. Da kam ich nach *Hamburg* in die Stadtbibliothek, und mit einem Schlage änderte sich das Bild. So dürftig bis dahin die Ausbeute gewesen war, so reich

¹⁾ Vgl. K. E. H. Krause im Progr. d. Grossen Stadtschule zu Rostock 1868, p. 7.

flossen jetzt die Quellen, und nur durch die sehr thatkräftige liebenswürdige Unterstützung der Herren Bibliothekare gelang es mir, in vier Wochen des Reichthums Herr zu werden. Da wurden mir gleich zuerst 14 Bände rein nd. Handschriften auf einmal auf den Tisch gesetzt: es waren die s. g. Handschriften des Convents, die erst im Jahre 1875 aus dem alten Convent der Beginen oder blauen Schwestern, jetzt einem protestantischen Frauenstifte, in die Stadtbibliothek geschenkt worden sind. Sie sind, gerade wie die Ebstorfer Handschriften, eben deshalb so wichtig, weil sie alle an Ort und Stelle entstanden, ein lebhaftes Bild des damals im Convent zu Hamburg herrschenden geistigen Lebens geben. Zwar ist der Inhalt dieser Handschriften, wie zu erwarten stand, etwas einseitig religiös-erbaulicher Art; aber das rechtfertigt doch die völlige Vergessenheit nicht, in die diese Handschriften, nach einer einmaligen Erwähnung und Benutzung eines poetischen Stückes daraus durch Carl Schröder im Nd. Jahrbuch 2 (1876), gefallen sind. Wir werden ihnen nachher bei der Betrachtung der einzelnen Denkmäler geistlicher Poesie und Prosa noch öfter begegnen. — Von sonstigen Einzelsammlungen, die der Stadtbibliothek einverleibt sind, will ich hier nur die Geffckensche nennen, die für die nd. theologische Prosa des 15. Jh. reiches Material liefert. Alle übrigen Bibliotheken und Archive Hamburgs treten vor der Stadtbibliothek weit in den Hintergrund, nur das historische Material erfährt einige Erweiterung durch sie.

Das Eldorado für einen Reisenden und Handschriftenschnüffler, wie ich es war, ist aber die Stadtbibliothek zu *Lüneburg*. Durch die weitgehende Liberalität des Bibliothekars, Herrn Prof. Görges, war ich in den Stand gesetzt, mich zehn volle Tage nach Herzenslust in den durchweg unbekanntem Schätzen dieser Bibliothek umzuthun. In dem alten geräumigen Saale des früheren Franciscanerklosters zu Unser Lieben Frauen, der jetzt die Stadtbibliothek beherbergt, konnte man sich mit leichter Mühe zurückträumen in längst vergangene Jahrhunderte; und wenn auch kein Comfort der Neuzeit diese Träume störte und höchstens ein uralter Holzstuhl oder eine noch altertümlichere Truhe als Tisch und Unterlage für die grossen Wälzer zur Hand war; galt es auch, Band für Band die grossen und kleinen Bände der Handschriftensammlung auf nd. Bestandteile hin zu durchsuchen, denn ein Katalog über die Handschriften existiert noch nicht: es lag doch ein eigentümlicher Reiz in dieser Beschäftigung, und ein starkes Heft wertvollster Notizen belohnte die Mühe.

Das reiche alte Lüneburger Stadtarchiv, das mir wegen einer längeren Beurlaubung des Archivars damals leider verschlossen blieb, wird für unsere Zwecke wohl nur eine kleine Ausbeute gewähren. Die vor kurzem in Angriff genommene systematische Aufarbeitung des solange arg vernachlässigten Archives wird in wenigen Jahren alles zusammengestellt haben, was sich etwa noch an kleineren mnd. litterarischen Denkmälern dort vorfindet.

An die Lüneburger Tage reihte sich ein Tag im idyllischen

Kloster *Ebstorf*. Die kargen handschriftlichen Schätze, die sich dieses altberühmte Kloster bis heute erhalten hat, sind ja längst durch Edward Schröders Arbeiten ein Gegenstand eifriger Studien unter den mnd. Philologen geworden, da sie trotz ihrer geringen Zahl eine reiche Ausbeute liefern. Auch mir ist es gelungen, mit der frl. Unterstützung der Bibliothekarin des Klosters, Frl. v. Plato, in den bereits katalogisierten Stücken noch einige interessante Entdeckungen zu machen, und selbst noch ein paar merkwürdige Reste aus den alten Hss.-Abfällen herauszufischen. Ich war überrascht zu sehen, mit welcher Liebe diese Reliquien der alten Zeit hier gepflegt werden; sie stehn nicht bloss wohlgeordnet in ihrem Schranke, sondern sie werden wirklich noch benutzt: mit Stolz zeigte mir die Bibliothekarin eine nhd. Uebertragung der geistlichen Lieder aus der grossen durch Edward Schröder publicierten Liederhandschrift, die sie selbst, nach ihren schwachen Kräften, angefertigt hatte. Und wie liberal gerade das Ebstorfer Kloster in der Nutzbarmachung seiner litterarischen Schätze durch berufene Männer der Wissenschaft sich zeigt, werden mir alle Benutzer der Ebstorfer Hss. gern bezeugen.

Ausser Ebstorf besitzt von den zahlreichen Klöstern der Provinz Hannover nur noch *Loccum* einen Rest seiner alten wertvollen Bibliothek. Was davon noch da ist, lässt uns das Verlorene schmerzlich vermissen.

Von Lüneburg aus möchte ich auch die benachbarte *Altmark* ab; allein trotz eifrigstem Nachforschen haben weder die Archive der Städte noch die Bibliotheken der Kirchen und der adligen Häuser irgend ein Resultat ergeben.

In *Celle* hatte ich grosse Hoffnungen auf die Ministerialbibliothek an der Hauptkirche gesetzt, die uns bekanntlich in einem Sammelbande alter Drucke die epischen Lieder von Sigenot, dem Hoernen Sifride und dem Kleinen Rosengarten in nd. Fassung allein überliefert hat. Allein damit ist auch ihr Wert für die mnd. Litteratur erschöpft, denn Hss. besitzt sie gar nicht, und an alten nd. Drucken auch nichts weiter als die erwähnten sehr seltenen Stücke. Dagegen lieferte die bei dem Kgl. Oberlandesgericht aufbewahrte Sammlung des berühmten Rechtsgelehrten von Grupen, der bekanntlich schon eine kritische Ausgabe des Sachsenspiegels plante, erfreuliche Ausbeute.

Mit *Hannover* schloss dann endlich diese erste Rundreise ab. Die sehr wertvolle und reichhaltige Hss.-Sammlung der Kgl. und Landes-Bibliothek ist ja durch Bodemanns Katalog schon weit bekannt und viel benutzt; aber eine sorgfältige Nachprüfung der nd. Manuscripte der Kgl. Bibl. war trotzdem erforderlich, überall wo Bodemann, dem Plane seines Kataloges gemäss, sich zu kurz gefasst hatte, oder wo wesentliche Berichtigungen in der Bestimmung der einzelnen Stücke nachzutragen waren. — Die nd. Hss. des Kgl. Staatsarchivs sind natürlich wesentlich historischer Natur, aber sie enthalten doch auch ein so wertvolles Stück, wie den *liber medicinalis* des Arnold Doneldey, der 1380 in Bremen entstanden, sprachlich und

inhaltlich gleich wichtig ist. — Die städtischen Sammlungen, das Kestner-Museum und die Bibl. des Hist. Vereins f. Nds. sind, von historischen Stücken abgesehen, arm an nds. litterarischen Denkmälern. —

Eine zweite kürzere Tour galt den *westfälischen* Bibliotheken, vor allem dem Münsterlande. Es war mir möglich, mich hier im Ganzen viel kürzer zu fassen, da die trefflichen Vorarbeiten eines Hölscher, Jostes u. a. mir bereits einen grossen Teil der Arbeit abgenommen hatten. Herrn Professor Dr. Jostes bin ich ganz besonders verbunden für die grosse Freundlichkeit, mit der er mir persönlich aus dem reichen Schatze seiner Kenntnisse der Bibliotheken Westfalens eine Reihe guter Ratschläge und Anweisungen gegeben und mir so den resultatlosen Besuch mancher kleineren westfälischen Sammlung erspart hat.

Münster selbst mit seinen drei grossen Bibliotheken und dem Staatsarchive ist natürlich die Central-Sammelstelle des Münsterlandes von jeher gewesen. Von den Hss. der Paulinischen Bibliothek, die mit der Akademie verbunden ist, giebt der neue Ständersche Katalog eine gute Uebersicht, die nur in wenigen Punkten einer Correctur bedarf; dagegen sind die Schätze der Bibliothek des Priester-Seminars und der des Alterthums-Vereins, trotz Jostes' Arbeiten, noch nicht ausgeschöpft.

In den kleineren Städten des Münsterlandes findet sich so gut wie nichts mehr; viel bedeutender sind die Sammlungen auf verschiedenen adligen Häusern, wie die der Droste-Vischering, von zur Mühlen und des Grafen Esterházy auf Nordkirchen. Allein für die mnd. Litteratur ist die wirkliche Ausbeute, soweit sie mir gelungen ist, geringer, als zu erwarten war: etliche Chroniken und ein paar Gebetbücher, das ist alles.

Zu dem Archiv des Fürsten von Bentheim zu *Burgsteinfurt* habe auch ich keinen Zutritt gefunden, es muss also die Ausbeute dieses vermeintlichen Schatzes noch der Zukunft überlassen bleiben, wenn ich auch persönlich nicht allzugrosse Hoffnungen auf diese Schatzgrube setze.

Vom südlichen Westfalen habe ich bis jetzt nur die *Soester* Sammlungen auf der vorjährigen Versammlung unseres Vereins kennen gelernt. —

Dann beeilte ich mich, endlich meine Tour durch die *Niederlande* anzutreten, an deren Durchforschung der Kgl. Gesellschaft ganz besonders viel gelegen war. Die Erwartung, dass aus den Niederlanden, die niemals für niedersächsische und niederrheinische Hss. systematisch durchsucht sind, eine Fülle unbekanntes Materials für die mnd. Litteratur zu gewinnen sei, war wohl berechtigt, wenn man sieht, wie viele Schätze an nld. Hss. überall in Deutschland vorhanden sind. Allein der Erfolg meiner Reise hat diese Hoffnung nicht verwirklicht, vielmehr auch in dieser Erscheinung die Priorität der mnd. Litteratur vor der nld. gezeigt. Der grosse Einfluss, den die nld. Litteratur bis zum 16. Jh. hin auf die mnd. Litteratur, besonders auf die theologische Prosa ausgeübt hat, ist die Ursache, weshalb so viele mnd. Hss.

damals nach Norddeutschland hinüber gewandert und dort studiert und bearbeitet worden sind. Umgekehrt ist von einer Abhängigkeit der nld. Litteratur von der nd. selten etwas zu spüren gewesen, und der Austausch durch den Grenzverkehr muss auch nicht allzugross gewesen sein, denn wir finden eben in Holland und Belgien herzlich wenig mnd. Handschriften.

Ich habe Holland von Norden bis Süden durchquert und überall, wo ich nur eine Bibliothek oder ein Archiv erspähen konnte, angeklopft; aber fast überall war ich nur allzubald mit meiner Arbeit fertig und hatte dann Zeit genug, Land und Leute in Musse zu studieren. Kleinigkeiten kamen in *Zwolle* und *Utrecht* zu Tage: *Amsterdam* und *Leiden* steuerten ein wenig mehr bei, aber zu erfreulicher Arbeit kam ich erst in der Kgl. Bibliothek im *Haag*. Hier war es vor allem die früher in Dillenburg aufbewahrte Bibliothek der Oranier, die Anno 1830 nach dem Haag gebracht ist; sie enthält verschiedene höchst wichtige und interessante Codices zur mnd. Litteratur, die dringend verdienten, näher bekannt gemacht zu werden. Die Kgl. Bibl. im Haag befindet sich, Dank ihrer grossartigen finanziellen Fundierung, in der sehr angenehmen Lage, Jahr für Jahr, eine beträchtliche Summe für die Vermehrung der Hss.-Sammlung ausgeben zu können; so hat sie im vergangenen Jahre über 100 Hss. neu erworben, darunter die sehr wertvolle Acqui'sche Sammlung; und wenn es auch hauptsächlich nld. Codices sind, auf die sie ihr Augenmerk richtet, so läuft doch auch manches Nd. mit unter. Was die Kgl. Bibliothek im Haag für Holland bedeutet, das ist die Burgundische Bibliothek in *Brüssel* für Belgien. Weder Antwerpen, noch Gent, noch Brügge und Ypern, noch die Städte des östlichen Belgiens haben irgend einen Zuwachs des mnd. Materials gebracht; und in Brüssel selbst war die Ausbeute der angestrengten Arbeit, deren sie bedurfte, nicht entsprechend. Die Arbeit musste aber einmal gemacht werden, und so ist auch das mehr negative Resultat, das die Durchforschung der Niederlande für unsere Zwecke gehabt hat, als ein Fortschritt unserer Erkenntnis anzusehen. —

Ueber die *rheinischen* Bibliotheken und Archive brauche ich mich nur in wenigen Worten auszulassen; denn natürlich überwiegt das Ndrh. hier durchaus. In dem grossartigen Bestande des Historischen Archivs der Stadt *Cöln*, einer unerschöpflichen und noch herzlich wenig benutzten Fundgrube der ndr. Litteratur des 14./15. Jahrh. tritt das Nds. vollständig zurück. Da haben wir wieder die ununterbrochene locale Tradition, wie in Lüneburg. Dagegen sind die Landesbibliothek in *Düsseldorf* und die Universitätsbibliothek in *Bonn* künstlich geschaffene Centralen, und wirklich finden wir auch in ihnen eine Reihe rein nds. Hss. Die *Düsseldorfer* stammen allerdings zumeist aus den westlichen Teilen Westfalens und zeigen nicht selten ein auffälliges Schwanken nach dem Nld. hin. *Coblenz*, *Mainz*, *Frankfurt*, *Wiesbaden* entbehren jeglicher nds. Hss., und die grosse *Darmstädter* Sammlung, die an Fülle ndr. Hss. fast mit *Cöln* selber wetteifert,

enthält doch nur eine kleine Reihe nds. Denkmäler. Ein wahrer Lichtblick in dieser Wüste sind da die Trierer Bibliotheken; hat schon die Stadtbibliothek einige sehr wertvolle nd. Codices aufzuweisen (Theophilus), so setzt sich die reiche Hss.-Sammlung der Trierer Dombibliothek fast ganz aus lat. und deutschen Hss. *niedersächsischer* Klöster zusammen. Ich traute zuerst meinen Augen nicht, als ich bei der Durcharbeitung des sehr sauberen, von Dr. Sauerland erst vor einigen Jahren verfassten handschriftlichen Katalogs einmal über das andere die Notiz las: *Liber s. Michaelis in Hildensem*. Jetzt konnte ich mir erklären, woher der auffällige Mangel mnd. Hss. in Hildesheim herrührt. Ca. 50 Hss., lat. und deutsche, aus der durch ihr reges geistiges Leben einst hochberühmten Benedictiner-Abtei sind versteckt in einem ganz entgegengesetzten Winkel Deutschlands, eine ganze Reihe von Hss. aus der Umgegend von Paderborn dazu; und ich habe sogar ein nd. Gebetbuch aus der Pfarre S. Johannis in Lüneburg dort gesehen.

Die Erklärung dieser merkwürdigen Erscheinung ist ganz einfach: ein eifriger Sammler, der Domherr v. Kesselstadt, der zu Anfang unsers Jahrhunderts erst in Hildesheim, dann in Paderborn und schliesslich in Trier dem Domcapitel angehörte, hat überall an den Plätzen seiner Wirksamkeit an Hss. aus den Beständen der alten Klöster aufgekauft, was er bekommen konnte, und schliesslich bei seinem Abgange aus dieser Zeitlichkeit seine reiche Sammlung dem Dome zu Trier vermacht. Da kann man wirklich sagen: Habent sua fata libelli! — —

Im zweiten Teile meines Vortrages möchte ich nun versuchen, Ihnen an einigen ausgewählten Proben darzulegen, von welcher Bedeutung die von mir neu beschriebenen mnd. Hss. für die einzelnen Gebiete der mnd. Litteratur sind, was sie an neuem Material bringen und wo sie geeignet sind, Altes in neuem Lichte erscheinen zu lassen und etwa eingeschlichene Irrtümer zu corrigiren. Ich lege diesen Ausführungen die in Pauls Grundriss gegebene, verdienstvolle Zusammenstellung von Jellinghaus zu Grunde; es möge mir aber erlaubt sein, bei Gelegenheit auch einmal auf ein bei Jellinghaus schon kurz verzeichnetes, aber trotzdem im Uebrigen in unverdienter Vergessenheit ruhendes Denkmal nachdrücklich hinzuweisen.

Von vornherein muss ich die Annahme abweisen, als ob es mir geglückt wäre, durch überraschende Entdeckungen die ganze mnd. Litteraturgeschichte umzugestalten. Ich habe keine nd. Heldenlieder von Siegfried gefunden und auch keine Sammelhs., wie die Livländische und Stockholmer Sammlung entdeckt, aus der unsere Kenntnis der mnd. weltlichen Poesie bereichert werden könnte. Nein, das Gesamtbild der mnd. Litteratur hat sich nicht eben verändert, aber die einzelnen Züge haben sich noch mehr vertieft. Das Vorwalten des geistlichen Elements, besonders in der Poesie, ist durch die Entdeckung einer ganzen Reihe unbekannter Hss. geistlicher Gedichte noch verstärkt, und die wahrhaft grossartige Blüte der theologischen Prosa

des 15. Jh. durch das Auftauchen einer grossen Zahl von bisher noch gar nicht bekannten Bearbeitungen und Originalwerken der Predigt- und der mystisch-asketischen Litteratur bestätigt worden.

In der weltlichen Poesie herrscht unter den noch vorhandenen Hss. üppiger Reichtum eigentlich nur in den, wahrer Poesie am fernsten stehenden historischen Reimereien, den historischen Liedern und den grösseren Reimchroniken. Sonst kann ich Jellinghaus' Bestand nur noch in den Spruchgedichten und im Schauspiel ein wenig ergänzen. Ich bitte dabei aber nicht zu vergessen, wie viele Handschriften sich denn überhaupt aus der gesamten Darstellung der weltlichen Poesie bei Jellinghaus in Summa herausziehen lassen. Es sind herzlich wenig, teils weil wir es mit grossen Sammlungen zu thun haben, wie die Wolfenbüttler, Stockholmer, Jütische etc., teils aber, weil auf einzelnen Gebieten, wie den epischen Liedern, der Lyrik und dem Schauspiel, fast unsere gesamte Kenntnis auf Drucken, nicht mehr auf handschriftlicher Ueberlieferung beruht.

In der weltlichen Prosa überwiegen ebenfalls die historischen Darstellungen an Masse alles Uebrige. Zum praktischen Gebrauche bestimmte Glossare giebt es auch in Hülle und Fülle; unter den medicinischen Hss. sondert sich deutlich eine ältere Gruppe von hohem Werte von jüngeren unbedeutenderen Aufzeichnungen. Ueber ein paar interessante Hss. aus dem Gebiete philosophisch-alchymistischer Speculation und andererseits der älteren Unterhaltungslectüre in der Form von Reisebeschreibungen werde ich in meinem ausführlichen Reiseberichte nähere Mitteilungen machen können. —

Für die mnd. geistliche erzählende Dichtung ist von grosser Wichtigkeit der Codex Theol. No. 83 in Folio der Lüneburger Stadtbibl. Er ist ein starker Sammelband lat. und nd. theologisch-asketischer Werke und stammt aus dem Kloster St. Michaelis binnen Lüneburg. An nd. Stücken enthält er, ausser einem Beichtbuche, einer *arstedia wedder de sunde der tunghen* und dem Fragmente einer Dominica, das apokryphe Evangelium Nicodemi mit angehängtem Evangelium Christi de passione ejus und in vollständigen Handschriften zwei mnd. Gedichte, *Sibillen prophetien* und die poetische Paraphrase der Apokalypse. Von all diesen Stücken ist bisher, obwohl eine allerdings recht dürftige Beschreibung des Codex sich in Adolf Martinis Beiträgen zur Kenntnis der Bibliothek des Klosters St. Michaelis in Lüneburg (Lbg. 1827) findet, kein einziges weder bei Goedeke, noch bei Jellinghaus angeführt.

Von dem nd. Gedichte von der Sibille gab es bisher nur eine einzige bekannte Fassung in der wundervollen Sammelhs. der Kgl. Bibl. in Hannover aus Kloster Marienstuhl vor Egelu bei Halberstadt (Bodemann Nr. 84* von 1473), die ebenso wie die Lüneburger Hs. auch die Apokalypse und ausserdem noch den Zeno, die Visio Philiberti, verschiedene poetische Legenden und eine Reihe wichtiger Prosastücke, darunter an erster Stelle den Seelentrost enthält und bisher längst nicht ausgeschöpft ist.

Viel reicher als die Ueberlieferung der Sibille ist die der nd. Apokalypse. Jellinghaus führt 3 vollständige Hss. des Werkes und 3 Fragmente auf; dazu kommt als viertes ein schon bei Goedeke I² 470 aufgeführtes Berliner Fragment.¹⁾ Ich kann jetzt dazu, ausser der schon erwähnten Lüneburger Handschrift, noch zwei weitere vollständige Fassungen hinzufügen, die ich beide in der Trierer Stadtbibl. aufgefunden habe. Die eine von etwa 1400 findet sich unter den Fragmenten der St.-B., ist aber ihrem Umfang nach zu urteilen, dennoch vollständig; die andere entstammt dem grossen Eberhardsklausener Codex der Trierer Bibliothek, der ein ähnlicher Schatz dieser Bibliothek ist, wie der Marienstuhler Codex für die Hannoversche. Eberhardsklausen ist eine nd. Klostergründung im md. Gebiete von Trier, deren nd. Charakter noch lange in der reichen, aus dieser Klausen hervorgegangenen Zahl von Litteraturdenkmälern deutlich erkennbar bleibt. Unser Codex ist schon nicht mehr in den ersten Jahren des Klosters geschrieben, er enthält bereits hd. Bestandteile, wie die Chronyke der 7 Weisen Meister, einen Lucidarius und einen Johannes von Mandeville in der Uebertragung Ottos von Demeringen. Daneben aber finden wir ein ndr. Gedicht vom Lignum Vite und ein grosses erzählendes geistliches Gedicht im Trierer Dialekte. Zwischen all diesen verschiedenartigen Bestandteilen steht endlich auch die Apokalypse, ohne Absätze der Verse geschrieben und in einem unreinen nd. Dialekt. Ueberhaupt muss ich bemerken, dass fast sämtliche Hss. dieses Gedichtes ein bedeutendes Schwanken in dem Dialekt aufweisen; und ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich diese Unsicherheit im Dialekte im Grunde für ursprünglich halte. Darauf weisen auch die in v. d. Hagens Germania Bd. 10 veröffentlichten Bruchstücke hin, die nach dem Herausgeber Massmann noch dem 13. Jh. angehören sollen. Wissen wir doch auch sonst, dass grade die frühmd. Werke von rein ausgeprägtem nd. Idiom weit entfernt zu sein pflegen.

Gleichfalls in vielen Hss. verbreitet, die Zeugnis ablegen von der ungemainen Beliebtheit des Werkes im 14. u. 15. Jh., ist der Spiegel der mynsliken salicheit. Es ist ein geistliches Lehrgedicht, das in erbaulichem Tone die ganze christliche Heilsgeschichte von dem Sturze Lucifers und der Erschaffung des Menschen an bis zum Ende dieser Welt versificiert und einem grösseren Publikum zugänglich machen will. So beginnt das Werk gleich: „*Dit boek is den vngelerden luden bereit | vnd heet eyn spegel der mynslichen salicheit.*“ Denselben lehrhaften Zweck verfolgen die in manchen Hss. den einzelnen Abschnitten vorgesetzten Bilder. Zwei Kopenhagener, ein Wolfenbüttler und eine Hannoversche Hs. führt Jellinghaus auf, eine

¹⁾ Bei Goedeke I² 263 wird aber eben dieses Fragment als ein Stück aus Heslers mhd. Paraphrase der Apokalypse bezeichnet; ebenso vorher von Pfeiffer in seinem Übungsbuche p. 23, und jetzt von Scheel in der Festgabe für Weinhold pag. 38. Ob die md. Apokalypse überhaupt in näherer Beziehung zu Heslers Werk steht, vermag ich noch nicht zu sagen.

2. Hannoversche hat er übersehen. Dazu tritt nun eine weitere Hs., Mscr. Misc. (D) 36 der Lüneburger Stadtbibl., eine Hs. des 15. Jh., deren ursprünglich beabsichtigter Bilderschmuck nicht ausgeführt worden ist; dafür sind an 10 Stellen auf dem für ein Bild freigelassenen Platze Holzschnitte aufgeklebt. —

Um ein Beispiel einer interessanten Sammelhandschrift mystisch-asketischer Gedichte und Prosatractate zu geben, wähle ich die No. V der Hamburger Hss. aus dem Convent, über deren Herkunft ich oben näher gesprochen habe. Es ist ein mässig dicker Octavband des 15. Jh., zu drei Vierteln in der 1. Hälfte, zum letzten Viertel in der 2. Hälfte des Jh. geschrieben. Ueber seine Herkunft giebt deutliche Auskunft die vorn eingetragene Notiz: *Gretken Wegeners hort dit bok to*; Staphorst berichtet von ihr aus dem liber beghinarum: 1479 Greteke Wegeners, f. Marquardi, beguina, vixit etiamnum 1544. Danach könnte sie also sehr wohl die Schreiberin des letzten Viertels der Handschrift sein.

Die ganze erste Hälfte des Buches nehmen Gebete ein, erst die zweite Hälfte birgt den süsseren Kern. Da haben wir zuerst eine neue Hs. des von Lübben aus der bis dahin allein bekannten Oldenburger Hs. abgedruckten Gedichtes von dem frommen Beginchen von Paris. Dieses Gedicht, das in seiner gefälligen anmutigen Darstellung die asketische Seite der Mystik, die Welt- und Selbst-Entsagung um Gottes willen, bis zur äussersten Consequenz darstellt, mochte wohl ein Lieblingsstück der blauen Schwestern des Conventes sein, und mancher jungen Begine die Gestalt der frommen Schwester als leuchtendes Vorbild vor Augen stehn.

Dann folgt eine prosaische Allegorie von den 7 Todsünden, die redend mit ihrem Vater, dem Teufel, eingeführt werden. Unmittelbar schliesst sich daran eine poetische Allegorie von einem geistlichen Kloster, in dem die Liebe die Aebtissin ist; es scheint ein ähnliches Werk zu sein, wie die von Bartsch im 11. Bande des Nd. Jb. aus einer Wolfenbüttler Hs. abgedruckte Kloster-Allegorie. Nach einer nd. poetischen Uebertragung des *Crux fidelis*, die wir bis jetzt nur aus einem Drucke kennen (sie beginnt: *Der werlde wollust du vorlate*), beginnt ein echt mystischer Tractat „Van dem Palmboeme des Cristen menschen“, wie der Mensch den Baum des rechtfertigen Lebens erklimmen und wie er wieder hinabsteigen soll, um die Frucht der Tugenden, die er oben gewonnen hat, für immer zu bewahren. Zwei kleine mystische Tractätchen, von den 12 Meistern von Paris und von der frommen Müllerin, beide bekannt aus dem Oldenburger Bedeboek, schliessen Greteke Wegeners Andachtsbuch, das in seiner ganzen Anlage unleugbare Aehnlichkeit mit dem von Lübben ausgenutzten Oldenburger Manuscripte hat.

Eine äusserst wertvolle Bereicherung unserer Kenntnis der älteren geistlichen Poesie Niedersachsens hat uns die Katalogisierung der Göttinger Univ.-Bibl. durch die Entdeckung eines bisher ganz unbekanntes zweiten Werkes des Pfaffen Konemann gebracht. Im 2. Bande

seines Hss.-Kataloges beschreibt W. Meyer in Kürze die Hs. dieses als „Sunte Marien Wortegarde“ bezeichneten Gedichtes, dessen Entdeckung doch für den im Lager der mnd. Philologen entbrannten Streit um den ursprünglichen Dialekt des bis dahin allein bekannten Kalandgedichtes desselben Verfassers, ein Ereignis von der grössten Bedeutung war. Allein merkwürdiger Weise habe ich auch nicht die geringste Erwähnung dieser Handschrift in den seit 1893 erschienenen Arbeiten auf dem mnd. Gebiete gefunden, und es möge mir daher verstattet sein, hier eine etwas weitläufigere Anzeige des interessanten Werkes zu geben. Auf die Frage nach dem ursprünglichen Dialekte der Gedichte Konemanns brauche ich hier nicht weiter einzugehen, da Sie darüber aus berufenerem Munde heute noch Genaueres hören werden.

Dass das Gedicht von S. Marien Wortegarde im vorigen Jahrhundert nicht so unbekannt war, wie heutzutage, beweist eine Abschrift der Göttinger Hs., die sich jetzt in der Salzwedeler Gymnasialbibliothek befindet und vielleicht dieselbe ist, die gegen 1736 in Helmstedt von Jacob Christian Hersenius angefertigt ist, vgl. W. Meyer, Hss. von Göttingen II, 385. Ebenso enthalten Eccards Abschriften älterer deutscher Gedichte des 9.—15. Jh. in der Königl. Bibliothek zu Hannover (Mscr. Nr. 483) auf einem einzelnen Folioblatte Excerpte und Bemerkungen über unser Gedicht. Auf diese jüngeren Abschriften des Konemannschen Werkes stiess ich, ehe ich noch überhaupt einmal mit der Göttinger Hs. bekannt war, und erst Dr. Karl Meyer in Hannover, der treue Mitarbeiter Wilh. Meyers am Katalog der Göttinger Hss., machte mich auf v. d. Hardts Hs. in der Göttinger Bibliothek aufmerksam.

Selbst wenn Konemann sich nicht am Ende des Gedichtes ausdrücklich zweimal als Verfasser des Werkes genannt hätte, würde die auffallende äusserliche und innerliche Aehnlichkeit unsers Gedichtes mit dem Kaland schon auf die richtige Spur führen. Wie im Kaland hat Konemann auch hier das ganze Werk in viele kleine Abschnitte geteilt, deren Ende durch einen dreifachen Reim markiert wird; in unsrer Handschrift folgt auf jeden solchen Dreireim die rote Ueberschrift „*Des meysters wort*“, die weiter nichts bedeuten soll, als dass nun ein neuer Abschnitt beginnt. Dagegen wird bei den sonst an vielen Stellen in den Context eingeschobenen, ebenfalls mit roter Tinte geschriebenen lateinischen Sprüchen und Bibelstellen der Zusammenhang des Textes nicht unterbrochen, diese lateinischen Citate sind sämtlich im Texte noch einmal übersetzt. Wir kennen ja diese Manier des Dichters aus den Hss. des Kalands zur Genüge.

Ueber den Inhalt des Gedichtes giebt uns der allegorisch gefasste Titel wenig Auskunft. Der Dichter selbst sagt am Ende seines Werkes:

*„Du leser scalt dat weten:
Düsse breff scal heten
Sunte Marien wortegarde;
Dar scal de vnghelarde
Spacieren gan ynne*

*Mit vornuft syner synne
Vnde mang den wortzen
Sine stunde korten
Vnde blomen lesen etc. etc.“*

Der wirkliche Inhalt des Gedichtes ist eine zusammenfassende Darstellung der christlichen Heilsgeschichte, *guden luden to ener lere*, wie der Dichter sagt. Solcher Darstellungen, welche die Hauptmomente der christlichen Heilsgeschichte, vom Sturze Lucifers und der Erschaffung des ersten Menschen bis zum Jüngsten Gerichte, zu umfassen pflegten, giebt es auch in der deutschen poetischen Litteratur des MA. genug; ich erinnere hier nur an den eben besprochenen Spiegel der mynsliken salicheit. Allein von dem trockenen lehrhaften Ton dieses Gedichtes hat Konemanns Werk, gerade wie auch sein Kaland, zum Glück nur wenig, es atmet vielmehr eine glühende Begeisterung und tiefe innige Religiosität, der allerdings die poetische Gewandtheit des Dichters nicht gleich kommt. Seine Verse sind kurz und flüssig, aber die poetischen Stilformen weiss er nicht immer auseinander zu halten; die erzählenden, allegorisch-dialogisch gehaltenen Partien des Gedichtes werden alle Augenblicke geradezu überwuchert durch endlose lyrische Ergüsse, die einzig und allein die Lobpreisung der Jungfrau Maria zum Gegenstande haben und den Dichter auch wohl veranlasst haben, dem Ganzen den Namen *Sunte Marien Wortgarde* zu geben, der auf die Grundidee des Gedichtes, wie sie der Dichter selbst im Anfange erklärt, ja absolut nicht passt.

Hören wir nun den Dichter selbst: Nach einer kurzen Anrufung der unergründlichen Weisheit Gottes, der Dreieinigkeit und der Jungfrau Maria um ihren Beistand für sich *kunstlosen man*, spricht sich der Dichter zunächst mit ein paar Worten über Veranlassung und Inhalt seines Werkes aus:

*Nu enmach ik allen luden
Besunder nicht beduden,
Wat myn dichte meyne,
De so rechte kleyne
Ryme vnde dichtes kan.
Sint ik mek des vorsan,
Dat ledich gan vnd modicheyt
Scandef[t] vnde sca[n]den dreyt,
Do wart ik on noch alsam*

*gram.
Wat konde maken mynen mot
Nu bet waken vnde vrut
Vnd modicheyt vordriven,
So lesen dichten scriuen?
Sus byn ik an de rede komen;
Konde ik ok dar by vromen
Guden luden also ik scal,
Dat were gar myn wille wal
Vnd ghere des myt synne. etc.*

Von all den unzähligen Wundern Gottes will er das grösste herausheben: „*Nu saghe my wat de gotheyt (Ik mach vnd meyne god, godes son!) Van deme hemmele hir van Toch to dere erden, Dat he mynsche wolde werden Vnd sterven an deme cruce?*“ Das ist das Thema seines Gedichts, und ohne weitere Umstände zu machen, springt er nach dieser Propositio des Themas mitten in die Sache selbst hinein. Allein er fängt nicht gewissenhaft mit der Erzählung der Schöpfung an, wie das *Speculum humanae salvationis*, sondern trägt uns die Geschichte des Menschengeschlechts bis zum Sündenfall in der Form eines Bispels, eines Gleichnisses, vor:

Ein mächtiger König hatte einen einzigen Sohn und vier Töchter, deren jeder er ein wichtiges Amt in seinem Reiche anvertraut hatte: die älteste hatte auf gerechtes Gericht im ganzen Lande zu achten, die zweite Lügen und Betrügen zu „stillen“, d. h. zu unter-

drücken, die dritte sollte den Frieden im Lande bewahren, und die vierte, seine Lieblingstochter, mit Barmherzigkeit Güte und Bosheit versöhnen und zum Besten wenden.

Der König hatte auch einen frommen und getreuen Knecht, den er schliesslich, seiner grossen Treue wegen, zu einem mächtigen Amtmann erheben hatte, und einen Büttel, der die Aufgabe hatte, alle Bösen in den Stock zu schlagen und ins Gefängnis zu werfen. Dieser Büttel aber war selbst von böser Art und neidete dem Amtmann seine hohe Stellung; es gelang ihm, durch falsche Vorspiegelungen den Amtmann zur Begehrlichkeit nach höheren Ehren zu verleiten, wider den König seinen Herrn. Das führte dann zum völligen Sturz des Amtmanns.

Anstatt nun diese allegorische Einkleidung weiter durchzuführen, lässt der Dichter bereits hier die Maske fallen, indem er sofort eine Auflösung des Gleichnisses hinzufügt: Der alte König ist Gott der Vater, der Sohn Christus, die vier Töchter sind Gerechtigkeit, Wahrheit, Friede und Barmherzigkeit.

Fortan sind Gott Vater, Christus, der Mensch und vor allem die allegorischen Figuren der vier Schwestern, die der Dichter beibehält, die handelnden Figuren des Gedichtes. Denn das ist der grosse Vorzug des ganzen Gedichtes, dass ein reiches dramatisches Leben in ihm herrscht. Selten tritt der Dichter als einfacher Erzähler auf, und wir finden deshalb auch nur wenig von eingeschalteten Episoden, wie sie sonst in dieser Art Gedichten so häufig sind. Dafür lässt der Dichter, wo er irgend kann, die handelnden Personen selbst sprechen, ja er geht sogar soweit, ihnen auch die umfangreichen lyrischen Partien, die er seinem Gedichte einfügt, in den Mund zu legen, wenn sich z. B. die Barmherzigkeit und die Ewige Weisheit Seitenlang über die Vorzüge der Jungfrau Maria unterhalten, die Barmherzigkeit immer noch mehr davon wissen will, und die Ewige Weisheit jedesmal prompt mit einem langen Ergüsse antwortet.

Nachdem der Dichter zunächst in kurzer Erzählung die Darstellung von Lucifers Fall, der Erschaffung des Menschen und des Sündenfalls recapitulirt hat, findet er ein geeignetes Feld, seinen lyrischen Neigungen zu folgen, in der Ausmalung der Klagen des verstossenen, elenden Menschen, der immer und immer wieder Gott in seiner Not um Hülfe anruft. Hier wimmelt es von lat. Psalmen- und Propheten-Citaten, die einfach versificiert werden; die Handlung rückt gar nicht vorwärts, bis endlich Gott durch seine Propheten die Weissagungen auf Christus verkündigen lässt.

Dann führt uns der Dichter in den Himmel selbst und lässt uns teilnehmen an den mannigfachen, zum Teil sehr erregten Verhandlungen der himmlischen Mächte über die Aussendung Christi in die Welt.¹⁾ Diese Hauptpartie des Gedichtes ist von der grössten

¹⁾ Dass Konemann hier ein altes Motiv geschickt verwandt hat, lehrt uns R. Heinzels trefflicher Excurs über den Mythos von den vier Töchtern Gottes, Zeitschr. f. d. Alt. 17 (1874) 43 ff. Konemanns Behandlung der alten Parabel tritt als ein altes und durch Ausführlichkeit und eigene Züge wertvolles Beispiel zu den Zusammenstellungen Heinzels hinzu. Vgl. auch Raab, Progr. des Ober-gymnasiums in Leoben 1885, pag. 9—10.

Lebendigkeit und, wie alle Teile des Werkes, sehr breit angelegt und ausgeführt. Der Dichter beschreibt uns eine richtige Gerichtsverhandlung, die über das Schicksal des sündigen Menschen entscheiden soll. Gott Vater leitet die Verhandlung, aber in seinem Namen spricht durchweg die Göttliche Weisheit, die hier neu eingeführt wird, der Inbegriff der göttlichen Person selbst.

Der Mensch bekennt reumütig alle seine Schuld, aber nichts könnte ihn vor der Gewalt des Sathanas, der er durch seine Sünden verfallen ist, retten, als wenn Christus selbst in Menschengestalt auf die Erde hinabstiege und den Kampf mit dem Sathanas aufnähme. Christus erklärt sich sofort bereit dazu, und die Barmherzigkeit ist eifrig bemüht, auch die Stimmen der übrigen Beisitzer des Gerichts für diesen Entschluss zu gewinnen. Allein, wenn sie auch den Frieden und die Wahrheit nacheinander auf ihre Seite zieht, so widerstrebt die Gerechtigkeit bis zum Aeussersten, sie will sich ihr Recht nicht kränken lassen, durch eine Erlösung des Sünders ohne sein Verdienst; und es bedarf erst des entscheidenden Dazwischentretens der Göttlichen Weisheit, um die Gerechtigkeit zum Nachgeben zu bewegen.¹⁾

In den folgenden Abschnitten schildert der Dichter dann kurz die Sendung Gabriels zur Maria und die Geburt Christi, aber die

¹⁾ Ich habe hier genau nach dem Inhalte der Handschrift referiert, aber dabei eins fortgelassen: Nachdem der Mensch zugleich mit dem Bekenntnisse seiner Schuld seine herzliche Reue über seine Sünde ausgesprochen, und Christus sich zum Erlösungswerke bereit erklärt hat, folgt ein ausserordentlich weit ausgesponnenes Gespräch zwischen der Göttlichen Weisheit und der Barmherzigkeit. Auf die Frage der Barmherzigkeit, wo sich denn solch ein starkes Weib finden würde, die den Herrscher des Himmels in sich aufnehmen könnte, antwortet die Weisheit, sie sei bereits gefunden, und ergeht sich nun in unerschöpflichen, vom Dichter in breiter lyrischer Ausführung gehäuften Lobpreisungen der Jungfrau Maria. Erst dann beginnt auf einmal der Streit der vier himmlischen Schwestern und führt uns in die Gerichtsversammlung zurück.

Bei der verhältnismässig flüchtigen Durcharbeitung unseres Gedichtes waren mir die Schwächen dieser Komposition wohl fühlbar geworden, aber ich hatte geglaubt, sie dem mangelnden stilistischen Gefühle des Dichters in die Schuhe schieben zu müssen. Jetzt, wo das Manuscript dieses Vortrages zum Druck abgehn soll, teilt mir Herr Prof. Roethe mit, es habe sich ihm bei seiner Lecture des Gedichtes der Verdacht aufgedrängt, als wenn die Fassung der eben besprochenen Partie des Gedichtes in unserer Handschrift in Verwirrung geraten sei und an ein paar Stellen eine offenbare Naht zu erkennen gebe. Eine Vertauschung einzelner Blätter oder Lagen schon in der Vorlage der Göttinger Handschrift habe vielleicht die Ordnung der Abschnitte gestört und mache eine Umstellung erforderlich. Würde der Streit der vier Schwestern dem grossen Gespräche der Göttlichen Weisheit und Barmherzigkeit, und vielleicht auch noch der Erklärung Christi vorangestellt, so würde die Gerichtsscene klar und präzise zusammengefasst sein, durch die Erklärung Christi, wie in allen verwandten Bearbeitungen dieses alten Motivs, der Streit der Schwestern beigelegt werden, und die Erwählung und Verherrlichung der Maria den geeigneten Uebergang zur Sendung Gabriels und der Geburt des Erlösers bilden.

Ich kann diese vorläufige Vermutung Roethes, die übrigens auch die Beurteilung unseres Dichters recht günstig beeinflussen würde, hier nur kurz anführen und muss es einer späteren Gelegenheit vorbehalten, die Frage zur Entscheidung zu bringen.

einfache Erzählung verschwindet vollkommen unter dem üppigen lyrischen Beiwerk. Hat der Dichter in dem oben erwähnten Gespräch zwischen der Barmherzigkeit und der Göttlichen Weisheit das Hohelied ausgeplündert und Maria mit allen irgend wie hervorragenden Frauen des Alten Bundes verglichen, so muss hier der Psalter und vor allem die Apokalypse mit der aus ihr gezogenen Schilderung von Marias Herrlichkeit erhalten.

Am Schlusse dieses Teiles nennt sich der Dichter zum ersten Male, die Göttinger Hs. hat den Namen verwischt, eine jüngere Hand ihn aber bereits richtig wieder hergestellt. Wir sind hier an das Ende der vom Dichter in seiner Einleitung versprochenen Darstellung gelangt, aber der Dichter kann es sich nicht versagen, wenigstens in kurzen Zügen, in einem Schlussteile einen Ausblick auf die noch ausstehenden Stationen des Erlösungswerkes zu geben. Mit der Liebe vereint gehen Barmherzigkeit und Weisheit zu Christus und bitten ihn, seinem Erlösungswerke die Krone aufzusetzen und sein Leben für die Menschheit dahinzugeben; alle Vergleiche, die die geistliche Dichtung für den Opfertod Christi aufgebracht hatte, häuft der Dichter bei dieser Gelegenheit auf seinen Helden. Dann folgt ein einfacher, schlicht erzählender, aber eben darum recht ansprechender Bericht über die Marter unseres Herrn, Maria am Kreuze und die sieben Worte des Crucifixus; kurz zusammengedrängt wird Christi Begräbnis, seine Höllenfahrt, Auferstehung und Himmelfahrt und das jüngste Gericht erwähnt. Anrufungen Christi und Mariae und ein persönliches Nachwort des Dichters schliessen das Ganze ab. —

Für das mnd. geistliche Lied schien auf den ersten Blick ein Fund in der Ebstorfer Klosterbibliothek grossen Gewinn zu versprechen. Die im Nachtrage zu dem von Dr. Jacobs aufgestellten Kataloge der deutschen Ebstorfer Hss. unter der Bezeichnung „Nd. Gebete“ aufgeführte Hs. No. 13 enthält nämlich kein einziges nd. Gebet, sondern eine reiche Sammlung nd. geistlicher Lieder. Bei näherer Durchsicht der Hs. sanken aber die hochgespannten Erwartungen, die ich naturgemäss im ersten Augenblicke auf diese Entdeckung gesetzt hatte, sofort recht bedeutend. Die Sammlung ist nämlich erst gegen Ende des 16. Jh. angelegt worden und deshalb bereits rein protestantischen Charakters. Das will aber besagen, dass die in ihr erhaltenen Lieder zum allergrössten Teile erst dem Reformations-Zeitalter angehören und sich deshalb nicht, wie die berühmte ältere Ebstorfer Liederhs., den alten Sammlungen des 15. Jh., sondern dem Kreise der gedruckten protestantischen Gesangbücher anschliessen. Für diesen Kreis haben sie dann allerdings eine wichtige Bedeutung, da die Hs. durchaus nicht ein einfacher Abklatsch eines gedruckten Gesangbuches ist.

Für den späteren nd. Kirchengesang des evangelischen Niedersachsens kommen auch die beiden Bardowiekier Missalia des ausgehenden 16. Jh. in der Kgl. Bibl. zu Hannover (Mscr. No. 87 f.) in Betracht, da sie wenigstens ein Verzeichniss der Anfänge der damals in der Bardowiekier Stiftskirche gebräuchlichen nds. Choräle bieten. Im Uebrigen zeigen

diese beiden Hss., welcher weitgehenden Pflege sich damals noch die lateinische Liturgie in Bardowiek erfreute.

An vereinzelt älteren nd. Liedern habe ich dagegen so nach und nach noch eine ganze Reihe aus Hss. gesammelt und auch noch etwa ein halbes Dutzend der meist prächtig ausgestatteten lat.-nd. Osterbreviere gefunden, aus denen Anfänge und Fragmente nd. geistlicher Lieder von Hoffmann v. F., W. Müller und Bartsch veröffentlicht worden sind. Hier genauere Angaben zu geben, würde zu weit führen, und ich will mich auch begnügen, mit ein paar Worten auf die zahlreichen Reimgebete und Reimandachten hinzuweisen, die sich überall zerstreut in dem unglaublich reichen Material der nd. Gebetbücher finden, und zum grössten Teil die Jungfrau Maria feiern. —

Etwas ausführlicher dagegen muss ich schon bei dem geistlichen Schauspiel sein. Hier kann ich Ihnen noch von ein paar recht interessanten Funden Mitteilung machen, die aus zwei ganz verschiedenen Perioden der mnd. Litteratur stammend, beide Anspruch auf Ihre Beachtung machen dürfen. Das erste sind ein paar Bruchstücke eines nd. Passions- oder Osterspiels aus dem Ende des 14. Jh., die sich in der Stüveschen Sammlung im Kgl. Staats-Archiv zu Osnabrück befinden. Die Sprache ist ein wenig nld. gefärbt, im Ganzen aber doch mnd., die scenischen Bemerkungen sind lateinisch. Das erste der beiden erhaltenen Blätter führt uns in die Zeit unmittelbar vor Christi Passion. Da heisst es z. B.: *Cayphas expedit vobis:*

*Gi heren, ic saghe v minen raet, vnde want mi dunket en groet daet,
Dat gi doden den drogenere, de dar seget he si en here.
Des syt seker ende wys, dat dat vil beter is,
Dat he alleine sterue, dan al de werlt verderue.*

Dann antworten die Juden u. s. w. Bedeutend später spielt das 2. Blatt, wo u. a. Pilatus auftritt und spricht: *Nu dat so is, so losen af vnde bringhene in dat graf!* Eine unmittelbare Verwandtschaft mit einem der sonst überlieferten nd. Spiele dieser Art ist nach den erhaltenen Resten unseres Spieles nicht zu erweisen.

Diesem Spiele aus der besten Zeit der mnd. Dichtung steht ein anderes aus ihrer letzten Epoche gegenüber, ein geistliches Spiel auf das Interim von 1548. Es ist uns in einer gleichzeitigen Aufzeichnung erhalten in einer Sammelhandschrift aus der Stadtbibliothek zu Lüneburg. Für die späte Zeit seiner Entstehung entschädigt es uns dadurch, dass es vollständig erhalten ist. Dazu zeigt die Sprache des Gedichtes eine für die Zeit auffallende Reinheit, wenn auch die Metrik ganz verwildert ist, und in seiner Anlage ist das Stück ganz nach dem alten Schema der Fastnachtsspiele des 15. Jh. aufgebaut. Fast alle Personen, die in dem Stücke vorkommen, treten nur ein einziges Mal auf, und verschwinden, sobald sie ihren Spruch abgesagt haben. Endlich ist das Spiel durchaus ein nd. Originalstück!

Diesen Vorzügen gegenüber, die die junge Entstehungszeit des Spiels einigermassen aufwiegen, will ich aber auch seine Schwächen

nicht verschweigen. Der Verfasser — er nennt sich selbst Liborius Hoppe — muss ein streng lutherischer Geistlicher der Gegend von Lüneburg oder Hamburg gewesen sein.¹⁾ Sein Groll gegen das verhasste Interim, das ihm, dem überzeugten Lutheraner, den Anfang vom Ende des Protestantismus bedeutet, ist echt; aber leider hatte ihm die Muse nicht die Gabe verliehen, diesen seinen Groll in kraftvolle poetische Keulenschläge wider die Gegner des Protestantismus umzusetzen. Liborius Hoppe war kein Dichter von Gottes Gnaden, sondern ein gelehrter vorsichtiger Dilettant, dem gewiss nur seine arg bedrohte religiöse Ueberzeugung den Mut zu diesem Wagnis gegeben hatte. Seine Sprache bewegt sich durchaus in dem engen Gebiete der biblischen Phraseologie, und von einer Handlung ist so gut wie gar nichts zu spüren. Da steht er allerdings im Banne der Form; denn bei dem von dem Dichter gewählten Aufbau des Stückes wird schon durch den steten Wechsel der Personen eine Art Handlung erzeugt. Uns genügt das heutzutage nicht mehr, darum kommen uns dann solche Stücke allzuleicht ledern vor.

In der kurzen Einführung, die der Dichter dem Stücke vorausschickt, erhebt er sich deutlich zu kräftigerem Ausdrucke, den wir dann freilich im Folgenden vergeblich wieder suchen; er hat wohl geglaubt, den heiligen Männern, denen er die Rollen seines Spiels zugetheilt hat, solche Derbheiten nicht in den Mund legen zu dürfen, nur zuletzt bei Martinus Luther tritt deutlich eine lebhaftere Steigerung hervor.

Die kurze Praefatio des Dichters will ich hier wörtlich einrücken:

*Ick hebbe gespizet in korter tydt
Myne vijf synne myt grottem flyth
Wedder den afgodt Interim gheheten.
Vth goddes gnade kan ick dat weten,
Wol byn ick wol eyn sundich vath,
Weeth ick vth godem vorstande dat,
Wor myne salicheit sy her gekamen;
Ick weet vnde kenne neynen anderen nhamen,
Bouen Jesum Christ up dusser erden
Wor dorch men konde salich werden.
Drumme hate ick Interim in grothem Iver,
Sy derhaluen worden eyn schriuer,
Dath ick mede jeghen dat Interim stunde,*

*Welker doch is vth lofsem grunde
Gebruwet vnde tho samende gekaket;
Darumme hebbe ick darup ok gemaketh
Eyne galreyde vnde seltzam suppen
Van des pawestes dreck vnde snuppen;
De hebbe ick ouer dat Interim gegathen.
Ick kondet nicht onderwegen laten,
Ick moet dat myne hyr ock tho braden
Vnde de Interimisten tho gaste laden.
Derhaluen kereth wedder tho rechter tydt,
Fleth thom gnaden stoel myt allem flyth,
Vnde folget nich by lyue juwem koppe,
Dat wunschet van Godt Lyborius hoppe!*

Dann tritt die Braut Christi, die Ecclesia, auf und spricht den Prolog. Sie fleht ihren Bräutigam, den Herrn Jesus Christus

¹⁾ Inzwischen haben die sorgfältigen Nachforschungen Dr. H. Nirrnhems (Mitth. d. Vereins f. Hambg. Gesch., Bd. VII, p. 13—24) unerwartet das vollste Licht über die äusseren Verhältnisse des Verfassers unseres Spiels ausgebreitet. Danach gehörte Liborius Hoppe dem Stande der „Vorspraken“, d. h. Rechtsanwälte, zu Hamburg an, und hatte sich, obwohl ursprünglich ein einfacher Kürschnermeister, eine angesehene Stellung in seinem Kreise erworben. Für die Erkenntnis der eigenartigen Persönlichkeit des interessanten Mannes geben jedoch die Kämmerrechnungen herzlich wenig aus, vor allem über seine litterarische Thätigkeit möchten wir gerne mehr erfahren.

um seine Hülfe und seinen Beistand an, denn eine grössere Not, als alle bisherigen, sei jetzt über sie gekommen.

*Kryg, pestilencie vnd dure tidt,
Vth des duuels torn hath vnde nyth,
Solke straffe weren noch tho lyden
In dussen grusamen gewinden tiden:
Wen wy nicht verloren Goddes worth,
Darynne wy hebben den trost gekort,
Dat wy konen vor Gude bestaen,
De lyf vnde fsele erquicken kan;
Welken troest wy nicht konen enberen,*

*Scholen wy anders de fselen erneren.
Wenthe dat is waraftlich in dem grunde:
Vorlesen wy dat wort vth Goddes munde,
Szo vallet id Alles gantz vnde gar,
Unde komen in ewich dodes var.
Welks Godt wende dorch syne gude
Vnde vns vor solkem ouel behode.
Straffe vns nicht im torn vnde grym,
Vorlose vns van dem Interim!*

Damit sind wir eingeführt in die Situation unseres Stückes. Die arg bedrängte evangelische Kirche ging nach dem ungünstigen Ausgange des Schmalkaldischen Krieges ja wirklich einer schweren Zeit entgegen und hatte es wohl nötig, den Beistand des Himmels für sich herabzuflehen und mit allen Kräften in den Kampf für ihre Selbsterhaltung einzutreten. Einem streitbareren Manne, als unserm Dichter, wäre ein Spiel auf das Interim unfehlbar zu einer Satire auf die Gegner ausgeschlagen. Aber Liborius Hoppe ist ein Mann des Friedens, das zeigt die Handlung seines Stückes deutlich: ihm ist die schwere Not der Zeit nur eine Folge der menschlichen Sündhaftigkeit, eine Zeit der Prüfung, die die Diener Gottes läutern solle. Deshalb hat sein Christus immer und immer wieder nur die eine Antwort auf alle Klagen der Kirche und seiner Anhänger: „Bleibet bei der rechtschaffenem Weide meines Wortes, so werdet ihr selig werden; euer Lohn ist euch gewiss, so gewiss wie euren Feinden, die jetzt triumphieren, die ewige Höllequal.“

Christus Salvator ist der Mittelpunkt der Handlung unseres Stückes; vor sein Angesicht treten der Reihe nach die bedeutendsten Propheten des Alten Bundes und Apostel des Neuen, um die Klagen der Kirche zu unterstützen; am Ende auch Johannes Huss und Martinus Luther, der einen wirkungsvollen Abschluss der Reihe macht.

Die alten Propheten klagen mit Elias:

*Here fse hebben gedodet dyne propheten,
Den du heffst bevolen vnde geheten,
Vm dyne Brudt trulick to weruen,
Sze drawen my ock, dat ick schal sterven.
Sunderlick tho Rome de Jesabel,
De gedodet heft dyner propheten veel*

*Vnd dyne altar vth gegraven.
Se heft eynen nygen Baai erhaven
Myt oren propheten jegen dyn worth,
Achab ock dyn vorbunth vorstort,
Vnde ick alleynne dyn ouer bleuen,
Sze stellen my ock na mynem leuen.*

Johannes Baptista ruft:

*Doeth bote in Jesu Christi namen,
Dat hemmelrike ys na herby gekomen;
Eyn ropende stemme in der wostenye
Beredet den wech dem heren vpt nige.
Louet nicht an den Baalim,
Vnde nemeth nicht an dat Interim.
Wente he geyt mydden manck ju spasseren,*

*De ju den wech der warheit kan leren,
Jesus Christus dat Goddes lam,
Dat de sunde der welt wech nam.
He is dat waraftige rechte licht,
De pawest myt dem Interim is dat nicht,
Dat adderen geslechte wil ick nicht dopen,
Wo wyl gy dem torne Goddes entloepn?*

Die Sprache ist schon kräftiger, aber ganz aus biblischen

Reminiscenzen zusammengesetzt, in die die Beziehungen auf das Interim ziemlich äusserlich eingeflochten sind.

Der Nächste ist Petrus princeps apostolorum; das Streitbare im Wesen des Apostelfürsten lässt der Dichter mit kräftigem Humor hervortreten:

<i>Latet se man komen in den garden, Ick wyl ohne tasten beth in de swarden; De heylosen papen mothen wy vordryuen, So mach dyne Brudt wal sseker blyuen. Myt den lofsen papen knechten,</i>	<i>Dar wil'ck ock dapper mede fechten; Ick wil ohn leren de luchten dreghen, Sze scholent volen in ohrem breghen; De vuncken scholen van ohne stuuven, Szo wil (ick) ohne de ohren kluuen."</i>
--	---

Dann fällt allerdings der tapfere Held sofort um so glänzender ab, wenn er schliesst: „Aber ja nicht, Herr, gegen Deinen Willen, Du kannst ja Deine Feinde durch ein einziges Wort stillen“.

Die Rede des Paulus, die nun folgt, ist viel theologischer und darum lebloser gehalten, hier regt sich wieder der orthodoxe Lutheraner, der dem Paulus nichts als dogmatische Aussprüche in den Mund legen mag.

In den Bekenntnissen der beiden Reformatoren dagegen, welche die Reihe der neu auftretenden Personen beschliessen, schwingt sich unser Dichter noch einmal zu einem höheren Ethos auf: Johannes Huss verweilt vor allem bei seiner bekannten Weissagung auf Luther: „Eine Gans habt ihr getötet, aber ein Schwan wird nach mir erstehen, dessen Vornehmen werdet ihr nicht ertönen können, der wird den Pabst verdrängen und der Christenheit das reine Evangelium wiederbringen“.

Martin Luther endlich charakterisieren gleich die ersten Worte, die ihm der Dichter in den Mund legt:

<i>Eyn blyxem vam hemmel heft my gerort, Ick hebbe eynen groten donnerslach gehort:</i>	<i>O Jesu Christ sta du my by, Dewil ick dyn arm dener sy.</i>
---	--

Er hat früher den Papst in Rom für einen halben Gott gehalten, jetzt aber weiss er, dass es eher der Antichrist selber sei. Den will er mit allen seinen Kräften vom Throne stürzen, in den feurigen Pfuhl, damit die Braut Christi von des Papstes Tyrannei erlöst werde:

<i>In sunderheit dat dudesche lant, Dem ick sy ein lerer gesanth, Dat se syck to Christo keren Vnde des pawestes dreck vormyden leren.</i>	<i>Wente de stinket vth des duuels gathe; Darumme kome ick ohne recht tho mate, Dat ick ohne seghe vth dutschem landt.</i>
--	--

Darum sollen nun auch seine lieben Deutschen dem Evangelium getreu bleiben, sonst werden böse Zeiten für das deutsche Land hereinbrechen.

<i>Wente ick ruke rede eynen losen smock, Dar wert van werden eyn vorterende vür, Wol is dem suluen de warheit dür; Darumme weset wacker vnd bedet mit flyth, Dat juwe flucht nicht ghesche thor winter tijh,</i>	<i>Edder up den Sabbath, dat gy entkamen, Wente ick hebbe van dem heren vornamen, Dath he ju thom lesten wyl erredden Vnde den nigen duuel vnder de vote pedden. Bedet und wakent, de brudegam wert kamen; Kum leue her Christe balde. Amen.</i>
---	--

Hiermit würde das Spiel einen prächtigen Abschluss haben, aber der Dichter hängt nun noch ein langes Gebet der Braut Christi an, das uns in nuce den Inhalt des ganzen Spiels wiedergibt, denn auch Christus antwortet kurz mit derselben Antwort, die er allen Personen des Stückes gegeben hat.

Erst dann folgt die eigentliche Conclusio, nach der Angabe des voraufgestellten Personen-Verzeichnisses von einem Landsknecht gesprochen. Da heisst es:

*Gy hebben gehort in dussem spil,
Wat Christus van ons hebben wil,
(Wu ju de personen hebben verkunt),
Vnde wor vnse salicheit sy up gegrunt.
Dat sulue willen wy leren vnde vaten,
Vnde Interim alse den duuel haten.
All wil he syne macht an ons io setten,
So moghen de Interimisten duth vorware
wetten,
Dat wy Christen tho allen tyden*

*Mogen jeghen des gelouens viende stryden
Frisch frolick na der dudesken art,
Wem de kop valt, de schere den bart.
Vnse sake is recht vnde vppericht
Vnde setten stellik vnse thouersicht
Up den leuendigen almechtigen Godt,
De wert ons lofsen van der Interimisten
spot,
Sze storten vnd ons den fsegen geuen,
Dat wy vor ohne jm frede leuen!*

Die knapp bemessene Zeit zwingt mich, meinen Vortrag hier abzubrechen. Lassen Sie mich zum Schlusse nur noch denjenigen Herren aus unserem Vereine, die mich bisher so liebenswürdig auf meinen Reisen unterstützt haben, auch an dieser Stelle meinen aufrichtigsten Dank aussprechen; an die hier Versammelten aber richte ich die ergebenste Bitte, mir die Sammlungen des so überaus verstreuten handschriftlichen mnd. Materials durch gelegentliche Winke und Mitteilungen ein wenig zu erleichtern. Concentrierte Thätigkeit wird auch hier am ersten Aussicht auf Erfolg haben.

EMDEN.

Conrad Borchling.

Briefe Jacob Grimms an Joh. Gottfr. Ludw. Kosegarten.

Von den Briefen J. Grimms an J. G. L. Kosegarten haben sich nur fünf erhalten, die im folgenden als Beitrag zur Geschichte der niederdeutschen Studien mitgeteilt werden. Leider war es nicht möglich, die Briefe Kosegartens an Grimm zur Ergänzung und Erklärung heranzuziehen: im Grimmschrank der Kgl. Bibliothek zu Berlin findet sich, wie mir Herr Oberlehrer Dr. Reinhold Steig freundlichst auf meine Anfrage schrieb, nicht ein Brief Kosegartens vor.¹⁾ Auch die fünf Grimmbriefe werden nicht an einem Orte aufbewahrt. 1—3 liegen bei dem litterarischen Nachlass J. G. L. Kosegartens auf der hiesigen Universitätsbibliothek, 4—5 in den Akten der Rügisch-Pommerschen Abteilung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde, deren Gründer und erster Vorsteher Kosegarten war. Der jetzige Leiter der Abteilung, Herr Professor Dr. Theodor Pyl, stellte sie mir gerne zur Verfügung.

Die Briefe zeigen Grimms Interesse für Kosegartens Wörterbuch der Niederdeutschen Sprache. Es ist überflüssig, genau nachzuweisen, wie geschickt Kosegarten Grimms Bemerkungen zu benutzen und zu verwerten verstanden hat, da jeder das in den erschienenen Lieferungen des Wörterbuches unter den behandelten Wörtern leicht nachsehen kann. Nur zum Briefe 2 sei bemerkt, dass Kosegarten 1853 in Hoefers Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache IV, 2, 201 ff. 'Substantive in er mit passiver Bedeutung' behandelt hat.

Aus dem 4. und 5. Grimmbriefe lässt sich die Abfassungszeit des Sendschreibens J. Grimms an Franz Pfeiffer 'Ueber hochdeutsch, mittelhochdeutsch, mitteldeutsch' (Kleine Schriften VII, 441 ff.) näher bestimmen. So nahe Berührung der 4. vom 11. Mai 1857 mit der vorliegenden Fassung des Sendschreibens auch hat, der 5. vom 8. Oktober desselben Jahres beweist, dass es damals noch nicht fertig war.

1.²⁾

Berlin, 2 juli 1841.

Hochzuverehrender herr professor,

De idige f. der nemliche, derselbe, ist mir aus keinem andern deutschen dialect bekannt, ich kenne es auch nicht aus urkunden. fast sollte man glauben, es sei erst in neuerer zeit dem lat. idem

¹⁾ Kosegartens 'Beiträge und Berichtigungen zu Mythologie und Rechtsalterthümern', die er in seinem Briefe vom 23. April 1842 J. Grimm geschickt, befinden sich vielleicht in den Handexemplaren dieser Werke.

²⁾ Brief 1—3 auf Quartbogen, die auch die Adresse tragen. Brief 3 überbrachte Richard Cleasby, geb. 30. Nov. 1797, gest. 6. Okt. 1847, vgl. über ihn Dictionary of national Biography ed. by L. Stephen XI, 21—22. Brief 4 und 5 auf Oktavbogen.

nachgebildet, denn das ags. *ylca* (meine gramm. 3, 50) liegt doch zu weit ab, und ist selbst dunkel.

agang Ssp. 2, 56 ist sicher wassergang, ahd. *ahaganc*, mhd. *achgang* (Wilh. Wolframs 41, 2. 59, 25). Von *aha* = lat. *aqua*, goth. *ahva*, altn. *â*, dän. *aa* unterscheidet sich völlig ahd. *ouwa*, mhd. *ouwe*, nhd. *ae*, altn. *ey*, dän. *ö* = *insula*, die goth. form fehlt, würde aber allem anschein nach *aujô* oder *auja* lauten. Da jenes *aha* auf ags. *ea* heisst und *ealond* insel bedeutet, würde man ein ahd. *ahalant* erwarten dürfen, was sich noch nicht dargeboten hat; dafür erscheint mhd. *einlant* und nhd. *eiland*, entstellte formen. fries. *âland* und ebenso alts. *âland*, woraus allerdings ein späteres *oland* geleitet werden dürfte. ob in den bremer stat. die bedeutung wirklich auf insel führt weiss ich nicht, der Teutonista hat *olant*, *ollant* sumpf, was einem mhd. *uolant* vergleichbar wäre, und den mannsnamen *Uolant* (den des Dichters Umland) enthält.

ame in den beiden stellen bei Grautoff ist schwerlich heerde: ich glaube dass das s. 495 eingeklammerte name d. i. *nâme* die richtige lesart, folgl. die bedeutung von *præda* gewährt. das *n* gieng jedesmal im adj. voraus und die schreiber wurden dadurch irre.

das nnl. *abel* in *abelheid* stammt freilich aus *abile*, und gewöhnliche *lexica*, z. b. das von *Dela Grue* erklären *abel habile*, *abelheit habileté*. Mit recht aber halten Sie *abelsch* für ganz etwas anderes, ausser *Schmeller* können Sie auch *Schmids Schwäb. id. p. 6* nachsehen: *abel*, *appel*, *albern*; es mag zu *abich*, *ebich* *perversus* gehören.

adebar hat mich genug gequält, gramm. 2, 487. 3, 361. Der storch | gilt immer für einen glückbringer, er trägt auch die kleinen kinder zu, wobei man ans alts. *ôdan*, ags. *eâden* *genitus* denken könnte.

Nur stimmen die formen nicht ganz. gäbe es ein ahd. *ôtiporo* so wäre der sinn *felicitem afferens*. Es heisst aber mhd. auch *adebar* (*Diut.* 3, 453) und nur in ungedruckten halbniederd. glossen finde ich einmal *odeboro*. Das mnl. *odevare*, nnl. *ôijevâr* weicht in *v* für *b* ab. Das verhältnis von *o* und *a* in *bode*, *bade*; *gode*, *gade*: *olt* und *alt* würde ich aus dem spiel lassen, weil alle diese wörter kurzen vocal zeigen, in *ôd*, *felicitas*, *possessio* nothwendig langes *ô* herrscht, altn. *audr.*, ags. *ead*.

Ich schreibe Ihnen noch aus *Halbertsmas de Treemter, Dimter* (= *Deventer*) 1836. p. 30. 31. eine stelle her: er is geen vogel, dien het bijgeloof zoo veel eer bewezen heeft als den ooijselaar (fries. *eabarre*). Ook de Romeinen noemden hem daarom de pia avis, de jegens ouderen, kinderen, en weldoeners liefderijke vogel, even als onze Vriesche voorvaderen *eadebar* of *geluksvogel*. Het moet ons daarom niet verwonderen, dat bij de vroegere leer der metempsychosis een vogel met zulk een recht menschelijk karakter geloofd wierd in een mensch over te gaan, of omgekeerd de mensch in een ooijselaar. Wenn *otiporo*, alts. *ôdeboro* richtig ist, muss man annehmen, dass der sinn des wortes verdunkelt und darum in *adebar* und *ôijevâr* entstellt wurde.

Ich konnte nicht eher auf Ihre zuschrift vom 14 juni antworten und weiss nicht ob meine mittheilungen Ihnen taugen. Auf Ihr niederdeutsches wörterbuch freue ich mich sehr und wünsche dass es bald erscheine. Mit vollkommenster hochachtung

ergebenst

Jacob Grimm. ||

2.

Berlin 15 juni 1842.

Hochzuehrender herr professor,

ich hatte die beantwortung Ihres schreibens vom 23 apr. für die pfingstferien aufgehoben, eine kleine reise¹⁾ kam dazwischen und brachte es mir aus den augen, so dass ich erst heute um nachsicht bitte.

Die mitgetheilten beiträge und berichtigungen zu mythologie und rechtsalterthümern waren mir sehr willkommen. Bloss Ihrer bemerkung, dass in bremischen statuten clagere nicht den kläger, sondern den beklagten bedeute muss ich etwas widersprechen. nemlich clagere bedeutet mehrmals ganz entschieden den actor (ausg. v. Ölrichs 1771) z. b. pag. 77. 81. 173. 256; dagegen findet sich seltsam, und fast dumm, anlagere für reus, und so stehen einander beide gegenüber p. 77. 174; da doch ankläger an sich keinen andern sinn zu gewähren scheint als kläger. Hiernach will ich freilich nicht in abrede stellen, dass anderwärts auch clagere für den beklagten gebraucht sei. Uebrigens weiss man dass schuldner nicht bloss vom debitor sondern hin und wieder auch vom creditor gesagt wird, wie mhd. geltære von beiden. sakewolden heissen von alters die parteien, kläger wie beklagter.

Neulich las ich, nicht ohne mancherlei für sache und ausdruck zu lernen, sämtliche rechtsfälle aus den j. 1330—1363 durch, welche Ölrichs p. 164—262 einschaltet. lock bi den haren p. 187 kein fehler für toch, was hernach folgt, sondern das starke præt. lók von lúken vellere (Graff 2, 138.) Wie erklären Sie boltfe p. 208. 210? und den bonik breken p. 254? Auch über das häufige toleger p. 182. 186. 223. 247. 251. 253 und was damit zusammenhängt, über tolegghen und utnemen 253, mit einem ligen 186. 250. 253 bin ich nicht auf dem reinen. |

Was ich allzu kühn über Heinrich von der Tiberbrugge mutmasste²⁾ muss fallen seit ich aus p. 192 ersehe, dass wirklich in der

¹⁾ Vgl. Briefwechsel zwischen J. und W. Grimm, Dahlmann und Gervinus II, 215 ff., I, 465.

²⁾ In der Besprechung der Lappenbergschen Ausgabe der Geschichtsquellen des Erzstiftes und der Stadt Bremen, kleine Schriften V, 323 ff. stellte Grimm am Schlusse eine genialfalsche Vermutung auf. Er sagte: 'noch mehr zog uns der name Hinrik van der Tyverbrugge an, wie hätte ein im jahre 1111 erwähnter Bremer diesen Beinamen anders erwerben können, als weil er den 12 febr. in Heinrich V. heere tapfer auf der Tiberbrücke in Rom mitgefochten hatte? liesse sich hieraus nicht eine bestätigung unsrer obigen vermutung ziehen, dass der stadt Bremen

nähe Bremens eine wurt uppe der Tyvere lag, obschon mich geograph. wörterbücher und specialcarten, als ich danach suchte, im stiche liessen. Vergebens sah ich mich nach broddegen um, das ich in derselben recension des lappenbergschen buchs (Berlin. Jahrbüch. 1841. p. 806) bespreche; vielleicht ist es Ihnen ausser Detmar noch sonst vorgekommen? und ich bitte dann mir es aufzuweisen.

Sie haben recht, man muss beim mhd. ouwe ausser der gewöhnlichen bedeutung insel auch noch die seltnere von fluss, wasser annehmen. Nib. 1503, 2 daz schif flöz enouwe, stromabwärts, späterhin nowe, naw (wie neben f. eneben.)

Das in achter, achter zutretende -er, ahd. aftar, mhd. after ist nicht comparativisch, da bereits goth. afar, aftra vorkommen, dem comp. aber niemals r, immer z zusteht. also verhält sichs damit wie in vielen andern partikeln z. b. ober, unter, nieder.

Zu alre geschwulst weiss ich eben nichts. Schmid hat ein schwäb. ille beule, und das von ihnen selbst angemerkte al, adel ist bei Schmeller jauche.

Ausser amen = abdomen hat der Teutonista auch perdhame abdoma; was aber soll hier χαμός, hamus, pferdehaken? Anderwärts ist es mir nie begegnet.

Hochachtend und ergebenst

Jacob Grimm. ||

3.

Hochzuehrender herr professor,

ich danke für die letzten mittheilungen. broddegen scheint mir doch kein adj. sondern ein subst., wie könnte sonst bei Detmar 1, 285 stehen: he was en gut broddegen? die flexion en würde bloss dem obliquen casus gebühren. Das erhellt schon aus meiner recension des lappenb. buchs, die ich Ihnen zur Ansicht beilege, und um deren gelegentliche rücksendung ich bitte. Ausserdem empfangen Sie 53 aushängebogen vom dritten bande meiner weisthümer, weil Sie es wünschen; diese brauche ich nicht zurück. ich fürchte Sie werden wenig sprachliches daraus erbeuten, der sachen enthalten sie die fülle. Wichtiger muss Ihnen Michelsens saml. altditmars. rechtsquellen sein. Brief und packet nimmt Hr Cleasby, ein freundlicher und unterrichteter Engländer mit, der in Deutschland und Scandinavien fast so heimisch ist wie in seinem Vaterlande. Er will ein treffliches wörterbuch der altnord. sprache herausgeben, ich empfehle ihn angelegentlich.

Eilig geschrieben, Berlin 3 juli 1842.

Jac. Grimm. |

theilnahme an dem Römerzug, nicht die an dem Kreuzzuge die königliche gunst zuwege brachte? so gewannen wir aus dem kahlen eigennamen zeugnis für ein geschichtliches factum. jener Hinrik mochte sich auf irgend eine weise ausgezeichnet haben, der name scheint später in ein blosses Hinrik Tyver abgekürzt zu werden.

4.

Verehrter herr und freund,

Hoch und niederdeutsch sind erst im gegensatz aufgekommen, wer an ihn nicht denkt wird immer nur sagen deutsch, was ja eben popularis, vulgaris bedeutet.

Wenn sich aber das volk bei Ihnen oder sonst in Norddeutschland des gegensatzes bewusst wird, wie drückt es ihn aus? sagt es hochdüdsch und nederdüdsch, oder hochdüdsch und plattdüdsch? ich denke mir mehr letzteres, obgleich einige, z. b. Lauremberg nedderdüdsch gebrauchen. wahrscheinlich würden schriftsteller niederdeutsch vorziehen (wie Sie ja selbst in Ihrem wb. thun), das volk plattdeutsch.

Wird nun aber unter dem volk nicht mit weglassung von deutsch auch gesagt: hoch (oder hog, ho) spreken und platt spreken? das wäre an sich auch richtiger.

Der gegensatz musz zu irgend einer zeit (etwa im 16. jh.) aufgekommen sein, es wäre mir lieb, wenn Sie mir Ihren ältesten Beleg für einen dieser ausdrücke aus niederdeutschen schriften mittheilen könnten.¹⁾

Berlin 11 mai 1857.

Ihr ergebenster

Jacob Grimm.

an eine | frage reiht sich leicht eine andere:

deftig fortis, gravis ist nnl. und nd. kommt auch das subst.

deft vor? beide gehören zum goth. gadaban.

ein ganz anderes deft finde ich in der glosse zu Reinke z. b. nach der Hamburger ausg. 1660 p. 23^b: un deft se wol van wysen raden syn, dennoch höde dy vor ere ungetrüwe tücke. dies deft hat den sinn von doch, obgleich, licet und mag wol aus doch, docht entsprungen sein. oder liesze sich zus.hang mit deftig erweisen? ||

5.

Hochgeehrter freund,

dasz das nnl. aalwaardig, oder nach belgischer schreibung aelwaerdig, nichts anders als unser auf ahd. alawāri zurückgehendes albern sei, wird sich kaum bestreiten lassen. wie aus alawāri verissimus sich der sinn von benignus und simplex entfaltete, ist im wb. gezeigt. das nnl. wort drückt aus ineptiens, protervus, impos. ich lege Ihnen eine besondere abhandlung des prof. de Vries zu Leiden darüber bei, worin Sie eine menge von belegen finden. auf die von Kilian²⁾ weiter

¹⁾ Am Rande: niedersächsisch ist kein gutes wort für niederdeutsch. sächsisch deutsch wäre eher zu ertragen.

²⁾ Am Rande: Dufflaeus, weil er aus Duffel bei Mecheln gebürtig war, aber man nennt ihn allgemein Kilian, er hiesz eigentl. Cornelis van Kiel.

angeführten aelmchtig, aelwete (aelweerdich und aelweerich werden ein und dasselbe sein) nimmt er keine rücksicht; hat auch in diesen wörtern der positive sinn von ala (gramm. 2, 650) sich verdreht in einen negativen, bösen? ist der allwissende vielwissende ein unwissender? eine solche ironie steckt in genug adjectiven. das goth. alis, lat. alius musz schon deshalb aus dem spiel bleiben, weil sich ahd. nie eliwâri, mhd. nie elewaere findet, auch wäre der sinn von anderwahr unpassend, obschon bei eldenken, gedankenlos sein anderswohin denken passend wäre.

Den aufsatz von Vries erbitte mir wieder zurück. sehr dankbar bin ich für die mittheilungen über plattdeutsch; ältere belege, wo sie Ihnen aufstoszen, wären mir lieb. ich bereite eine untersuchung über die namen hochdeutsch und plattd. vor.

Bestens grüszend.

Ihr Jac. Grimm. |

8 Oct. 1857.

GREIFSWALD.

Al. Reifferscheid.

Idiotikon von Nordsteimke bei Vorsfelde.

áf-àmern und andere *Composita* siehe beim *Simplex*.

áf-blecken *v.* Wenn der Kalk in grossen Scheiben von der Wand gefallen ist, dann sagt man von der letzteren: Se is áw-eblecket.

áf-gären *v.* abmagern. Jüen hunt lát man dót scheiten, dei is al ganfs aw-egärt d. h. er hat fast alle Haare verloren und ist ganz mager geworden. Dei támt sik wier nist ar 'n ólt af-gegärt haun.

áf-raúpen *v.* Schon aus der Betonung ist ersichtlich, dass dies Verb in der Bedeutung nicht dem *hd.* abrufen entspricht. Ik kön ne af-raúpen d. h. ich konnte ihn mit meiner Stimme noch erreichen, so dass er hörte.

áf-stáken *v.* abstauchen. Est sêpste 't himme ówer un denne most 't áfstúken d. i. mit der einen Hand festhalten und mit der andern ins Wasser stossen.

áf-f'ren *v.* zustossen, begegnen. Wat hat dik den álef'rt?

áleke *subst. f.* Bist ne lütge áleke! So sagt die Mutter zum Kinde, wenn es schelmisch mit ihr spielen will.

alért *adj.* 't dórt nich 't geringeste passiren oppe stráte, denne biste gliks alért un kíkt dörch 't fenster. — Wen sik 'n ólt bláse-dinges hören lát, denne sünt dei mákens gliks alért d. h. sie sind gleich bereit, munter, behende, zum Tanzen.

alheil *adv.* ganz und gar, völlig. Dat léwe un swéwe alheil. (So sagte ein alter Mann, als er von seinen vielen Vögeln, die frei im Zimmer

umherflogen, erzählte.) — Já, íse lütge is de váer ganfs alheil Ja, unser Kleines, unser Kind, ist der Vater ganz und gar. — De kaustal is alheil mit spiunewif ówertreckt.

alreits *adv.* schon, bereits. Ik hewwe 't dik alreits emál esecht, du schóst de swíne nich te vél gêwen. — Och, dat hat alreits vor ekómen, dat dat 'n ganfsen sommer nich erénget hat. — Use kau hat alreits emál vor-kálwet.

alúnderlát *adv.* ohn *Unterlass*.

ámern *v.* Use ólste ámert ganfse dáge bí 'n holte, áwer hei wel wol 'n húpen nich twei krígen. Der Grossvater strengt sich wohl sehr an, aber seine Arbeit schafft nichts. — Na, dei hat al sau lange ámert an barge, ik wil ne man wat vórspannen. — Du hast 't klempern ók nich op ebrecht, du ámerst un ámerst úmmer-táu un kanst nich in bóme rópper-kómen d. h. du kletterst ohne Erfolg. s. auch mí'l-ámern.

ampeln *v.* Most áwer ampeln! Geit 't den sau swáre? Das wird zu einem Jungen geságt, der sich mit Händen und Füssen anstrengt, um den Wagen fortzuziehen, aber doch nicht vorwärts kommt. — Hast dik áwer ne dracht (*sc.* Holz) op ehucket! Bist 'r denne alléne mídde ná 'n barge ropper eámpelt? Die Holzträgerin musste Hande und Füsse lebhaft bewegen, um den Berg zu erklimmen.

andés *adv.* s. antánt.

á'newennige *f.* Wenn eine Ackerfläche umgebrochen wird, lässt man auf jedem Ende, am Graben und

am benachbarten Felde einen Streifen zunächst unbearbeitet liegen, um auf demselben den Pflug in die entgegengesetzte Richtung bringen zu können. Erst nachdem das Mittelstück der Länge nach ganz umgepflügt ist, werden die beiden Endteile darangewendet. Daher könnte man â'newennige mit „Anwende“ übersetzen. In Schriften aus dem 17. Jahrhundert kam die hd. Form Aniwänni vor. — Die â'newennige wird gewöhnlich, wenn sie sich am Wege befindet, besonders gedüngt, vgl. das Sprichwort: Wer 'e ânewennige besüt un 'e mäkens bin dansen frit, dei wart bedrögen.

an-posteli' subst. f. Angeberei.

ân-posteln v. angeben, z. B.: Dörch an-posteli' is 't ütökömen. — Alles mot 'n ök nich ân-posteln, dat mach ik nich lien.

ânshran subst. m. eine Stütze mit angeschrägter Spitze für Pfühle an Staketten und Thorwegen.

ântant adv. unterdessen. Ik will ântant hêngân. — Fänk ântant an te schriwen! Fang unterdessen an zu schreiben. — Neben ântant kommen in derselben Bedeutung âlnant und andés vor.

antenbelen v. anbieten. Dat betgen west kan ik dik nich mër antenbelen. — Dat dö op 'n hörtwân (Hordenwagen) middefoiern schölle, dat kön ik den nich antenbeien.

ârkauwen v. wiederkäuen. Wen de koie ârkauwet, denne stünt se gesunt.

arre subst. m. Aerger. Wat geit dik den te arre, datte gâr nich sprikt? Was geht dir denn zu Aerger, dass du gar nicht sprichst?

âs subst. m. podex. Du hast keinen sitzen âs. Du sitzt nicht stille. — Dau de ôgen op un 'n 'n âs tau! Pass auf! — Hei deit 'n âs tau d. i. er stirbt.

âsich. U, lit ne âsige snei! Hu, liegt eine Menge Schnee! — 't hat jâ ne âsige kören ebrocht! Das hat ja eine Menge Korn gebracht! — Dat mäken hat ne âsige tûch (eine Menge Zeug).

aúdf subst. m. Bums, Sloss. 't geschir hat 'n schönen aúdfi ekr'gen.

bák. Dei hat búk un bák vul ekr'gen. Der hat alle Taschen und die Schürze voll (Obst, Wurst, Eier und dgl.) bekommen. (Wer von der Bauersfrau ein reichliches Geschenk erhält.) — Du hast wol búk un bák vul. Du hast wohl Töpfe und Taschen voll. (Wer von der Beeren-suche mit grossem Ertrage zurück-kommt.)

báke subst. f. Wenn die Eisdecke das Wasser verbirgt, dann werden in dieselbe Löcher, báken, gehackt.

bákern v. Grünes Holz, das zu einem Stiele für die Hacke, Forke etc. gebraucht werden soll, befreit man vorher durch die Hitze des Backofens von Borke und Saft, damit es nicht „worm-frétsch“ (vgl. worm-mäch) wird. Diese Vorbereitung nennt man bákern. — Von einem Kranken, der auf der Genesung begriffen ist, sagt man: hei bákert sik wéer op. — Von alten Leuten, die sich von der Sonne bescheinen lassen, heisst es: se bákert sik inne sunne. — Von jemand, der vor Frost halb erstarrt war und allmählich wieder zu sich kommt: hei bákert wéer op.

bálfrost subst. m. Frost ohne Schneedecke, der die ungeschützten Saaten verdirbt.

bálstürich. Ik wel úse mäken nich länger bihólen ar Micheilich, 't is tau balstürich d. i. wild, busterig. — Auch von einem Pferde, das leicht scheut und ausschlägt.

bánnich. Hei hat bánnige slége (e)krégen. Er hat mächtige Schläge bekommen. — 't is 'n bánnich starken minschen. Er ist ausserordentlich stark.

barm subst. m. Gest, Hefe.

basch adj. Wi wilt úse zicke wéer vorköpen, dei ôre melk smocket basche d. i. durchdringend, auffallend unangenehm, strenge. Auch der Geschmack von Enten- und Gänseeiern wird mit diesem Ausdrucke gekennzeichnet.

bâte *subst. f.* Alle bâte hilpet, — har jünne mügge ôk esecht un int grôte mër episset.

batsen *subst. m.*

batsen *v.* Dei hat vor sîn pêrt 'n orligen batsen (*d. i. Haufen*) gelt op enômen. — Ik hewwe op dîne höse noch emal 'n orligen batsen (*d. i. grossen Flicken*) op eset't; ik hewwe se noch emal terechte batset (*d. i. grob ausgeflickt*).

batsen *v.* kleine Kinder vor das blossе Gesüss hauen, ebenso biatsen.

battern *v.* Use kint kan áwer battern *d. i. schnell und geräuschvoll laufen*. — Dei kartuffelu battern ar nist gües *d. i. sie kochen heftig, indem sie im Topfe nach oben geschleudert werden*. — Dei kartuffeln stünt al gár, se het ebittert un ebattert in potte.

baustern *v.* Use máken is sau recht ein út 'n growwen, 't baustert dôrch dicke, dôrch dünne *d. h. unser Mädchen scheut vor keiner schmutzigen Arbeit zurück*. — Dei bodden was gistern sau nat, úse pére hát 'r möst úmmer dôrch-baustern *d. i. mit Anstrengung durchgehen*.

beffen *v.* 'n gären beffen *d. i. den Garten mit allerlei Früchlen bestellen*.

beistmelk *subst. f.* Biestmilch *d. i. die neue Milch der Kuh nach dem Kalben, die Erstlingsmilch, lac colostrum*. Das Kuhkolostrum unterscheidet sich von der gewöhnlichen Kuhmilch hauptsächlich durch den grössern Gehalt an Käse- und Eiweissstoffen und durch den geringern an Milchzucker. Wenn die neumilchende Kuh ungefähr zum viertenmal gemolken ist, dann wird die erhaltene Milch in einem Napfe in die warme Ofenröhre gestellt und zum Gerinnen gebracht, indem sich bei 30—40° C. Casein und bei 75° Albumin ausscheidet. Dadurch gewinnt man den beist, der mit Zusatz von Gewürz gegessen wird. Den Vorgang der Ausscheidung hat man sich wohl ursprünglich als ein Sauerwerden der Milch vorgestellt.

be-lämmern *v.* Du bist ja belämmert *d. i. du gilst nichts, hast nichts zu sagen*.

be-liggen *v.* beschlafen, feminam vitiare.

be-storben *adj.* erstarrt. *Es wird nur von Fett gesagt, z. B. dei zuppe is kôlt, 't fet is al be-storben*.

be-strîfen *v.* Wenn die Pferde in ausgefahrenen Geleisen den Wagen nur mühsam vorwärts ziehen können, ruft der Bauer seinem Knechte zu: du schast 't spôr bestrien *d. i. ein neues Geleise fahren und dabei den Wagen so lenken, dass die Räder auf der einen Seite im alten bleiben*.

be-tâmen *v., mnd. betemen.* Das spröde Mädchen sagt zu seinem Liebhaber: Lât mik betâmen. *Lass mich zufrieden. (Auch: Lât mik gewären. Lass mich gewähren.)*

betrâchllch *adj.* träge, nachlässig. Hei geit áwer sau betrâchlich, hei mot krank sîn.

béts *etwas, ein wenig, ein bisschen.* Gá mál 'n bets wier hen! (*zur Seite!*)

bleke *subst. f.* Spitzhacke, welche zum Loslösen von Erde, Mergel, Steinen etc. gebraucht wird.

bleken *v.* Dei eier stünt al ebicket *d. i. an einer Stelle bereits durchlöchelt, — ein Zeichen, dass die eingeschlossenen Kücken sich anstrengen, die Eischale zu sprengen*.

bi'gân *v.* beigehen. 't is 'n bi'gân. *Es ist ein Beigehen, dauert nicht lange, erfordert nur geringe Mühe. — (Ebenso: 't is 'n lik-op.)*

bisen *v.* De kôie biset, wen sik dei stêrtworm seien let, *d. h. sie halten unter Zeichen wilder Angst den Schwanz hoch über den Rücken gekrümmt und suchen im Stalle sich von der Kette zu reissen oder auf der Weide nach Hause zu stürzen. — Nnd. bisen ist ein Tonwort, das nach dem Fluggeräusche der Bieseflyge gebildet ist. Dieselbe setzt sich gern den Kühen unter den Schwanz (daher: stêrtworm), um sie zu stechen. Schon durch einfache Schallnachahmung kann man die Kühe arg ängsten.*

bister *verirrt, verwirrt, irre.* In twier bister sîn d. i. *verwirrt, unschlüssig sein.* — Hierher gehört das Verb vorbi'stern *verirren, verwirren.* — Ik bin ganz vorbi'stert d. i. *meine Gedanken sind ganz weg, ich kann mich nicht besinnen, ich bin ganz verwirrt.* — 't was sau düster, ik har mik ganfs vorbistert, dat ik ést nich wêer ná hús finnen könne. Von morgen lach r sau vél snei, dat sik de hoinder ganfs vorbistert harren.

bittern v. s. *battern.*

blwwer *subst. m. Gallerte.*

blackern v. *laut lachen.* Zu einem Mädchen, das laut lacht, sagt man: Na, nû blackere man tau. Oder: Bist ôle blacker-trîne.

blâe *subst. f. ist ein Kollektivum für Rüben- oder Kohlblätter. Das Abpflücken und Sammeln dieser Blätter, welche dem Vieh als Futter vorgeworfen werden, nennt man nnd. blâen, af-blâen.*

blék *subst. n. eine kleine Fläche Land.* Ik hewwe 'n blék arften un 'n blék gurken elecht un 'n blék mauren eseit. s. auch schêne-blék.

blesse *subst. f. ist die Bezeichnung für den weissen Stirnleck bei Pferden und Kühen und in weiterm Sinne der Name für solche Tiere selbst.*

boine *adj. dicht.* Use mäken schal úsen bûkel-tubben mál ná 'n díke bringen, dei ist spâk, dei mot boine wêren. — Die Verbalform heisst boinen in tau-boinen. Ik gâ mit minen stewart in 'n rêngen, se schült sik tauboinen d. i. *dicht werden.*

boistern v. d. i. *angestrengt arbeiten.* Hei boistert sik wat terêchte 'n sômmerdach in felle rummerhêr d. i. *er kann im Sommer der Feldarbeit gar nicht genug bekommen und möchte am liebsten jedes angefangene Werk sofort vollendet sehen, um geschwind ein neues beginnen zu können.* — Ik un úse junge, wi môt in felle alle arbeit terêchte boistern. Ich und unser Junge, wir müssen im Felde alle Arbeit fertig quâlen. (So seufzt die Frau des Leinwebers,

der nicht von seinem stelle herunterkommt.) — Op 'n kleie môt úse pêre mächtich boistern.

boiten v. 1) *unter Anwendung von geheimen Segenssprüchen heilen, Krankheiten besprechen.* Dei hat 't ânschôt (Rose) in gesichte, let sik alle morgen un alle âment boiten. — Ik hewwe mik noch nich boiten lâten, ik löwe an sau wat nich. — 2) *zünden, heizen.* Es kommt vor in den zusammengesetzten Formen: an-, in-, under-boiten. Wer hat 't fûter an-ebot't?

bökern v. *Gerste wird zweimal gedroschen: zuerst die auseinandergebreitete Garbe und dann das herausgesprungene Korn, um dasselbe von den Grannen (s. eimen) zu lösen. Dies nochmalige Dreschen der Gerstenkörner nennt man bökern. Eulenspiegel mochte keine Gerste säen, weil sie zweimal gedroschen werden muss, — auch keine Erbsen, weil diese zweimal zu kehren sind.*

bören v. *heben.* Use grôfsmudder was sau dicke (e)swullen, dei hewwe môst 'ne ganfse tit bören d. h. *ins Bett heben.* — Lütge, du hast dik âwer sau verhält, ik kan dik gâr nich mêr bören.

börnen v. *zum Born, zur Tränke führen, tränken.* — Früher befand sich beim Dorfbrunnen ein langer, ausgemuldeter Stamm, aus dem morgens beim Austreiben und abends beim Eintreiben das Vieh trank. Das Hinführen zum Born nannte man börnen. Seitdem die Stallfütterung aufgekommen ist, hat der Begriffsinhalt sich verändert, sodass man nun unter börnen allgemein tränken versteht, z. B.: Haste 't kalf al ebôrnt?

bôte *subst. f. ein Bündel Flachs.*

bránnewíns-mântele *subst. f. d. die Schürze, die die Frauensleute bei Regenwetter sich über den Kopf hängen.*

brâschen v. *lärmen, prahlen.* De wint brâchet d. i. *er weht heftig und macht Getöse.* Dei ôle wint

bräschet sik ök nich moie. — Use knechte hät vor nacht wëer sau lange oppe strâte rummer ebräschet. *Das dazü gehörige subst. heisst gebräsche.* Ower sön gebräsche oppe strâte! — *Noch ein anderes subst. ist bräsche-wark.* 't is bräsche-wark düt jâr, kören kümt 'r nich erüt. *(Wenn die Grannen lang sind, so dass die Aehren prahlen.)* s. spurten.

bratsen v. s. batsen.

britem subst. m. warmer Dunst.

brüthch adj. warm-dunstig. Hat jüe klump öwer eköket? Is 'n britem *(d. i. Brodem, Dampf)* in jüe stüwe! — Ik löwe, 't gift balle ränge, 't is sau brüthch inne luft! — Mäke mäl 'n fenster op, 't is sau brüthch inne stüwe. *(So sagt man beim Schlachtefeste, wenn das gekochte und noch heisse Fleisch herein gebracht wird und in der Stube ausdunstet.)*

brüen v. foppen, necken, reizen. Use knechte dei brüet *(foppen)* üse mäkens tau vél, ofte blarret *(weinen)* se alle beie. — Ik hewwe üsen Krischän al ebrüt, äwer hei wel 't nich ehät hewwen, datte ne brüt hat. — Dei fleien brüt üse lütge sau vél. — Dei widderunge brüt dei lte. *(Wenn häufiger Regen ihre Arbeit unterbricht.)*

badde f. der Dickdarm des Schafes oder des Rindes, der beim Wurstmachen gebraucht wird.

büllen adj. trocken, geschmacklos, geringe. Dei appel smecket büllen. — Büllen mël ist eine schlechtere Sorte Mehl, grobes Weizenmehl. — Büllen kanken ist ein Kuchen, zu welchem weder Butter noch Zucker, sondern nur Oel und süsser Rahm genommen wird. — Büllen spël ist das geringste Spiel beim Solo.

buldern v. Dei wäens, dei gut buldert *(d. i. grossen Lärm machen)*, dei foiert güt. — Vor nacht buldere dei wint ümmer in schosteine erun. Use öwen trecket gut. 't buldert 'r man sau recht inne.

bulte m. Ameisenhügel in der Wiese oder im Walde.

bulten v. die Ameisenhügel umhacken. Hüte is süs nist te mäken. Nim 't plägge-isen un gâ hen bulten.

büñsfeli' f.

büñselfch adj.

büñseln v. Din tüch sit ja sau büñsellich! Wer hat dik den wat an etreckt hüte? *Dies sagt man zu einem Kinde, das unordentlich, nachlässig angezogen ist.* — Kürzer: wer hat dik den wat an-ebüñselft hüte? — Kanst wol gâr nich oppe rége kömen mit dine öle büñselfi'? *Du kannst wohl gar nicht fertig werden mit deinem nachlässigen Anziehen?*

buselich adj.

buseln v. Buselst 'n gansen dach inne köke rum un warst nich fertig! *d. h. du läufst bald hier, bald dort hin, du nimmst dir so viel Zeit und die Arbeit wird doch nicht fertig, du arbeitest ohne Ueberlegung.* — *Diese Schelte kann auch enden mit dem Ausrufe:* Bist öle büsel-trine. — Junge, kanste nich kiken? Si doch nich sau buselich *d. i. gedankenlos — unvorsichtig!*

busterich adj.

bustern v. Use mäken is sau busterich. 't mäkt mër schäen ar 't vordeint. *Das Mädchen ist so eifertig, aber ohne Besinnen, und stösst mit den Ellenbogen überall an.* — Ik hewwe 'n ête-pot anne êre stelt. Most 'r nich erin bustern *(d. i. unvorsichtig hineintreten).*

bütenschop f. Es kommt nur vor in: bütenschop frien und bedeutet, dass zwei Paar Geschwister sich gegenseitig heiraten.

butten adv. draussen. Löp nich butten erum, hast 'n haust sau al. — Use beste gären is butten 'n dörpe.

bütte-wennich adv. Wen ik ök swart bin, 't sit bütte-wennich. — Wi wilt üse hús bütte-wennich ök ânstriken läten.

dâken v. prügeln, aufs Dach steigen. Toif man, ik wil dik äwer dâken,

wenne dei goise nich gân läst. — Geiste under andere lfen ôre bôme, denne warste orlich aww(edaket. — *Das Objekt bei dâken ist immer ein Kind. Af-dâken wird auch in dem Sinne gebraucht: einen Diemen so schräg legen, dass der Regen an ihm herunterlaufen kann.*

dâkerwäre *Dutzendware (ein Decher = 10 Stück), so viel wie schlechte Ware. Har dei sik âwer schlechte farken ekoft! 't is ile dâker-wäre. Oder: nâ dën kôpman gâ man nich hen, dei hat ile dâker-wäre.*

dâl *adv. abwärts, nieder, zu Boden. Set dik dâl. — Hei gink op un dâl. — Ik hewwe ne op un dâl eslân. — Ik hârre ne kônt wol dâl slân. — Klemperre nich oppe treppe ropper, datte nige (! nich mit suffigirtem e) dâl fâlst.*

dammelf' *f. Spielerei.*

dâmmellich *adj. spielerisch, unaufmerksam.*

dammeln *v. unaufmerksam arbeiten. Spint man hille tau un wâre nich op diene ôle dâmmeli! — Use nie knecht is vël tau dâmmelich, mid dene wel de arbeit nich von stidden gân. — Mâken, dau wat un dammele nich ümmertau.*

daus *m. Ass im Kartenspiele. Hots doiker und der daus! Wat mot 'n dâ hâren?*

dêch *m. Trieb zum Wachstum. Wen kinder ôren dêch het, denne vorhâlt se sik. 't sleit hen, wô 't sinen dêch henne hat. (Ausschlag bei der Wage.)*

degger *adv. sehr, übermässig. Ik hewwe mik sau degger vorkült. — Ik hewwe mik dat sau degger an ewënt, ik gâ alle âment nâ 'n kraue. — Dei hât ôre mâken sau degger vorwënt, 't wel gâr nich allêne spêlen.*

delgen *v. sich ungern und mit Mühe mit etwas beschäftigen. Zusammengesetzt âf-delgen. Use jungen-deiert slôpt dei ganse nacht nich. Mot 'n sik dei ganse nacht midde delgen. — Mâkt nich sônne dicke bunt! Ik mot 'r mik den midde delgen. (Zuruf beim Garbenbinden.)*

désmâls *adv. damals, z. B.: Désmâls gaf 't noch nich sau vël kôren, ar use grôtevâer noch lêwe.*

dîse *Vor disen was 't anders ar op stunt. Vor Alters, vor vielen Jahren war es anders als zur Zeit.*

dîfse *f., nämlich hê-disse d. i. ein gewickeltes kleines Bund Hede, das zum Spinnen auf die sprâte gelegt wird. Wickele nich sônne grôte dîfsen, dei lât sik nich gût spinnen.*

dôge(n)-nôte *Ut dôge(n)-nôte halwen hewwe ik dik nich an enômen, du schast hir ôk wat daun. — Ut dôge(n)-nôte halwen hewwe ik dat pért nich ekoft, ik wil dën einen dadôrch noch 'n betten schônen. — Auch: undôgende.*

dô(h)en *Ein kan raupen ôr nich, bei geit sinen dô(h)en hen d. i. achtlos, ohne rechts und links zu sehen. (In derselben Bedeutung: hei geit sinen strîpen hen.) —*

doiker *m. Teufel. Doiker ja! Zum Teufel auch! — Doiker hâle wech!*

donne *adv. donne. Wo wôrste den donne, ar 't fri-beier gaf?*

dônnék-holt *n. Sprügelholz.*

dônen *v. Früher hollten die Leute die brütenden Gänse in die Wohnstube, dann musste es ganz ruhig in derselben sein. Ik hewwe dei gâuse rin ehâlt mid ôre eier. Nû sün je âwer mûseken-stille un mâket nein lêwe-dâge, datte gôsseln nich dônt.*

dop *m. Eischale, Fingerspitze, Tassenkopf, Pfeifenkopf. Man sagt aber auch eidop, fingerdop, tassendop, pipendop. Ik hârre mik binâ 'n ganfsen dop (Fingerspitze) aww(e) esnetten bin kartuffeln-schellen.*

dôren *v. 1. dürfen. Dôr ik et daun? — Use deinsten dôrt ze âmens nich nâ strâte gân. — 2. irren, täuschen. Wen dei sik man nich dôrt.*

dôrlich *adj. thöricht. Sôn dôrlich minsche! Kôft sik noch ne kau un hat man vor eine fudder! — Dû olle dôrlige mâken! Worumme wutte den dën minschen nich frien?*

dô'r-tûten *subst. m. der Zapfen mit Hülse am Bûketubben.*

dösel m. *Anschlagsständer zwischen den Schwellen, gegen den die Flügel des Scheunenthores schlagen (dörsndösel).*

döwen v. *Mine täne het al 'n ganfsen dach edöwet (tauben Schmerz bereitet). — Das Adj. kommt vor in dem Ausdrucke „döwe arbeit“, womit das stille Thun der Frauen gemeint ist.*

drâ adj. *schnell, hurtig.* 't was mâl 'n junge, dei har inne vos-höle stockelt. Donne kam op 'n mâl dei vös-mudder erüter, un dei junge leip fört. Ar ne nû sin väer frauch, wö bei ewest wörre, gaffe dei äntwört: Sau drâ arre vos üt 'n locke leip, gink et kop-övern-döwer.

dralle adj. *schnell, hurtig.* **dralleken adj.** *Hei kam sau dralle an-te-gäu. — Kum dralleken hër!*

drämmäsen v. *drängen, eifern, treiben, quälen.* Use mäken hat sau lange drämmäset, bet dat 't hen ekömen is nâ 'n marchte. — Du läst nich eier nâ mid drämmäsen, bet dat ik êst mâl op stäe un wamse dik êst mâl dörch.

drammeln v. *Wenn eine ungeschickte Spinnerin schnell tritt, aber wenig schafft: Drammelst dik einen terechte! Spinst ile kröäleken! — Oder: Drammelst un drammelst un krist nist fartich!*

drawälgen v. *für frz. travailler. Wenn der Flachs gebrochen wurde, erhielten die Frauensleute („bröäkers“) auf der Diele, Branntwein. Sie wurden durch denselben so lustig, dass sie anfangen mit den Dreschflegeln zu „drawälgen“. Die Frauen liessen nämlich durch Hin- und Herdrehen des Stieles den Knüppel vor sich auf dem Boden herumfliegen und trampelten dabei so geschickt mit den Beinen, dass diese das Holz nicht berührte. — Auch von einem, der schwer schleppt. Kamme äwer an te drawälgen.*

drêwen-kil m. *Taugenichts.* Dei hunt fröcht nâ neine släge wat nâ, 't is 'n rechten drêwenkil.

drêwisch adj. *herausfordernd dreist.*

Use mäken is drêwisch; dat geit driste rin nâ stüwe, wen'd'r ök frömme läe inne sünt. — Ik grüle vor neinen minschen, ik bin 'n betten drêwisch.

drîá'le adj. *keck und flink.* Use mäken geit ümmer sau recht drîá'le, 't kan ök gladdé mid 'r arbeit fartich wêren.

drî'arich adj. *I dû öle drî'arige deiert, wen 't mül nich hölst! Ik släe dik midde vorwênte (sc. Hand) in dei vorblafte (Mund), dû schast op 'n rüggen fallen.*

drinksch adj. *d. i. zum Trinken treibend.* Hüte is 't äwer sau drinksch! *seufzen die Arbeiter im Sonnenbrande bei der Ernte.*

drî'schäkeln v. *mit Worten quälen, bedrängen.* Use näwer hat sine swiger-öldern sau lange drî'schäkelt, bet dat se 'r von etreckt sünt. — Use knecht hat üse pêt sau lange drî'schäkelt, bet dat ne vorre bost esläen hat.

drifseln v. *durch unzufriedenes Antreiben reizen.* Wut wol 't mäken sau lange drifseln, bet dat 't an te blarren fänget. — Dat mäken hat ne böse stifmudder, dei drifselst dat 'n ganfsen dach.

dröm m. *der letzte Teil oder Rand des Aufzuges im Gewebe; es wird für die Schlachteste aufbewahrt, um daraus Wurstbänder zu drehen.*

druft f. *Treibkraft.* Hei hat druft hinder eset 't (z. B. beim Einschlagen eines Nagels etc., beim Niesen etc.).

druksen v. *unthätig herumsitzen und die Augen zufallen lassen.* Use mäken drukselt 'n ganfsen äment un kümt nich övern präppel.

druseln v. *leicht schlummern.* Ik hewwe vor nacht nich faste släpen, ik hewwe blöfs man sön betten edruselt.

drüste adj. *starr.* Hei is von 'n balken efallen, äwer bei hat sik blöfs in 'n drüsten efallen (*besinnungslos geworden*). — Hei sût sau drüste (*ernst*) üt, ar wen 't sau meine. — Ja, dei kan güt mid 'n müle, dei kan ein'n in'n drüsten köären *d. i. überlegungslos machen.*

dük- Dük-nackig ist jemand, der mit eingezogenem Halse nach vorn gebückt sitzt, als wenn der Kopf sich zwischen den Schultern verbergen wollte.

dün eine ausgedroschene Garbe, mit so viel üngemach, dass sie nicht in die Banse gelegt, sondern verfüttert wird.

düne adj. betrunken. **dünen** v. trunken machen. Dat schal nein minsche seggen können, dat ik al mäl dün(e) ewest bin. — Lät mik gewären; ik löwe, du bist dün. — Wen'n von'n beier nauch drinket, denne dünt et.

dünen v. Dei dörr is edünt d. i. bei Regenwetter gequollen.

dünnige f. Schläfe. Glikes kriste wecke (sc. Schläge) inne dünnigen!

düs m. s. daus.

düse adj. dunkel, wenig in die Augen fallend, unscheinbar. Dä köfst vor dat mäken ümmer sön düse tüch, most mäl schinich (helles) köpen. — Von einem Pferde, das sich zu jeder Arbeit gebrauchen lässt: 't is 'n rechten düsen.

düselich adj. schwindelig, **düseln** v. taumeln. 't danfsen wel nich mër gån, ik wère glikes düselich. — Kinder. lät dat düseln (d. i. das schnelle Herumdrehen im Kreise) sin. — Hei düselt runt umme.

dust m. Staub. 't mét-güt is al fin enauch, 't is ar dust.

dutte adj. 't is ne rechte dutte d. i. dumme. — Bist 'n duttenkop d. i. Dummkopf. — Hast wol 'n dutten? Du bist wohl verrückt? — Ut dei frijät wart nist. Dat is wër in 'n dutten egån (wieder aufgelöst).

ëben* gleich, gleichmässig, sorgfältig. Most dik ëben vorsein, datte nich oppe mauren trist. — Du kickest dá sau nipe op, mäket man nich tau ëben.

ëben-deil subst. n. der Teil, der jemand als gerechte Vergeltung zukommt. Dei minsche mot vël üthölen, äwer

dat is dëne sîn ëben-deil d. h. er hat sein Leiden verdient.

ëken-höster m. Prügel, ein Prangel aus Eichenholz.

eindönsch adj. eigensinnig. Use väer is sönnen eindönschen, von dën tarms. wó dë eimäl oppe is, lette sik nich vonbringen. — Use osse is sönnen eindönschen, wöe hen wel, dá geite hen. *Ebenso:* hei geit ümmer sinen döhen hen.

einen f. pl. die Grannen (dagegen die Spelzen káf). Wenn die Grannen abfallen (af-einen), ist das Korn reif.

einsch adj. einerlei. Use nãwersche un ik hãt einsche (d. i. dieselben) schörten. — Dei beien harren ören kauen-deich einsch (auf dieselbe Weise) terecht(e) emãket. — Use kinder wért ümmer einsch (auf gleiche Weise) eklëet.

eisen v. grauenvoll entsetzen.

eisich adj. grausig. In 'n hüse, wó 'n döigen is, is 't mik ümmer eisich. — In döstern gã ik nich gëren bi 'n kerchowwe dörch, denne eiset et mik.

ëker m. das Eichhörnchen.

elwisch adj. Use eiuë schãp mösten wi slachten, 't was elwisch, 't harre 'n wãter-blãse in koppe.

ernofern v. von einem Abwesenden sehnsüchtig sprechen. Ik bewwe 't al ofte ernoiert: 't eiuë jãr harren we sönnë dröchnisse, dat neuu minsche wuste, wó 'e sîn kröp dörchkrigen schölle. — Use nãwer hat mik ne mannige güddãt edãn, ik bewwe 't al ofte ernoiert.

espern v. foppen. Use knechte hãt üse mäken sau lange espert op 'n felle, bet dat 't an lesten enne von elöpen is. — Wen sik üse junge sein lãt oppe strãte, sit 't 'r glikes alle jungens un erum un espert ne.

vãddern-knutten m. das Geschenk, welches das Kind an seinem Tauf-tage von den Paten erhãlt.

fãsten-drifwers m. pl. Regen, Schlossen, Wind etc. wãhrend der Fastenzeit.

*) ë = ä.

fätsch *adj.* gern umfassend. Ik hewwe sör von morgen nein spireken egetten, ik bin hellisch fätsch. — Ich habe seit heute morgen kein Bisschen gegessen, ich bin sehr aufs Essen erpicht. — Si man nich tau fätsch (*d. i. habgierig*), du möchst gëren alles nâ dik râpen. — Nâwers ðre tēwe is mächtig fätsch (*sehr bissig*).

fei *adj.* blöde, scheu. Use mâken kan ik ðmmer nârgens hen krigen, 't is ðmmer sau fei, 't grüht vor alle lûe.

fieke *f.* Kleidertasche.

fickel *m.* Eigentlich Ferkel, jetzt nur in übertragener Bedeutung. Wenn das Kind sich arg beschmutzt hat: Hê, bist âwer 'n fickel! Hast dik âwer wêer tau-esmêrt! (*Ebenso: Bist âwer 'n lütlich farken!*)

fiddipse *f.* Wer fortwährend mit unnötigen Fragen gepeinigt wird, schneidet die Unterhaltung wohl mit dem unmutigen Ausrufe: „ôle hunne-fidipse!“ ab.

vilder, vil-kêrel *m.* Schinder. Sein Messer (*vilder-mest*) heisst auch pök, pungler (*s.*)

villen, avvillen *v.* das Fell abziehen, schinden. Auf der Weide befand sich früher die vil-kûle, in welcher das verendete, abgehäutete Vieh verscharrt wurde. Use hêre hat sik bi 'n steine-opläent 'n ganzen finger âwwêilt. Tüchtig abprügeln: Toif, ik wil dik âf-villen, wenne nich balle ârtlich bist.

flit *subst. n.* Gras, das auf dem Halme vertrocknet ist.

flingerken *v.* die Finger eifrig und nutzlos bewegen. Wenn dei junge inne kerke antwôren schal, denue steite ðmmer un fingerket. — Nû, knütte man un fingerke nich ðmmer tau.

flinige *f.* holt-finige eine lange Reihe Holz, das zwar regelrecht aufgeschichtet, aber ungemessen ist.

flitzeln *f. pl.* Falten.

flitzeln *v.* ein Kleid mit Falten versehen. Vor 50 Jahren noch trugen die Frauensleute rote Röcke, die von oben bis unten in Falten — flitzeln — gelegt waren.

flêse *f.* die von den Schweineflaumen abgezogene Haut, welche in Streifen geschnitten und zu Därmen zusammengenäht wird.

fl'dder-mûs *f.* Fledermaus.

flôt *adj.* flach. Most 't stücke man flôte *d. i. flach* umme ploigen, sîs fângest 'r 't annere mâl nist midde an.

flâmeken-foier *m.* Rädelsführer, Hänschen vorn im Stalle, *nnd.* auch pileken-mâker. In Neindorf bei Königslutter de fânneke-foier.

fôle *f.* Falte. fôlen *v. falten*. Hast âwer sau vêl fôlen (*d. i. Falten*) in dinen rocke! Fôle dine hânne. Falte deine Hände.

vor-fêren *v.* jäh erschrecken. Minen kêrel har dei slach eroirt, ik har mik mächtig vor-fêrt *d. i. jäh entsetzt*. — Vorfêre (*d. i. erschrick*) dik man nich sau dulle, in nâwers-dôrpe is fûer. — Ik hewwe mik hellisch vor-fêrt (*entsetzt*), ar ik nâ 'n felle kam un alles was aww(e) ehâgelt.

vor-fûmfelen *v.* Dei hat sinen hof vor-fûmfelit (*d. i. vernachlässigt*), dei schal ja al vorkoft wêren. — Bist gâr nich 'n betten êben (*sorgsam*) mit dinen tûge, wut wol mâl alles vor-fûmfelen (*d. i. umkommen*) lâten.

vor-grillen *v.* Wenn man bei einer Wunde ein falsches Mittel angewandt hat: Nû vor-grille dat (*die Wunde*) nich, sîs wart 't noch slimmer.

vor-lârtgen *v.* aus Uebermut unnötig Geld ausgeben. Du hast wier nergens lust tau, ar datte rummerher lartgen geist. — Nâwers ðre junge löpt nâ allen dansen, dei wel wol mâl alles vor-lârtgen (*durchbringen*). — 'n sôndach hewwe ik 'n gansen dâlder vor-lârtget.

vor-lât *m.* Wenn ein Todkranker im Hause liegt, glaubt die nächste Angehörige — nur sie allein — Klopfen zu hören oder die Thüre aufgehen zu sehen u. dgl. Diese Zeichen treffen auch ein, wenn jemand aus der Freundschaft in der Ferne stirbt. Wer dieselben

- merkt, sagt: Ik hewwe 'n vó'r-lát ehat.
- vor-láten** *adv. in vergangener Zeit.* Vor-láten was dat ne ganfse andere welt, donne wort brátchen-maus un sötge-spelten un brót ekóket. — Ik was vorláten mál ná 'r hochtit, dei düre ache dáge.
- vor-nút** *adv. besonders, vor allem.* Ik gá gären ná 'e kerke, vor-nút wen d'r dei pastór is. — 't is 'n tau nütlich máken, vór-nút wen 't sik sau recht glat emáket hat.
- fó'rt-scháp, fórt-háne** *das aus dem Haufen des Jungviehes (Lämmer, Kücken) ausgewählte künftige Zuchtthier.*
- vortéllen** *v. erzählen. vortéllige subst. f. Erzählung.* Bist ná 'r hochtit ewest, nú kannste wat vortéllen *d. i. erzählen.* — Mákst dik áwer wéer ne vortéllige *d. i. Erzählung.*
- fórts** *adv. sogleich.* Ik wel fórts hén-gán. — Von fórts enne al hër (*schon von Anfang her*).
- vor-úntóren** *v. veruneinigen, gegenseitig erzürnen.* Bi'n kártchen (*Kartenspielen*) kan'n sik lichte vor-úntóren. — Min bráuer kúmt gár nich mér hër na úsen húse, wi hát úsch te-hópe vor-úntórent.
- frangen** *v. ringen, sich balgen.* Schül wi úsch mál frangen? *rufen mutwillige Buben einander zu.*
- vranschen** *v. wiehern.* Wen sik de père seiet, deune fánget se an te vranschen.
- frátsch** *adj. fresslustig.* Gi'r-frátsch ist, wer alles auf einmal essen möchte, hárt-frátsch von dem, der alles vertragen kann.
- fresch** *n. ein Bund, das zusammengeharkt ist. Das kurze Getreide (Hafer, Gerste), auch Erbsen, Klee, wird beim Mähen in Schwaden liegen gelassen und nach dem Trocknen mit der Harke zu Bündeln (freschen) aufgewickelt. Dieses Verfahren heisst opfreschen.*
- frísch** *adj. heiratslustig.* Use máken is op stunt sau buselich, ik löwe, 't is friisch.

- fróm** *adj. ruhig, fromm, zufrieden.* Wen 't kint sin léch hat, is 't fróm. — Use lütge slópt dei ganfse nacht. 't is sau recht fróm. — Uder úse pèrt dá kan 'n sik underleggen, sau fróm is dat.
- fuckeln** *v. kurze Schritte machen.* Dei kúmt den alle dáge mál an te fuckeln, mál wil se düt hewwen, mál wil se dat hewwen. (*Von einer alten gebrechlichen Frau.*) — Zu einém kleinen Kinde, welches das Gehen erst erlernt: Nú, lütge, kum man mál hër te fuckeln. — Eine ältere Person, die auffallend kleine Schritte nimmt und etwa auch in die Kuhle tritt, nennt der Dorfmund fuckelken.
- fúrtel** *Feuerzeug.*
- fúlen** *v. einen Wind gehen lassen.*
- fúl-warm** *adj. lau-warm.* Hast 'n kaffe nich warm estellt, dei is man blófs fül-warm.
- fúmmel' f. fúmmelich** *adj. fummeln v.* Dei lát hir já nich wéer hërkómen ná úsen húse, dei fummelt (*d. i. steckt langsam, heimlich*) sik úmmer wat inne ficke. — Use máken is sau recht fúmmelich (*d. i. langsam im Zugreifen*), 't kan 't morgens úmmer nich in 't túch kómen. — Sónne fúmmel' (*d. i. tappisches, unsicheres Greifen, Hin- und Hertasten*) bin in-fóámen, ik kan 't óge inne neinádel nich mér orlich sein bi lichte.
- fúnsel' subst. fún'selich** *adj. fún'seln v.* Wat fún'selste den úmmertau an mine ficke? *Was greifst du denn immer hin und her heimlich an meiner Tasche herum?* — Haste den dinen rok nich balle tau? Hots ówer sónne fún'seli úmmertau! — Wó lange dúert den dat? Haste den dei strúmpe noch nich um ewent? Bist ók tau fún'selich!
- fúnte** *subst. Es ist dasselbe wie knépe Kniffe.* Wat dei man úmmer vor fúnte in koppe hat! Nú hatte sik dat wéer út elúrt un wel 'n pèrhandel anfängen!
- ganken** *v. klagend heulen. Zunächst von Hunden.* Wer mach úsen hunt esláen hewwen? Dei ganke (*d. i. heulte klagend*) hellisch vor nacht.

garren v. quaken. Most 't ämens mich mër spinnen, dei ützen garret von äment; süs frët se dik op 'n sommer 't flas af.

gat n. wie äs. Gâ hen un lech dik op 't gat (*geh schlafen*)! — Set dik op 't ôle gat (*setz dich still hin*)! — Set dik op 't hi'nder-gat!

gattern v. Dei deit wier nist ar datte in dörpe rummer gatterert (*d. i. von einem zum andern läuft*) un mäkt andere lîse slecht. — Wô wutte den nu al wëer hen gattern (*d. i. unnütz hingehen*)?

gäuse-bâken m. Gänsekeule.

gäuse-winter m. ein Winter mit wenig Frost und Schnee, aber viel Regen, so dass die Gänse sich wohl fühlen.

gauweln v. winseln, verhalten bellen. Use hunt hat möst vor nacht in stalle sitten, hatte äwer ôk nich oppehört mid gauweln.

ge-brâsche subst. s. brâschen.

gebsche f. Hand an Hand als Hohlmass, z. B.: Kanst mik mâl 'n pâr plânters (d. i. Pflanz-Kartoffeln) gëwen un wen 't man ne gebsche vul is. — Dei hat mik 'n gebsche vul wâter ôwern kop egöten, ik was plitsche nat.

geffele f. eine lange Holzgabel, die beim Dreschen dazu gebraucht wird, die Halme aufzuschütten. Alles hat 'n enne, de wost hat twei un de geffele drei.

gëtsche f. der gemeine Geisfuss (Aegopodium podagraria).

gîmen v. keuchend, von unten herauf atmen.

gîmlich adj. Ik bin sau gîmich; wenn ik nâ 'n barge ropper gâ, denne kôme ik ganfs üt 'n âtem. — Kûmst ja dâ hër te gîmen (*d. i. keuchen*), wat het 't den mid dik?

gîpern v. begierlich sein. Wat haste den te gîpern ümmertau? (*Was bist du fortwährend neugierig?*) Mid 'r rêge dau man wat. — Dû krist neinen kauken, wenne ôk steist un giperst.

gîtterlich adj. vor Begierde zitternd. Dei is sau gitterlich op 't meien, äwer hei welt noch froi enauch moie

wëren. (*Ein Junge, der das Mähen erst lernt und die Zeit gar nicht abwarten kann, bis dass es los geht*). — Use përe wörren sau gitterich; ar dei d'r vor keimen, donne kam dei wâen gliks. — Bist ümmer sau gitterich, schôst dik man tit nëmen; wi wilt üse betten arbeit wol noch fartich krigen.

glaumlich adj. trübe. Jûe wâter kan äwer neuu minsche drinken, dat is tau glaumich. — Biste den krank? Sûst ja san glaumich üt in 'n ôgen.

gell adj. saftig, üppig. Wi kûnt üse fudder in veier dâen nich dröch krigen, 't is tau geil.

gelp adj. Wi kriget düt jâr baunlich flas, dat steit mächtig gelp. (*Wenn nämlich der Flachs breite Blätter hat und seine Köpfe in einander hängen.*) Use rogge dei steit sau gelpe (*dunkel gefärbt und kräftig*), wen we neine kôle widderunge mër kriget, denne wassete noch tau drecke.

gerë'k n. Wen 'n jëer sîn gerë'k (*d. i. das, was ihm zukommt*) hewwen schal in bûer-howwe, hat dei frûe ðre grôte last. — Dat kalf wel sik nich ären, dat hat sîn gerë'k nich ehat.

giffeln v.

gloimen v. trüben. Dû sûst üt, ar wenne neuu wâter gloimeu kanst. — Dû steist, ar wen dik nein wâter egloimt hat. *Du stehst, als ob du von nichts etwas weisst.*

glûmen v. glûmlich adj. Sit dâ nich un glûme! Mid 'r rêge kik in 't bauk un lëre dik wat (*zu einem Jungen, der die Augen weit öffnet und über das Buch hinweg sieht*). — Wenne bulle man nich balle wâtend wart, dei glûmt ja sau hellisch, — oder: dei sît ja sau glûmlich üt.

gluppen v. glupsch adj.

glûp-ôge n. Wat haste den dâ te gluppen? (*mit starren grossen Augen schauen*). Kik op dine arbeit. — Na, nû sûste ja sau glupsch üt, dik dôrt 'n wol nist te nâe seggen, denne hat 'n gliks dei kau in't ôge slân. — Dei hat sônne rechte glup-ôgen, äwer dâ kanne ôk nist vor.

glúp-toch *m.* Glückszug, *z. B.:* Na, dei hat áwer 'n orligen glúp-toch emáket, dei hat sik mit sine frú 'n gróten batsen gelt efrít. — *Es handelt sich bei diesem Wort immer um Geld gewinnen (durch Erbschaft, Lotterie u. dgl.)*

gnarren *v.* gnarrich *adj.* Use junge hat 'n ganssen áment egnarret (*d. i. geweint*), heit mot krank sîn. — Use lütge is sau gnarrich (*unzufrieden weinerlich*), ik kan d'r 'n ganssen dach nist vor máken.

gnatte *f.* Mücke.

gnatter *subst. m.* gnatterich *adj.* Op úsen einen pláne dá wel nist oppe wassen, dat is dá ílen gnatter (*d. h. er besteht aus lauter kleinen Steinen*). — Dén plán kôp dik nich, dat is dá gnatterigen bodden.

gnatzich *adj.* Land, das mit Quecken arg durchzogen ist, wird gnatzig genannt.

gneier-páge *m.* ein Kind, das bei fremden Leuten gern mitisst. Biste al wêer nich hungrich? Wô bist al wêer hen gneiren ewest, ôle gneier-páge?

gniggeln *v.* mit einem stumpfen Messer schneiden. Dau mik man 'n brôt-knúst her! Hast al sau lange gniggelt un kanst nist afkrigen. — Wut wol sau lange gniggeln an dén stocke, bet datte dik in 'n finger esnetten hast.

gnísten *pl.* flimmende, feine Schneeflocken, die bei grimziger Kälte wie leuchtende Funken herunterfallen. Dei gnísten steimet. 't stímt. *Es ist Schneetreiben.*

gnítte *f.*

gníttterich *adj.* körnig. Ik hewwe sünnen finen útslach op 'n arme; wen ik 'r erôwer fáte, denne is dat sau gníttterich (*d. i. körnig, als wenn man das Gefühl der Gänsehaut hat*).

gníwwelich *adj.* Use kartuffeln kôket düt jár gâr nich klein, dei sünt sau gníwwelich (*glatt und hart*). — Ik mot mik dei appel schrâpen, sús sünt mik dei te gníwwelich.

gníwweln, *v.*, gníwwel-stein *m.* Früher

wurde das gebleichte Leinen, bevor man es aufgerollt in die Wäschelade legte, mit einem faustgrossen glatten und abgerundeten Steine oder Glasklumpen geglättet. Dies nannte man gníwweln und das Werkzeug gníwwel-stein. Plátteisen gab es zu der Zeit noch nicht.

gnóseln *v.* langsam kauen. Ole lúe môt gnóseln. — Ik gnósele immertau un kan de rinne nich twei krigen.

gôkeli' *subst. f.* gôkeli' *adj.* gôkeln *v.* 'kümte áwer wêer hêr te gôkeln! So schilt der Herr, wenn der Knecht ganz langsam heranfährt. — Na, nu gôkele mál 'n betchen tau! heisst dann die unwirsche Aufforderung an den Knecht. — Du gôkelst dik wêer einen teréchte und warst nich fártich. Sónne ôle gôkeli'! Der Bauer zu seiner Frau, wenn sie nicht schnell genug mit dem Anzichen fertig wird. — Din túch sit áwer sau gôkeli' (*unordentlich*).

gorre Pferd.

grallen *v.* grallich *adj.* Ik hewwe von míddach sau vél grêwen egetten, dei gralt mik 'n ganssen námíddach inne stróte. — 't smalt is al te ólt, 't smecket al tau grallich.

gransch *adj.* sich im Stillen ürgernd. Wat úse grótevâer man in koppe hat? Dei is 'n ganssen dach gransch ewest, dei hat nein wórt espróken.

grâsen *v.* grausen. grâsich *adj.* grauenvoll. Wen úse rint-beist dôt eslá'e)n wart, dat grâset mik orlich. — Use vâer vortelle von ein'n, dei míd 'n hámer in bedde dôt eslá'e)n was; 't was mik sau grâsich.

grause *f.* Blattgrün. Die „grause“ findet sich in der grünen Saat („roggen-grause“) und dem jungen Grase. Set dik mit díneu nien klêe nich int grâs, dat 'r dei grause nich intrecket.

grêch *adj.* eifrig, hitzig, wütend. Use katte un nâwers ôre katte, dei betten sik vom morgen, dei wórrén gaus grêch. — Dei ólen krawwen (Krabben, Kinder) sloigen sik, wórrén gaus

gröch. — In derselben Bedeutung griftich, aber nicht auf Menschen angewandt.

grenneken v. lachen. Wen dat öle Jette mik möt 't (s.) dat grenneket ümmer sau hönschen, *lacht sie immer so höhnisch.* — Fike wet wïer nist ar grenneken wen 't wat vortellen schal.

grînen v. freundlich lächeln. **grînich** adj. Wen üse lütge dei pulle kricht, den grint 't sau dünne d. h. es *zieht den Mund zum Lachen und lüsst dabei die Zähne sehen.* — Dei sût sau grînich üt, ar wenne wat op 'n harten hat. *Der sieht so freundlich aus, als wenn er etwas auf dem Herzen hat.*

grîweken erfundene Gerüchte, die den Stempel der Unwahrheit an sich tragen. Mäk man neine grîweken.

guckeln v. (Gebildet wie fuckeln, muckeln, nuckeln, ruckeln, zuckeln von fucken etc. Vgl. daneben muckern.) *Die wiederholte Handlung, die das obige Verbum bezeichnet, gehört dem geschlechtlichen Leben an und zwar der Zeit der Unreife.*

guldern v. kollern im Leibe. 't guldert mik in liwe.

güntge f. Tülle, Ausflussröhre am Geschirr, z. B. am Kaffeetopfe, an den Satten etc.

gûsen v. schäumen, brausen, gûren. **gûsich** adj. Use zwetschenmaus fenget nû an te gûsen in kelder, dat wel nû balle vordârben. — Use mudder hat sau dulle wat i'nebot, 't flôt is ganz gûsich in potte. — Dei kèse hat 'n pâr dâge in schappe stân, nû is 'e ganz gûsich. — Ik hewwe tau vël gest in üsen kauen edân, dei hat orlich (g) egûset un smekt nû sûre.

gûst adj. unfruchtbar. Wï möt üse kau vorköpen, dei is gûst. — 'ne gûste höchtit d. i. eine Hochzeit ohne Braut. — 'ne gûste kint-döpe ein kostenloses Gelage, Freibier.

gustern v. heftig regnen.

Dei kâffeï, dei was gût gerân, gût gerân,

Hei har üt Steimkers götenlok egân.
Hâren se nich erin ebustert,
Den hâr e nich üt 'n götenlocke gustert.

Dieses Lied hat vor 34 Jahren das „junge kôr“ (die Halberwachsenen) im Dorfe aus Schadenfreude gemacht, weil die grössern Knechte und Mägde, als sie beim Beginne der winterlichen Spinnstube sich Kaffee in Steimkers Hause kochen wollten, dabei durch gegenseitiges Stossen in den Kessel gerieten, dass er umstürzte und der schöne Trank zum Gossenloche hinaus spritzte. — Einen dach rënget sau dulle un op üsen dâke was 'n teigel twei, donne hat 't man ümmer sau nâ 'n hûse rin egustert.

guttern v. heftig, schnell zusammen fallen. Ik wol mit ne schörte vull appel vonne treppe runder gân un ik kam in't fallen, donne het se alle vonne treppe runder eguttert. — Dû kannst dei böme düchtich schüddeln, dei zwetschen guttert man sau recht.

hâk-swât n. Wenn das Korn gemäht wird, bleibt gewöhnlich zulext eine schmale Schwade stehen, die der Schnitter nicht mit dem gewohnten Schwunge zu mähen braucht, sondern mit der Sense abhacken kann. Diese Schwade heisst daher hâk-swât.

halwe f. Seite. Min eine arm deit mik sau wei, ik kan gâr nich oppe halwe (d. i. auf der Seite) liggen. — Wen't klocke sewwene is, möt üse krawwen anne halwe (zu Bett).

ham m. ein kurzer Abhang. Böben üsen gâren is 'n ham (eine einseitige ungefähr meterhohe Erhebung). — Ein ham befindet sich auch zu beiden Seiten eines Dammes, der als Fahrweg benutzt wird. Wer sich an solchen geringen Abhang legt: ik ligge an hamme.

hâmel m. 1. die Dreckkante, die bei Regenwetter am Frauenkleide ent-

steht. Dú hast 'n gûen hâmel an klêe sitten. Wen 't rênget, gift 't hâmel-fleisch. *Bei hâmel-fleisch ist also nicht an nnd. hâmel (verschnitt. Schafbock) zu denken. — Den Vorgang des Beschmutzens nennt man tau-hâmeln, z. B.: gîstern bin ik nâ 'n marchte west un hewwe mîn klêt sau tau-ehâmelt, ik kan 't gâr nich wêere reine krigen. 2. die Nachgeburt. In derselben Bedeutung wird lösige (s.) gebraucht.*

hangeleiern *v. begierig trachten.* Dú hast 't futter nich orlich vor egêwen, dei ôlen koie môt sik ein'n terechte hangeleiern *d. h. sie neigen den Kopf hin und her, um das Futter zu erreichen.* — Dússe hûtger hangeleiert nâ úsen mâken un wel dat gêren frien.

hans-greite *subst. f. Hermaphrodite.*
hânt-gebâr *m. alles, was man in der Hand tragen kann, um sich damit zu wehren, z. B. einen Knüppel, eine Axt, eine Mistgabel, ein Beil etc.*

harle *f. Flachsstengel. harlich adj.*
Mîne mudder dei heilt vël op 't flas, ik dôste bî 'n trecken neine harle stân lâten — Wen 't liu dün eseit wart, denne wart 't flas grôf-harlich (*d. i. grob- oder dickstenglig*). — Wen 't liu dik eseit wart, denne wart 't fin-hârlich.

harsch *adj. hart.* Use A'nna hat mik 'n nît klêt ekoft, âwer 't tûch let sik recht harsch ânfâten. — Te jâre was úse flas sau weik, âwer dût jâr is 't sau mâchtich harsch.

hârt-boste *f. eine Borste, die nicht ganz durchläuft (z. B. im Porzellan-Geschirr, im Eise etc.)*

hât *m. Hass, hâten v. mit jemand böse sein.* Hei hat 'n hât op mik. — Mîn kêrel dei kan tau lauge hâten, wen wî úsch beie mâl 'n betchen vorúntôrnt hât, denne hât'te vërten dâge.

haû-lôs *adj. Ohne Beschäftigung oder Verdienst.* Dei lât siue frûe un sine krawwen noch umme kômen, is sêr Michellich al haû-lôs ewest. — Wut wol sau lange fûlenisen, bet

datte êst ganfs haû-lôs bist un dik nein minsche mer hewwen wel.

hawweln *v. hastig mit dem Munde die Mutterbrust suchen.* Kik mâl hen, sau ar úse lûtge hawwelt.

hechten *v. fertig bringen, durchsetzen.*
Ar ik úsen hof ánnam, wôrren d'r sau vël lasten oppe; ik kôn êst gâr nich hechten, dat ik 'r dôrch kam. — Dei gemeine hat mid ôren pastôr lange tit eklâget; awer se hat kôn nich hechten, se hat dei klâge vospêlt.

he'l-bômich *adj. steif, ungelenkig.* Use eine ôle bengel mâkt neine arbeit orlich, dat is sônnen rechten he'l-bômigen. — Wen úse junge (*jüngster Knecht*) dôschen schal, stelt bei sik sau recht he'l-bômich an. — 't pèrt geit he'l-bômich.

he'lebârts-snel *m. der letzte, grossflockige Schnee in der Zeit, wenn der Storch wiederkommt.*

hêke *f. Vor der Hausthür, die sich nach innen wendet, sass früher noch eine halb so hohe Thür, welche sich nach aussen öffnete und hêke oder hêke-dôr genannt wurde.* Wen 'n von 'n dütwel secht, denne sitte oppe hêke.

hêlen *v. eine Flüssigkeit durch schrüge Stellung des Gefässes abgiessen. Statt des einfachen Verbs werden die zusammengesetzten Formen âf-hêlen, úm-hêlen, út-hêlen gebraucht.*

— Mâken, gâ erût, dei kartuffeln stünt gâr, most se âf-hêlen. — Frûe. fûl 't fet af un den most 't noch mâl âf-hêlen. — Brâe 't spek man alle-hôpe un gif't in 'n nap, denne hêl we (*d. i. lassen wir schrüg flïessen*) dat dünne in 'n klump. — Is 'r den nein kaffei mêr inne? Hêl ne man reine út. *Dies Ausleeren bis zur Neige heisst auch úm-hêlen. Das Adjektiv heisst âf-hêlich d. i. schrüg liegend, abschüssig.* Use gâren lit sau âf-hêlich (*abschüssig*).

hê're-bengel *m. derjenige unter den Knechten des Dorfes, welchem sich die andern wegen seiner Körperstärke oder geistigen Gewandtheit*

unterordnen. Dei hère-bengel kfiart se alle in 'n dutten.

hèren v. *ausdauern, härten, kräftigen, nur in Zusammensetzung: an-hèren, hèn-hèren.* Das Adjektiv heisst hèrich in vùl-hèrich und das Substantiv hêrige. Hîr haste noch 'n betten stücke (Brot); dat it under-wêgens op, datte hèn-hèren kanst. Dû most dèn hunt nich sau vèl an-hèren, dat dei dei koie nich tenichte bit. — Use Annâ hat ùsen unkel vul-hèrich (hartnäckig) emâket, hei wil mik nein wört mër seggen. — Use ùlste hat nich sau vèl hêrige, datte von ein'n staule tauu annern kômen kan.

hért subst. m. *Die untere Seite des Kuchens.*

hêsch adj. *heiser.* Ik bin sau hêsch, ik kan nein wört lhen. — Ik hewwe mik sau degger vorkùlt, dat ik ganfs hêsch bin un mik nein minsche vorstân kan.

hêse-brant m. *bei kleinen Kindern der schorartige Ausfluss an Mund und Kinn.*

hêwen-schâlich adj. *eine Eigenschaft des Himmels, wenn er mit kurzen, regenlosen Wolken bedeckt ist, hinter denen sich die Sonne verbirgt. In demselben Sinne wird auch schâwolklich gebraucht.* Hûte is 't hêwen-schâlich, dat môget dei arften gêren, denne wasset dei arften gût, dei môget neine hitte

hille adj., **hilleken** adj. *schnell, eilig.* Kum hille (oder: hilleken) hêr. — Dieselbe Bedeutung hat dralle, nur mit der Erweiterung, dass das letztere auch den Begriff der Kraft umschliesst.

hiwwelich adj. **hiwweln** v. *Nim dik doch tit bin schriwen un sî nich sau hiwwelich d. i. eilfertig.* — Use eine pèrt trecket ganfs gut, blofs 't is ùmmer tau hiwwelich d. i. hitzig, eilfertig. — Ik kôn von morgen nein spek afkrigen, ik hewwe mik môst wat terechte hiwweln d. i. eilig hin und her schneiden.

hògânen v. *laut gâhnen.* Es ist

onomatopoetisch gebildet. Ik wort inne vormiddâges-kerke sau moie, ik môste ùmmertau hògânen d. i. laut gâhnen. Wenn das Gâhnen sich von einem auf den anderen übertrigt, sagt man: dei hògap geit von ein taun andern.

hòpe adj. *Es kommt in den Verbindungen vor te hòpe (d. i. zusammen) und alle hòpe (eig. alle te hòpe).* Nim 't tûch te hòpe. — Wi wilt ùsch alle hòpe (d. i. zusammen) hènleggen.

hórmeke f. *Hornis.*

hot adv. *In der Verbindung hot un nâk 'hin und her'. Ausserdem steht hot allein bei Verben der Bewegung: foire hotte d. h. fahre nach rechts! (Gegensatz hû d. i. nach links.) — Schliesslich steht ein hot in der Redensart: hot doiker hâle wech! (auch: hots doiker h. w.)*

hotgen v. *schnell und ruckweise ziehen, z. B.: Hotge nich ùmmertau an stricke, datte nich afritt.* — *Eigentlich: hotte machen.*

hòwet n. *Haupt.* Es wird nur zur Zahlbestimmung des Rindviehes gebraucht, z. B. 'n hòwet vei, 'n rint-hòwet.

hucken subst. m. *ein kleiner Haufen, z. B. aus Mist mes-h., aus Heu hoi-h. S. auch mult-hucken. Dagegen ein grösserer Haufen hûpen, z. B. holt-hûpen.*

hüdderich adj. **hüddern** v. *'t hüddert mik sau (der Frost schüttelt mich).* — Lât ùsch man wêer rin gân nâe stûwe, ik bin sau hüdderich (fröstelnd). — Na, wat haste den tau hüddern? Sô kôlt is 't nich. — *Ein zusammengesetztes Verb ist under-hüddern.* Dei kâken sünt al te grôt, dei klucke kan se gâr nich mër alle under hüddern d. i. unter ihren Flügeln bergen.

hûke f. *das Züpfen im Halse, zumal im geschwollenen Zustande.*

hûnk-(h)ûs n. *Kernhaus des Obstes.*

hurlkeln v. *Use lûtge wel ùmmer noch nich gliks op stân, wen 't op wâket 't morgens; denne wel 't ùmmer*

- noch 'n betten hurkeln in bedde. — *Eine Frau sagt zu einer andern, von der sie zu einem Ausgange abgeholt wird:* Hurkele man noch 'n betten inne stüwe, ik hewwe mik noch nist an etögen.
- husche** *f.* *Regenschauer.* 't gift ne husche.
- huselich** *adj.* säuselnd, huseln *v.* säuseln. De wint huselt sau in 'n bömen, 't gift balle ränge.
- hûs-höllige** *f.* *Haushaltung.*
- hütger** *m.* *Besitzer eines kleinen Anwesens (eig. Hütte).* Hät den dei 'n grôt wëse-wark? Nê, 't is man 'n lütgen hütger.
- hutsche** *f.* oder hutsche-bank *Fussbank.*
- hutschen** *v.* rutschen. Falst reine noch erun von wäen, hutschest ümmer hin un hër. — Nû setste dik inne hûke (*d. i. Kniebeuge*) un denne hutscheste von barge erun. — Knak, sâ 'e leddere, — denne butschen we dâhen. (*Beim Aufreichen der Ziegel aufs Dach.*)
- ichtens** *adv.* irgend. Wen 't ichtens gan wel, kôp ik mik 'n pâr farken op 'n marche. — Wen ik ichtens kan, gâ ik mid jûch inne roggênren.
- ildême** *adv.* *Eine Drohung.* Ildême denne stâ ik op un nême dik dei swöppe wech. (*Es dauert gar nicht mehr lange, dann.*) — Hast dik al 'n bröddigam an eschaffet, ildême (*d. h. es dauert gar nicht mehr lange, ohne dass du es merkst*) hatte dik an efürt.
- île** *f.* *Blutegel.* — île auch *adj.*, *z. B.* île brôt eitel Brot, nur Brot.
- î'm-blâe** *pl.* *Epheublätter.*
- î's-dönsch** *adj.* *glasig, z. B. ein Apfel, der deshalb leicht fault.*
- î's-schöckeln** *pl.* *Eiszapfen.*
- kaddeln** *v.* *ungeschickt schneiden.* Dû wut wol sau lange rum kaddeln an 'n holte, bet datte dik in 'n finger esnetten hast.
- kavént** *m.* *Dinnbier.*
- kâlwer-dans** *m.* *s. beist-melk.*
- kant** *m.* *Zeitpunkt.* 't was te jâre um düssen kant.
- karmen** *v.* *seiner Erregung ununterbrochen Ausdruck geben.* Hei kan sik dâ gâr nich ôwer tau gëwen, hei karmet dâ ümmertau ôwer.
- kâ'r-staul** *m.* *ein hochlehner Holzstuhl, dessen Boden aus Hedegurten geflochten ist. Dieser Stuhl steht unverrückt beim Ofen und bildet den Ehrenplatz, den der „ölfte“ einnimmt, in der Stube. Der kâr-staul wird auch schüddel-staul genannt.*
- kasch** *adj.* frisch, munter. Hei sût sau kasche üt, hei mot recht gesunt sin. — Use appel sût êben noch sau kasch, ar wen se gistern êst vom böme kômen wörren.
- katgen** *v.* schneiden. Dû hast nich orlich emeit, hast dik schône wat terechte katget. — Junge, haste dei schêre al wëer inne hant un katgest dâ an mînen rocke?
- kât-harken** *v.* xanken. Use nâwers ôre krawwen kât-harket sik 'n ganfsen dach.
- kaul** *adj.* langsam. Dat kam sau kaul e erût, dat was nich heil un nich half. *Das wird von einem gesagt, der nicht mit der Sprache heraus will.* — 't smekt dik wol nich? Dû kauwest ja sau kaule.
- kâwel** *m.*, **kâweln** *v.* *Wenn der Gutsherr mähen lässt, wird das ganze Kornfeld abgeteilt und den Tagelöhnern der Reihe nach zugeteilt. Das Abteilen heisst kâweln und der Anteil kâwel. Ursprünglich entschied bei solcher Verteilung das Loos. Auch wenn die Gemeindefeldung geholt wird, erhält jeder Genossenschaftler durch das Loos seinen bestimmten Anteil. Die Vorbereitung dazu, das Numerieren der Haufen, nennt man vor-kâweln.*
- kawwelf** *f.* leichter Zank, **kawweln** *v.* Use ôlen mâkens dei kawwelf sik 'n ganssen dach. Man hört sik dei ôle kawwelf sat un moie.
- kêre.** te kêre gân *d. i. laut schreien.* Wat mach bi dei lûe slimmes passirt hewwen? Dei gingen ja mächtich te kêre. — Gâ man nich sau te kêre! Dat hilpt dik ja doch nist. *Diese*

Worte werden an Leidtragende gerichtet.

kêse-pippel m. Frucht der Malve.

ketge-bünt spelen *mutwillig scherzen, seinen Mutwillen auslassen.* Ik meine 't sau güt mid dik, áwer dû spelst ümmer ketge-bünt mid mik. — Ik löwe 't wol, datte gëren ná üsen unkel geist, dei spelst ümmer ketgebunt mit dik.

kints-foitchen subst. *Wenn das Kind acht Tage alt war, wurden die Freundinnen aus dem Dorfe von der Wöchnerin mit Wurst und Kaffee bewirtet; das nannte man dei kints-foitchen vortëren.*

kladderich adj. **kladdern** subst. **kladdern** v. Bist wol krank? Hast ja sönnne kládde-rige ögen. *Das sagt man, wenn sich in den Innen-Ecken der Augen die Absonderungen der Schleimhaut zeigen, die kladdern genannt werden.* — Hast ja sau vél kladdern in 'n ögen! — Ein' dach hewwe lëm-slach op üsen stal ebrocht; dei lëm hat man ümmer sau an húse runder ekladdert, d. h. er ist dünn-flüssig herunter gespritzt. — Dei lëm is noch tau kladderich d. h. er ist noch nicht steif genug. — Aus den Beispielen ergibt sich, dass kladderich und kladdern in Bezug auf dünn-schleimige Flüssigkeit gebraucht werden.

klam adj. *enge.* Wen 't rënget, denne geit üse dörr sau klam(me) op d. h. sie klemmt sich. — Min eine schau sit mik sau klam d. i. enge.

klámen v. *durch Kälte steif werden.* Use klucke was von morgen bi tien mid öre kúken in natte grás egán, dei wörren ganss eklámet.

klámmen-klár adj. *glänzend-klar, hell.* Ik hewwe mik in 'n finger esnetten, donne kam 't klámmen-kláre blaut erüt.

klamüsern v. *etwas ersinnen, austüfteln, was ausser dem Bereiche der Möglichkeit liegt.* Dú wut in déne ören hof frien? Dá brúkste nich op te klamüsern, da wart doch nist ut, den öre máken nimt dik doch nich.

— Hast dik schöne wat ú't-klamüsert! Wut ne Hárzreise máken un hast nein gelt?

klanter m., klantern v. Düt Welmans öre deinst-máken is sönnen rechten ölen klanter. 't hat ümmer íle stí'ch-böggel an 'n tunder-rocke hängen, wen 'n dat sau gáen süt. *Eine Frauensperson mit einem schlotterig sitzenden und zerrissenen Kleide, an dem der Saum wie Steigbügel herunterhängt, wird klanter geschollen, oder man ruft ihr zu: klötern meine Freude und klantern meine Zuversicht.* — Kúmt dá wéer hër te klantern (*nachlässig gehen*)! Sústë nich, dat 't dá gliks hër rëngen wel?

kláp-pörtgen v. *Die Thür häufig auf- und zumachen, oft hinaus- und hereingehen.*

klátge f. **klátgen** v. **klatschen.** Bist doch ne rechte öle klátge! Haste dat ók al wéer ánneklátget! Dei schöllën dat gár nich wetten.

klausen f. pl. *ärgerliche, nichtswürdige Dummheiten.* Ik bekümmere mik um üsen Fritzen gár nich mër. Sönnne öle klausen hárrë möst nich máken.

kleimen v. *mit den Fingern Lehm in die Fugen schmieren.* Wilt üsch man neinen múrker némen! Ik wil man üsen öwen sülwen 'n betten teréchte kleimen.

klesterich adj. *lecker.* Use máken wel sik gár nich tau-némen, áwer dat mákt, 't is sau klesterich.

klik adj. *begierig, lustern.* Ná 'n zucker sünt dei flëgen klik ná.

klíme f. *Klette.*

klitschern v. *mit der Peitsche klatschen.* Ik wil dik dá balle hilpen, wenne dat klitschern nich lest mit dei swöppe, dú doikers-junge.

klömen v. *spalten.* Du most dat stücke holt ést noch mál klömen, wen 'r 'n dösche-flégel-knúppel út wëren schal.

kluft subst. f. *Spalte.* Hir in düsse kluft most 'n kil setten.

klümen. 1. subst. n. *Knäuel.* 'n klümen gären. 2. v. *mit einem scharfen Gegenstande stückweise ablösen,*

klauben (zerklauen, zerkrallen). Most dik nich ümmer an dei schörwe klümen, stis warste dei gâr nich wëer lös. — Ik krige neinen orligen happen fleisch te ëten, ik mot ümmer dei knöken af-klümen.

klünder *m.* ein Klumpen, der aus mehreren Teilen besteht. **klünderich** *adj.* Dei wint hat von üsen äppelböme 'n ganfsen klünder äwwebröken *d. i. einige bei einander sitzende Äpfel.* — Ik hewwe von üse näwersche 'n gröten klünder wi'ndrügen ekrëgen. *Die Weintraube wird auch als wi'ndrügen-klünder bezeichnet.*

klünk-klankern *v.* Dû wut dik wol sau lange klünk-klankern, bet datte dik êst mäl 'n bein awwebröken hast. Klünk-klankern bedeutet: mit einem an die Zacken des Leitervagens gehängten Schwengel hin und her schwingen, wie es gern die Kinder thun.

klüten *m.* ein Klumpen, der eine feste Masse bildet. Klüten-zucker, gestückelter Zucker. — 'n klüten kalk. — Smëre dik man 'n orligen klüten botter op, wi het nauch. — Ik hewwe mik sau an 'n kop estot, ik hewwe dâ 'n örlichen klüten (*Geschwulst*) sitten. — *Vergl. dazu, um den Begriffsinhalt von klüten scharf zu erfassen, die Bedeutung v. klünder. Die Adjektivformen sind klütlich und klüterich.* — 't mël is sau klüterich, 't mot al recht ölt sîn. — Use hâwer-lant is sau klütlich. *Wenn der Acker klüterich ist, werden die Erdschollen mit einem hölzernen Schlägel (klüthâmer) zerschlagen (klüt).* — Sik klüten sich schneebällen.

klüten 1. *v. s.* klüten. 2. *subst.* Gâ 'n betten ut 'n klüten *d. h. gehe schnell zu!* — Düt mâken geit mächtich üt 'n klüten *d. h. es kann schnell mit der Arbeit fertig werden.*

klüterer *m.* Wer zu allerlei Arbeiten, die nicht in sein Fach schlagen, geschickl ist; *vgl. mnd. klüteren kleine Tischler- oder Zimmermannsarbeiten machen.*

knaggen *m.* ein dickes, grosses Stück. Hat sik 'n schönen knaggen (*von dem Brote*) äwweretten. *Statt äwweretten wird auch awwe-rëwen gesagt.* — Dei bodde (*bodden die Räume über dem Erdgeschosse, Kammern u. dgl.*) is op stunt tau dröch. Bi 'n ploigen brëket knaggen los, dei ein knappe bören kan.

knaggen-fänger *m.* Ungeladener Gast bei Hochzeiten und Kindtaufen, der vor dem Festhause wartet, dass ihm Speise und Trank — knaggen — gegeben wird. *Er ist am Löffel im Knopfloche erkennbar.*

knf-arpel *m.* ein zierlicher Junge, der nicht aus der Stelle wächst und gewissermassen nur bis ans Knie reicht.

knittern *adj.* 't is ne knittern (*d. i. knisternde*) külle.

knfwel *m.* grosses Stück Brot. Dei hat 'n schönen kniwel oppe füst, dei mot recht hungrich sîn.

knügger-kwëse *f.* kleines Geschwür mit weissem Kopfe. Use Willem hat könt in pâr dage nist daun. Dei har ne knügger-kwëse anne lenne, dei harre sik aweschowwet, un donne is dat ne gröte swëre worren.

knüt'tel-sticken *m. pl.* Stricknadeln.

knütten *v.* stricken. Ik hewwe 't sau hille mit 'n knütten, nû brik mik noch dei eine knüt'tel-sticken af.

kôären *v.* schwatzen. **kôärerri** *f.* Geschwätz. **kôärich** *f.* kôärsch *adj.* schwatzhaft. Use näwersche deit wier nist, ar dat se 'n ganfsen üt-geslägenen dach hen kôären geit. — Dei is ne ganfse öle kôär-vaddersche. — Sönne öle kôärerri mach ik nich lien. — Ik mach üse mâken nich lien, 't kôärt ümmer üt 'n hüse, 't is tau kôärsch, 't is ne richtige kôär-gaus. — Für kôärerri sagt man noch kôöderá'tsche.

koilsch *adj.* kühl. Ik sette üse melk in 'n kelder, dâ is 't ümmer koilsch.

koilstern *v.* Hals über Kopf fallen, z. B.: Use lütge hat ein'n dach vonne treppe koistert kop-öwern-döwer.

kô'l-päge *m.* Rosskäfer (*Scarabaeus stercorarius*).

kölschen *m.* ein im Wachstum zurückgebliebener, kleinerer Kohlkopf oder Steckrübe, aber auch der Strunk, z. B. köl-kölschen. Es bezeichnet auch den menschlichen Kopf. Gliks kriste einen an 'n kölschen.

kommersch *m.* Verkehr, Umgang. Se hät vël kommersch tehöpe.

kompör *m.* Kumpan. Der Bauer nennt denjenigen seinen „kompör“, mit dem er gewöhnlich Karten spielt, zu Markte geht u. dgl. Vergl. frz. compère.

körsch *adj.* wählerisch bei der Wahl der Braut oder des Bräutigams. Dei minsche is tau körsch, dei wel wol sau lange sēwen, bet datte sik káf esēwet hat (bis dass er sich Kaff gesiebt hat d. h. hineingefallen ist).

korten-kwittern-klein *adj.* ganz und gar entzwei. Ik mot vor 'n mus strümpe stoppen, dei sünt korten-kwittern-klein.

köttel *m.*, **kötteln** *v.* Mnd. kotel. 'n scháp-köttel. Die Bedeutung der Verbalform ergibt sich von selbst.

krále *f.* Perle.

krap *n.* Kerbe im Holze, aber auch jeder klaffende Einschnitt, z. B.: Hast je 'n gefährlich krap (d. i. Wunde) in finger! Most dik je mächtig esnetten hewwen.

kráschen *v.* kratzen. Kanste mik jüe wul-kratze (!) mál lēnen? Ik wil üse wulle kráschen d. i. kratzen (und dadurch lockern und reinigen).

krégel *adj.* munter, lebensfrisch. Use farken sünt krégele deierte. — Use lütge máken is op stunt sau krégel, mot 'n sik alle dáge öwer froien.

kräáleken *n. pl.* Schleifen des Spinnfadens. Wenn beim Spinnen der Faden zu lange fest gehalten wird, dann schürzt er sich zu Schleifen zusammen, so dass das Garn sich nicht glatt auf die Rolle legt. Use máken mot 't spinnen ést noch lēnen, 't spint noch íle kräáleken oppe rulle.

krókelich *adj.* faltig, **krókeln** *v.* in Falten legen, wohin eigentlich keine Falten gehören. Bì dei snidersche

lät ik nist wēer máken. Dat tūch, wat dei máket, dat sit tau krókelich d. i. unordentlich gefaltet. In übertragener Bedeutung: Dik dórt 'n gár nist an sinne sín, dü wut dik gár nich krókelu láten.

królen *v.* Ole lúe móst úmmer sau lütgich in húse erum królen. — Von einem Genesenden: Hei królt nu wēer sau lütgich ummehē'r d. h. er beschäftigt sich nach dem Masse seiner Kraft wieder.

król-wáken *v.* die ganze Nacht wachen und arbeiten. Winachten mósten wí 't morgens klocke drei kauken backen, donne häd wí móst dei ganse nacht król-wáken. — Use lütge was vor nacht nich orlich gut, ik hewwe móst dei ganse nacht król-waken, wachen und geschäftig sein.

króp *subst. n.* Kleinvieh.

krósseln *1. pl. 2. v.* Wenn sich beim Buttern in der Sahne Butterklümpchen zusammenballen, sagt man: 't krósselt al, 't sünt al krósseln dá.

krúch *adj.* gewürzig. Ik mach sönne appel gēren, dei sau krúch smecket.

krúpen *v.* kriechen.

krúsel *m.* eine kleine Hängelampe, die an dem krúsel-háken, der das Hoch- und Niederhängen ermöglicht, befestigt wird. — Der Beginn der Spinnstuben im Herbste wird mit Essen und Trinken gefeiert. Dies nennt man 'n krúsel ándrinken.

krus *adj.* knusperig. Dússe twí-bácke sünt recht krus.

krusselich *adj.* dürr, hart, trocken.

krusseln *v.* rascheln. Vor nacht seiten míse in mínen bedde-stró, se het úmmertau ekrusselt.

kuehern *v.* verhalten lachen — hinten im Halse. Das helle Lachen vorn im Munde: kichern.

kul *m.* Zweig. Hale mik mál 'n kul erin, denne wil ik úse lütge dei fleigen af-wēren. — Als kul-holt bezeichnet man im Gegensatz zu Splittern das Zweigholz der Abschlagswasen. Das Ende der Reiser

- heisst kwast. Für kul kann man daher auch 'n gröten kwast sagen, z. B.: Dei wint hat von üsen appelbóme 'n gröten kwast áwwebróken. Ein grösserer Baumzweig heisst auch telgen. 'n kwast findet sich besonders an kleinen Pflanzen, u. a. an Blumen. Gá nich sau dichtchen an 'n blaumen-busch, datte neinen kwast afbrickest!
- kulpen** *subst. pl. Glotzaugen.* Dau dei ólen kulpen op un sù tau!
- küren** *v. kränkeln. kürlich adj. kränkelnd.* Hei hat al sau lange kúrt, hei wel sik wol hen kúren. — Hei is sau kúrich, hei mot inne stúbe rum kúren.
- kwáns-wise** *adv.* Ik hewwe 't sau ungefá'r emarket, hei kam 'r sau kwáns-wise (durch die Blume) midd(e) erówer. — 't schól nein minsche wetten, áwer hei hat't sau kwáns-wise üt-ekhárt.
- kwásen** *v. verschwenden.* Düt jár hewwe neine gúe kartúffel'n eérent, wí dórt 'r nich midde kwásen. — Dei frúe is man úmmer tau 'n kwásen.
- kwei** *adj. weich, milde.* Use kól kóket sik sau recht kwei. — 't wáter is kwei. — 't is háte sönne rechte kweie widderunge.
- kwéke**, *nur in der Verbindung:* te kwéke kómen. 't morgens kan ik ést gár nich te kwéke kómen (mit den Arbeiten fertig werden). — Hei kúmt ést nich te kwéke (er kann immer noch nicht seine Schulden los werden).
- kwitsehern** *v. mit einer Rute o. dgl. ein schwirrendes Geräusch verursachen.*
- kwittern-sprunk** *adv. Kopf über, hastig.* Wenne hírhér kúmt, dat geit úmmer kwittern-sprunk. — Heikam kwittern-sprunk an te lópen.
- lák** *adj. lasch, schlaff.* Háte gift 't noch 'n gewidder, ik bin sau lák. — Dat óle pért geit úmmer sau lák.
- lambéit** *adj. durch Anstrengung müde.* Use knecht meie sau dulle, hei hat mik reine lambéit emáket.
- lát** *adj. spät.* Dei kerke harre al an-egán, ik harre te lat ekónen.
- lát-férich** *adj. nachlässig.* Andre lúe hât óren rogen awwe un ji hât noch niche mál ánnefángét, ji sünt tau lát-férich.
- lawwer'** *subst. f. lawwerich adj. lawwern v. Melk-spisen smecket mik úmmer sau lawwerich (weichlich).* — Lát dat óle küssen sín, ik mach dat lawwern (dei óle lawweri) nich lien.
- lêch** *1. subst. Pflege.* Wen 'n kint sín lêch hat, is 't fróm. — *2. adj. kränklich, ungesund.* Use lúe hât 'n lêch krawwe, dat schriet dei ganse nacht herdórch.
- leddich** *adj. leer.* Súren kól gift 't ní nich mér, dei tubben is leddich.
- lêgen** *m. ein Hügel in der Wiese mit einer Vertiefung, in der sich das Wasser sammelt. Vor dem Dorfe hiess früher eine Wiese „sewwen lêgen“.*
- leien** *v. Es kommt nur vor in der Verbindung:* 'n wáen leien d. i. die Hinterräder so viel zur Seite ziehen, dass die Vorderräder um die Ecke kommen können.
- leif** *adj. hell.* 't is sôn leif wedder (wenn es unaufhörlich blitzt und donnert).
- leif-molich** *adj. ist, wer Liebkosungen gern erzeigt.*
- leiken** *v. tröpfeln.* 't nachts frúst 't un an dáge leikt 't.
- leuwe.** Sí man tefréen, datte leuwe bist (dass es dir für deine Verhältnisse gut geht). — Ik bin gaufs leuwe (zufrieden), dat we úse swin eslacht hák; 't hár stús dót egán.
- lê-lós** *adj. halt-los, spack, (von Stühlen, Thüren, Rädern u. a.).*
- lieh.** Wen úse hère nich inne is, denne geit alles lich under lich ówer d. h. das Gesinde thut, was es will.
- liehten** *v. Lichte (hebe dich) mál 'n betten, du sist op minen klée mit dinen staule. — Um die Egge emporzuheben — dies ist lichten — gebraucht man den licht-háken.*
- lik.** Bist úmmer sau lik hen (auch: sau lik tau) zu der Magd, die bei der Arbeit gedankenlos ist. — Mú harken-stél dei is sau lik (gerade

und leicht), dá let 't sik gládde midde harken.

lúk-stértlich *adj.* *voreilig, zu Neuerungen geneigt.* 't wort mál ne nie sorte kartuffeln bekant emáket. Ik was sau lúk-stértlich und leit mik gliks wecke schicken.

lónen *pl. f.* *junge Eichen.* *Gewöhnlich eiken-lónen.*

lòsige *f.* *die Nachgeburt (s. auch hámel 2).*

áf-luchten *v.* *trocknen.* Nú wil wí úse gramme man umme wennen, dei hat nú wéer aww-elucht.

luchtse *adj.* *luftig.* Mine jacke dá sit nein fudder under, dei sit sau recht luchtse.

lúen *v.* Ik kan nich lúen *d. h. ich kann keinen Laut von mir geben, ich bin heiser.*

lúk-óren *v.* *horchen.* Hei lúk-órt allerwärts erum.

lúk-warm *adj.* *schwül.* Ik löwe, 't gift balle wéer rénge, 't is sau lúk-warm.

lúlein *v.* *behaglich und schwankend gehen.* Dá kúnte áwer wéer hér te lúlein, — ar wenne útse in mán-schine krúppet.

lúnen *v.* *böser Laune sein.*

lurre *f.* *Lüge.*

lússe *f.* *Lünse.*

lút *adj.* *böse, verstimmt.* **lúten** *v.* Use vaer hat 'n ganssen dach nein wórt mid mik espróken, hei is san lút.

lút-férlich *adj.* *ruchbar.* Wen dú 't nich út-ekóárt hárst, denne hár 't noch nich lút-férlich eworren mit dei frígá't.

lútge *n.* *klein.* Use lútge (*Kind*) kan al sau dralle lópen. — Dei lútgen kípen súnt biná ebensau dúer ar dei gróten. — *Die prädikative Form heisst lútgich.* — Use kúken súnt noch sau lútgich.

lútgen *v.* *schlafen (von kleinen Kindern).* Nú schaste dik hen-lútgen! Nú schaste lútge-bútge máken.

lútgen *v.* *Junge werfen, jungen (von Hunden, Katzen u. dgl.).* Use katte dei hat vor nacht elútget, sei hat veier lútge.

lút-mérlich *adj.* *wie lút-férlich (s.).*

mál *subst. n.* *beim Spielen ein abgegrenzter Platz, der Sicherheit gewährt, z. B. beim Ballspiel.*

mank *zwischen (gemischt unter).* Wen dei swén út-drift, dei hat lútge un gróte ein mank 'n ander dórch. — Oppe hochtit dá it 'n alles mank 'n ander dórch *d. i. gemischt durch einander.*

mappeln *v.* *mit gutem Appetite essen und deshalb grosse Happen nehmen.* Nú wil we áwer mál mappeln. — Dén (*sc. Kuchen*) wil we wol mappeln.

maure *f.* *Mohrrübe.*

mellen *subst. f. pl.* *die Grasähren.*

mellich *adj.* 't is mellich fudder, *fruchtreiches, üppig gewachsenes Gras, da es lang aufgeschossene Aehren zeigt.*

méle *oder mes-méle f.* *Melde oder gemeiner Gänsefuss (Chenopodium album).*

mése *f.* *vagina.*

míge *f.* *Harn.*

mígen *v.* *harnen.*

mí'l-ámern *adj.* Dat máken is sau mí'l-ámern, 't is úmmer tein míle hindern Bloxen-barge *d. h. es kann nur stossweise (blöde, zaghaft) sprechen. s. ámern.*

mimmeln *v.* *die Speisen im Munde hin und her werfen und nicht beissen können.* Ik mot mimmeln un mimmeln un kan nist twei krígen, *so klagen alte Leute, die keine Zähne mehr haben.* — Máken, mimmele hille tau; wí wilt ná wische.

míst *m.* *Nebel.* Dei míst hat hóch egán. 't gift húte noch dúchtigen réngen.

místen *v.* *schnell gehen und grosse Schritte nehmen.* Kúmt an te místen! Hast 't já máchtich op 'n bóst-dauke! *Du kommst ja spornstreichs an! Du hast es ja sehr auf dem Leibe!* — Auch út-místen. Ik hewwe helsch út-emíst't *d. h. ich bin schnell mit langen Schritten gelaufen.*

místlich *nebelig.* Ar ik von morgen ná 'n felle gink, was 't sau místlich, man kön nich von ein'n bóme taun andern kiken.

míten *subst. pl. f.* *eine Milbenart (Glyciphagus dormiticus) an Schinken, Backpflaumen etc.* De míten

- hölt 'n schinken dröge. — *engl.*
míte *Milbe.*
- moite *f. Begegnung.* Hei kam mik
inne moite *d. h. er schnitt mir den*
Weg ab. (Ebenso: hei kam mik
op 't lîf, inne richte.)
- mök *n. Müll (Holz- und Torfreste*
und dgl.) s. auch puls.
- môleken *pl. durch Regen verdorbenes*
Heu. Hüte kömt dei ölen môleken
mâl alle rin.
- mó'rach *m. Lärm, Krach.* Use väer
hat sik 't sūpen sau dulle ánuwënt.
Hei geit jēden áment ná 'n krauge,
uu wenne ná hū skūmt, denne mákete
mó'rach.
- mötten *v. begegnen.* Jūe unkel hat
mik emöt 't, ar ik ná Vosfelle gink.
— Ar ik ne mötte, wasse dūn.
- muckeli' *f. muckelich adj. muckeln v.*
Wat is dik den eschögen, datte
tummertau muckelst? (*böse aussiehst*
und kaum den Mund aufthun
magst). — Sönne öle muckeli' 'n
ganssen dach! (Sprik von bäre (*Bart*)
un sech dat orlich!) — Si nich sau
muckelich! Nösel(s.) nich alles in
'n bárt; 't kan nein minsche vor-
stán, watte sprikst. Muckeln be-
deutet nach diesen Beispielen: mit
Unzufriedenheit leise und unver-
ständlich sprechen. *mind. mucken*
den Mund kaum aufthun und halb-
laut murren.
- muckern *v. leise schellen, auch: leise*
im Geheimen flüstern. Use früe
is sau knörich, dei muckert dēn
ganssen dach, wen ik ök míne arbeit
noch sau orlich máke. — Use ölte
is nich op schick, hei muckert tūmmer
wat in 'n bárt.
- mült-hucken *m. Maulwurfshaufen.*
- mümmeln, im-mümmeln *v. Hast dik*
ja inne-mümmelt, ar wen 't 'n ganssen
dach is fröre. Du hast dich ja so
dick angezogen, als wenn es den
ganzen Tag Eis fröre.
- murksen *v. Na, wat murkste den dá?*
Wat murkste den tūmmer inne kōke
rum? *zur Magd, wenn diese in der*
Küche ohne Zweck noch im Dun-
keln herumsucht. — Beim Schweine-

schlachten wird gefragt: Na, wel je
wēer ein af-murksen? — Use tēwe
hat Schulden öre eine haun aww(e)-
emurkst.

- musel *m. muselt' f. muselich adj.*
museln *v. Dei hat museli' emáket,*
dei hat únder-sloifige maket *d. h. er*
hat keine ordentliche Buchführung
gehabt und Unterschleife begangen.
— Mák neine museli! Mák 't af-
waschen orlich! *D. h. arbeite nicht*
unsauber, sondern sauber. — Kleine
Kinder sind muselich, wenn sie un-
rein aussehen. — Gá man nich mēr
hen ná 'n felle, 't fāngēt an lütgich
an te museln d. h. es fällt feiner
Staubregen nieder. — Wi hāt an-
striken lāten, áwer dei kērel hat sik
wat terechte muselt d. h. er hat
bloss da gestrichen, wo es in die
Augen fällt, also unordentlich ge-
arbeitet. Ein solcher Maler muss
es sich gefallen lassen, musel ge-
nannt zu werden.

nák *adv. s. hot.*

naseln *v. im trunkenen Zustande un-*
deutlich sprechen. Hei naselt wēer
d. h. er ist betrunken. Beruht die
undeutliche Lautbildung auf einem
angeborenen Organfehler, so heisst
es nöseln. Hei nöselt sik tūmmer
wat terechte d. h. man kann ihn
nie verstehen.

ná'-slechten *nacharten, anerben.* Hei
kōárt akkerát ar sin grössväer, hei
mot dá op ná'-slechten.

nêrich *haushälterisch, genau.* Hei is
sau spársám un sau nêrich *d. i. genau.*

nesselich *adj. Du hast 't flas gans*
nesselich emáket (*d. i. in einander*
gebracht, verwirrt), ik kan 't gār
nich wēer blank krigen. In dem-
selben Sinne wie nesselich máken
wird vornesseln gebraucht.

nést-kuddel *n. Nestkücken, Nesthükchen.*

nételi' *f. nêtelich adj. nêteln v. Diese*
Ausdrücke beziehen sich auf spitz-
findige, boshafte Redeweise, z. B.:
Sönne öle nêteli tūmmertau, dat hört
ein sik sat un moie. — Nē, sau
einen mócht ik doch nich frien, dei
is vël te nêtelich tūmmertau. — Ik

mot mik 'n dach ôwer sau vël argern, ùse ôle vedder weit wier nist ar nêteln. **nichten-döchtich** nicht recht wohl auf. Ik bin vom morgen sau nichten-döchtich. Dasselbe Wort hat auch die Bedeutung wie hd. unartig. Das Substantiv nichten-docht heisst Taugenichts.

nickel m. Dù ôle nickel, wô sûste al wêer út? (Worte an ein Kind, das sich beschmutzt hat.)

nickel-kêrel m. Zwerg, Grau-Männchen.

nipe adv. nahe. Kenste den dat krüt nich? Kickest 'r ja sau nipe op. — Dei wel ôk ümmer alles sein, wat oppe strâte passirt; kicket ümmer san nipe dôrch 't fenster.

nippen, in-, dôvernippen ein wenig schlafen. Dei hat den ganfsen vormiddach inne kerke nippet. Use vâer sit inne sunne un hat in-enippet. — Ach, ik kan gâr nich mër spinnen, ik mot êst 'n betten ôwer-nippen.

nî'tich adj. neugierig. Oppe strâte kan passiren, wat 'r wel; da kîk ik nich nâ hen. Ik bin nich nî'tich.

nitschen adj. Use lûtge sût sau nitschen út, nû is 't wêer al gût d. h. unsere Kleine ist nicht mehr krank, an ihrer freundlichen Miene merkt man's. — Es wird besonders auf kleine Geschöpfe angewandt. Use lûtge katte frit sau nitschen (eifrig), nû hat s' et frêten al elêrt.

nöckel' f. nöckelich adj. nöckeln v. Bist sau nöckelich 'n ganfsen dach! Nöckelst un nöckelst ümmertau! Sönnne ôle nöckeli! Bist ôle nöckeltrine, so wird das Mädchen angedet, das ohne sichtbaren Grund schlechter Laune ist und unzufrieden schilt.

noige f. Magen. Dik motte noige bosten sîn! Dir muss der Magen geborsten sein! (An einen Vielfrass.)

noigen v. beeinflussen, nötigen. Wi wollen ùsen nâwer 't krâm âfkâpen, âwer hei lât sik nich noigen.

nollich adj. neugierig. Ik bin orlich nollich, wo dîn klêt wol sit.

nösel m. der verkohlte Rand des Lampendochtes.

nöseln v. s. nasehn.

nûn- dient zur unbestimmten Zeitangabe, z. B.: nû'n-âment d. i. vor ein paar Abenden, nûn-dach d. i. vor ein paar Tagen (auch Montag).

nusehen v. umwendend suchen. Wat haste mik den dâ ümmertau wêer in schappe rum tau nuschen? — Haste mik wêer ne wirtschafft emaket in kuffer, haste mik wêer alles um enuscht! — In an- und af-nuschen hat nuschen die Bedeutung: hin und her wendend an den Kopf schlagen. Use nâwers ôre jung: sat bi ùse arften, donne hewwe ik ne âwer döchtich wecke an-enuscht, oder: denne hewwe ik ne âwer schöne aw-enuscht.

nüssel' f. nüsselich adj. nüsseln v. Kanst wêer gâr nich in 't tûch kômen! Bist âwer ôk tau nüsselich! Doiker wech! Sönnne ôle nüsseli'e! (Wer sich nicht schnell genug anziehen kann und die Kleidung hastig und unordentlich überwirft.) — Wat nüsselste mik den ümmertau an rocke? Wut mik wol 't gelt ute ficke nüsseln? Was greifst du denn so hastig und ungeschickt hin und her fahrend an meinem Rocke herum? Du willst mir wohl das Geld aus der Tasche herauszerren?

oîsige f. oder dâk-oîsige d. i. nicht die Dachtraufe, sondern unten auf der Innenseite des Daches ein Verschluss von Ziegelsteinen oder Brettern, die auf dem Balken, der die Stockwerke abschliesst, (und. plâten) stehen und schräg gegen das Dach befestigt sind.

oîwen v. necken, foppen. Lât mik doch mit frêen! 'n ganfsen dach haste mik al oîwet!

oîwer n. Ufer.

önkern v. ächzen, knören. Use lûtge mot krank sîn, 't hat al 'n ganfsen dach önkert. Önkern und knören is 't hâlfte bören.

öpen-snütlich adj. ist, wer keinem ein Wort schuldig bleibt oder ungefragt in frecher Weise zu reden beliebt. Synonym: rif-snütlich. Dût ôle rif-snütige deiert! Dies alle freche Luder!

öp-gekrige *n.* unwahres, haltloses Gerede. 't is sön öp-gekrige. *Es ist so ein blosses Gerede, zusammen-gereimtes Zeug.*

öp-trempeln *v.* aufstapeln. Haste splittern âwer sau ein op 't andere optrempelt (*d. i. aufgestapelt*); wen 'r ein gâgenkümt, denne falt se umme.

ört-bunt *n.* diejenige Garbe, die nicht gut zusammengenommen ist und wie Kraut und Rüben durch einander liegt, daher gewöhnlich das letzte Bund. Die Halme, die nach dem Abmähen des Feldes noch zusammengeharkt werden, bilden das „krumme“ Bund.

örten *pl.* Speisereste, Brocken, Wurstenden. Du dörst keine örten mäken. — Wër telést kümt, mot dei örten opëten.

ört-scheif *adj.* Häle mik 'n ander brët hër, dü't is ört-scheif (*d. i. krumm*), 't wel'r nich bî passen. — Dei öle kërel is örtscheif (*besteht*

auf seinem Kopfe), dei sängers wilt ne gëren in ßren vorein hewwen, âwer hei wel d'r nich bî.

öster-lassf'ns-të *m.* Thee von Osterluxe (*Aristolochia clematitis*).

ö'wer-dënich *adj.* hochmütig, stolz. Wö dei mau ö'wer-dënich oppe is? Kikt neinen minschen mër au! — Dei wel ßse mäken nich frien, dei is vël te ö'wer-dënich.

ö'wer-höseken *v.* ein wenig überfrieren. Gâ nich op 't bék, 't hat man 'n betten ö'wer-ehöseket.

ö'wer-käpsch *adj.* Lech doch dat küssen orlich terëchte, dat lütge lit jâ ganfs ö'wer-käpsch (*mit dem Kopfe nach unten geneigt*).

ö'wer-leleh *überflüssig, zu viel.* Wi hät nich ö'wer-leich kartuffeln eërent. — Dei vortelligen, dei du mäkest, sünt ö'wer-leich.

ö'wer-weksch *adj.* Use ö'late dei slöppet dei ganfse nacht nein öge vul, dei is sau ö'wer-weksch (*d. h. die Schmerzen lassen ihn nicht schlafen.*)

(Schluss folgt.)

NORDSTEIMKE bei Vorsfelde.

H. Beck.

In Vorbereitung:

Die vier Evangelien und die Apostelgeschichte in niederdeutscher Sprache, herausgegeben von Ed. Schaub.

Meister Stephans Schachbuch. Ein mittelniederdeutsches Gedicht des 14. Jahrh. Teil I.: Text. Preis 2,50 Mk. Teil II.: Glossar, zusammengestellt von W. Schlüter. Preis 2 Mk.

5. Forschungen.

Band I.

Die Soester Mundart. Laut- und Formenlehre nebst Texten von Ferd. Holthausen. Preis 3 Mk.

Band II.

Volksmärchen aus Pommern und Rügen. Gesammelt und herausgegeben von Ulrich Jahn. Erster Teil. Preis 7,50 Mk.

Band V.

Die Niederländischen Mundarten. Von Herm. Jellinghaus. Preis 4 Mk.

Band VI.

Niederdeutsche Alliterationen. Gesammelt von K. Seitz. Preis 3 Mk.

Band VII.

Die Sprache des Saterlands von Th. Siebs.
(In Vorbereitung.)

6. Wörterbücher.

Band I.

Wörterbuch der Westfälischen Mundart von Fr. Woeste. 22 Bogen. Preis 8 Mk., in Halbfr.-Band 10 Mk.

Band II.

Mittelniederdeutsches Handwörterbuch von Aug. Lübben. Nach dem Tode des Verfassers vollendet von Chr. Walthier. 38 Bogen. Preis 10 Mk., in Halbfr.-Band 12,50 Mk.

Band III.

Wörterbuch der Groningenschen Mundart von H. Molema. Preis 10 Mk., in Halbfr.-Band 12,50 Mk.

Band IV.

Wörterbuch der Waldeckschen Mundart, gesammelt von Baur, herausgegeben von Collitz.
(Erscheint demnächst.)

Norden.

Diedr. Soltau's Verlag.

